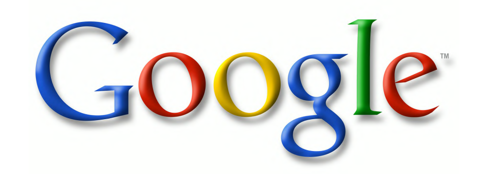
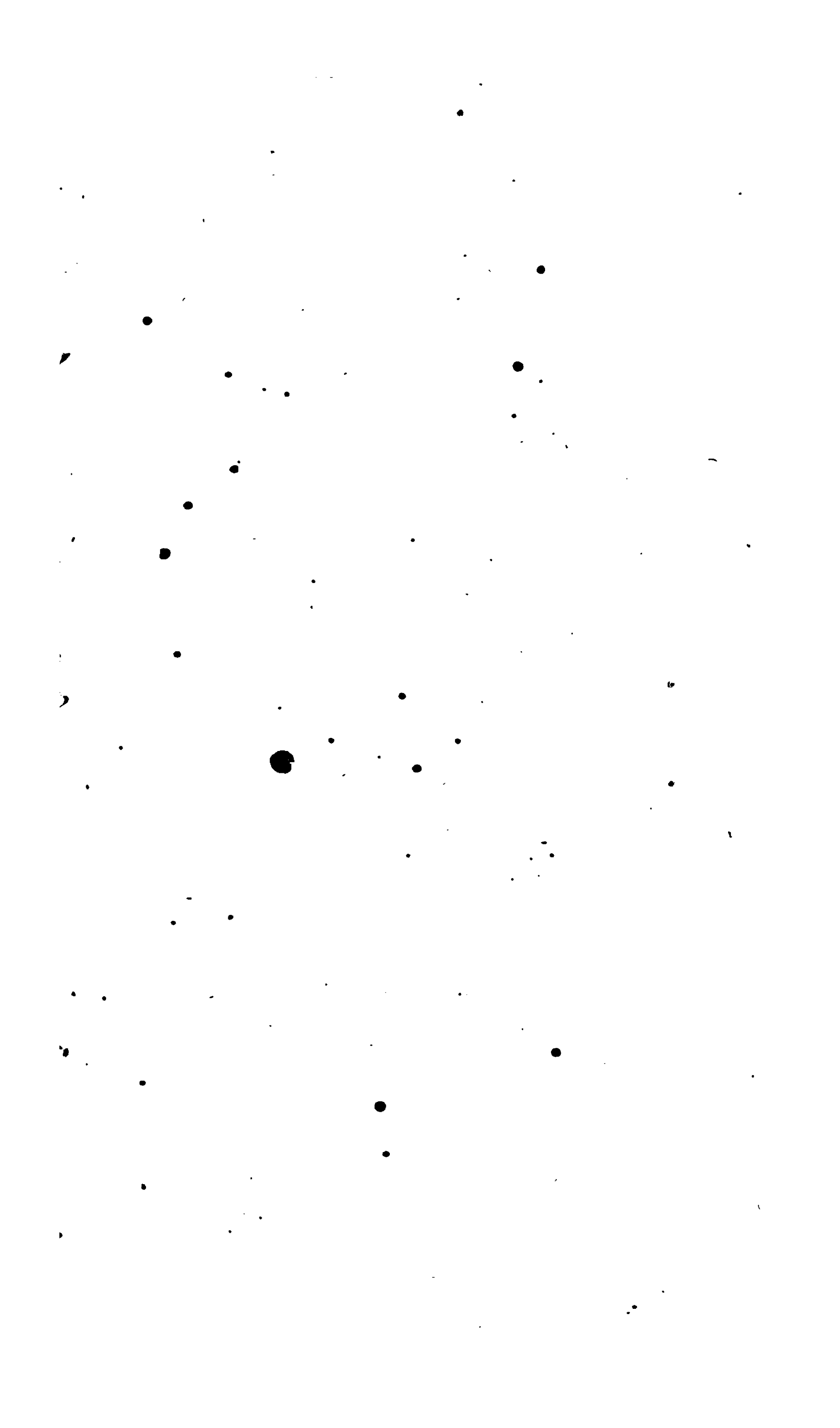








Benjamin Bergmann's

Nomadische

Streifereien

unter

den Kalmüken

in den

Jahren 1802 und 1803.

Vierter Theil.

Riga 1805,
bey C. J. G. Hartmann.



Einleitung.

Der Anfang der Urkunde (welche den größten Theil dieses Bandes ausfüllt) erschien von mir in einer glücklicher Weise unbekannt gebliebenen Monatsschrift. Wer jene Arbeit mit dieser vergleichen sollte, würde ohne Zweifel finden, daß hier auch keine Zeile unverändert gelassen sey. Bei dem allen fühle ich es aber noch zu sehr, wie weit diese Uebersetzung davon entfernt ist, dem mongolischen Werke gleich zu kommen. Der Wohlklang der mongolischen Perioden, welche, ohne aus gebundenen Wörtern zusammengesetzt zu seyn, die Malerei der Dichtkunst ausdrücken, indem sie mit unnachahmlicher Kunst, Situationen und Empfindungen in allen Farben der Natur darstellen; die Kraft der Rede, die sich mit der Größe und Wichtigkeit des Gegenstandes erhebt; die liebenswürdige Offenheit, die üppige

Wortfülle: alles dies hat mir Schwierigkeiten verursacht, die ich vielleicht bloß zum Theil bei einigen wenigen Stellen überwunden habe. Der deutsche Soh Tschikitu erscheint daher in einem mit Flecken so bedeckten Purpurmantel, daß man kaum einigen Schimmer von seinem ehmaligen Glanze daran erkennen kann, während der mongolische in einem orientalischen Fürstentalar mit einer Hoheit hervorstrahlt, die den staunenden Blick gebieterisch fesselt.

Dieser Religionsschrift zu Folge herrschte in dem mittlern Theile von Indien, welches durch den Namen Aenätkät angedeutet wird, ein Chan, dessen Reich sich besonders durch die Tugenden der Chaninn in dem blühendsten Zustande befand. Eine Menge böser Feen (Schumnu) wissen zur Zerstörung dieses Reichs kein besseres Mittel zu ersinnen, als daß sie die boshafteste aus ihrer Mitte abschicken, um die Fürstinn aus der Welt zu schaffen. Die abgeschickte Schumnu führt diesen Entwurf aus, und weiß es durch eine Verwandlung dahin zu bringen, daß sie selbst, obgleich der erste Minister des Chans alles Mögliche anwendet, dies zu verhindern, zur Gemahlinn des Chans ernannt wird. Die neue Fürstinn, welche, um die Gunst des Volks und die Zuneigung des Chans zu gewinnen, einige Zeit Tugenden heuchelt, die ihr

völlig fremd waren, beschließt, den Sohn und die Tochter des Chans, die allein ihren Absichten noch im Wege stehen, ebenfalls zu vernichten. Sie ist listig genug, den Chan dahin zu bringen, daß er die Vollstrecker seiner Befehle abschickt, die beyden Kinder zu tödten, um von denselben Lungen und Herzen zu nehmen. Denn seine Gemahlinn hatte dies Mittel gegen eine vorgebliche Krankheit verlangt. Die abgeschickten Diener wollen den Befehl vollziehen, aber die Bitten der Kinder, und die Drohungen der Mutter, die plötzlich aus den Wolken zur Rettung ihrer Kinder herbeieilt — haben den Erfolg, daß beide ihre Freiheit erlangen, und sich hierauf dem Rathe des ersten Ministers gemäß, nach dem nordwestlichen Schampalareiche hinbegeben. Sie haben ein ganzes Jahr mit Mangel und Noth auf ihrer Reise zu kämpfen, bis sie endlich in dem menschenfreundlichen Beherrscher jenes Reichs, einen zweiten Vater wiederfinden. Sie heirathen die jüngern Geschwister des schampalischen Fürsten, und beziehen die prächtigen Wohnungen, welche dieser für sie erbauen läßt.

Als die Zeit erschien, in welcher der indische Prinz, dessen Namen der Titel dieser Religionsschrift anzeigt, nach dem Befehle des Schicksals,

die Schumnu erlegen, und Vater und Volk aus dem Elende erretten sollte, kehrt derselbe auf einem magischen Pferde nach seinem Vaterlande zurück, bringt drey Tage auf der Reise zu, und überzeugt sich mit eigenen Augen von den Verwüstungen, welche die Schumnu während seiner zehnjährigen Abwesenheit angerichtet hat. Um für diesen Frevel an der Urheberinn Rache auszuüben, begiebt er sich in die Residenz, wo er seinen Vater, durch die Zauberkräfte der Schumnu in gänzlichen Stumpfsinn versetzt, wiederfindet. Der Prinz erwartet die Zurückkunft der Schumnu, ist Zeuge von ihrer kanibalischen Mahlzeit, überfällt sie darauf während des Schlafes, und trennt ihren Kopf vom Rumpfe, durch einen Streich seines magischen Säbels. Der Tod der Schrecklichen erregt eine allgemeine Freude in der Stadt. Der Prinz trifft einige nothwendige Anordnungen, setzt seinen Vater vor sich auf das Luftpferd, kommt in seinem neuen Vaterlande an, und hat nichts Angelegentlicheres zu thun, als den kranken Vater durch die Segenssprüche des schamanischen Fürsten von den Wirkungen des Zaubers zu befreien. Der Chan kehrt zu seiner vorigen Besonnenheit zurück, bereuet das Unrecht, das er auf Anstiften der Schumnu begangen hat, und faßt

darauf den Vorsatz, sich dem Mönchsleben zu wei-
hen, um hierdurch die üblen Folgen zu verhüten,
welche er für seine Vergehungen in dem künftigen
Leben zu befürchten hatte. Goh Tschilitu selbst
herrscht darauf über die Unterthanen des Vaters,
die sich im Schampalareiche einfinden, um sich dort
auf immer niederzulassen.

Dieser kurze Inhalt unserer mongolischen Ur-
kunde, kann es begreiflich machen, daß in derselben
ein moralischer Zweck zum Grunde liegt, nämlich der
Sieg des guten Prinzips über das böse. Dieser Lehr-
satz, welchen wir nicht bloß in den Büchern der alten
Perser und Indier, sondern auch in tausend neuen
Schriften vorgetragen finden, wird hier durch die
schönsten Züge von handelnder Moralität in eine Art
von Anschaulichkeit gesetzt, welche den lebhaftesten Ein-
druck hervorbringen muß. Obgleich hier alles, dem indi-
schen Religionssysteme gemäß, auf künftige Strafen
und Belohnungen zurückgeführt, und der Werth des
Sittlichen, das in dieser Schrift herrscht, dadurch in un-
sern Augen herabgesetzt wird; so kann dies doch kei-
neswegs der Fall bey den Anhängern des Lamismus
seyn, bey denen diese Schrift noch durch eine an-
dere religiöse Beziehung das größte Gewicht erhal-

ten mußte. Der Leser wird es vermuthlich nicht ungern sehen, wenn ich ihn hierauf aufmerksam mache, weil dadurch mancherley räthselhafte Stellen in dieser Schrift verständlich gemacht werden.

Dieser Ssoh Tschikitu, der als ein indischer Fürstensohn zum Vorschein kömmt, und in Schampala regiert, ist noch mehr, als er zu seyn scheint, und dies ohne daß er es selber weiß. Die Mongolen, welche bekanntlich an Wanderungen der Seelen glauben, haben mehrere Legenden von den frühern und spätern Seelenzügen dieses Ssoh Tschikitu aufgesetzt, nach welchen derselbe in gerader Linie von dem Geschlecht ihrer Chutuchtu abstammt, und auch wieder zu diesen zurückkehrt, da er in seiner spätern Wanderung als das Oberhaupt der jetzigen Weltordnung, d. h. als Dschagdschamuni, erscheint. Der Herr Staatsrath Pallas hat zwar nichts von unserm Helden in seinen Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften angeführt, aber doch in dem Auszuge eines mongolischen Fragments, welches den Titel Manizamdo führt, einen reichhaltigen Beytrag zur Wanderungsgeschichte des indischen Fürstensohns geliefert. Für diejenigen, welche nicht selbst den Auszug der Legende in dem zweiten Theile der mongolischen Nachrichten S. 396 — 401. nachlesen

können, will ich hier das Wesentlichste daraus hersetzen.

Einer von den vorzüglichsten Burchanen bey den Mongolen ist Abidaba, der Beherrscher des sukawadischen Elysiums. Abidaba sandte zwey Strahlen aus seinen Augen: einen weißen aus seinem rechten, einen blauen aus seinem linken. Der weiße Strahl belebte den berühmtesten der Burchane Chondschim Bodisadoh oder Nidubär Usätschi, der blaue, die Ragini Okin Tängäri. Abidaba ließ den weißen Strahl im Reiche Manglichans, der über vier Welttheile herrschte, und 1000 Gemahlinnen, aber keine Erben hatte, an einem berühmten Padmensee unweit der Residenz geboren werden. Die Bewohner der Stadt, die an dem See eine der rosenrothen Padmen ungewöhnlich angeschwollen sahen, benachrichtigten davon den Fürsten, der sogleich ein Wunder argwöhnte, und über die Blume einen Tempel bauen ließ. Nach einiger Zeit kam aus dem Kelche dieser Blume eine sechzehnjährige Jünglingsgestalt hervor, welche Manglichan zu seinem Erben annahm. Dieser aus der Padma hervorgegangene göttliche Aeon des Abidaba, überzeugt sich von der Entartung der Menschen, und beschließt, derselben vorzubeugen. Er weiht sich

Jahre allen möglichen Wissenschaften und Kün-
sten, und bringt es bald darin so weit, daß er unter
allen Jünglingen und Nebenbuhlern hervorschimmert.
Seine Aeltern wollten ihn vermählen, und um ihrem
Zureden zu entgehen, verspricht er, ihren Wunsch
zu erfüllen, wenn man eine Gemahlinn für ihn fin-
den könnte, welche zwey und dreißig Vollkommen-
heiten besäße. Es wurde ein solches Wundergeschöpf
wirklich ausfindig gemacht, und der Prinz sah sich
genöthigt, sein Wort zu halten. In der Folge der
Zeit wurde dieser Prinz in mehreren menschlichen
Körpern geboren. Wir sehen ihn die Einsamkeit
suchen, wo ihm Abidaba selber erscheint, und ihn
in seinem Vorsatze, die Geschöpfe zu beglücken, zu
unterstützen verspricht. Eilf Millionen vollendeter
Burchanen erklären ihn zum Bodißadoh, d. h. zum
Mittler, zum Beglücker der Geschöpfe, und der
neue Bodißadoh beschließt, die verliehenen Kräfte über
alle sechs Geschöpfreiche auszudehnen. Zwey von die-
sen Reichen gehören den Göttern. Das dritte wird
von Menschen, das vierte von vernunftlosen Thie-
ren bewohnt. Die beiden letzten bestehen aus Vor-
hölle und Hölle. Jedes dieser sechs Reiche durch-
drang ein belebender Strahl des Bodißadoh. Die
Hölle wurde leer, aber bald wieder gefüllt. Der

Bodißadoh mißmüthig über sein vereiteltes Bemühen, sehnte sich nach seinem himmlischen Vaterlande zurück. Sein Kopf zersprang darüber in zehn Stücke, aus welchen Abidaba eben so viel Köpfe bildete, womit dieser Bodißadoh unter dem Namen Nidubär Usüktschi abgebildet wird. Es ist Nidubär, welcher auf einer seiner Geburten als Goh Tschikitu erscheint.

Damit die Leser, die in dieser Wundergeschichte vorkommenden mongolischen Benennungen richtiger lesen können, brauch' ich bloß einige allgemeine Regeln aufzustellen, die sich jeder sorgfältig einprägen muß. Die einsylbigen Wörter werden mit einem gedehnten Nachdruck ausgesprochen. Zweisylbige Wörter bestehen aus einer kurzen und einer langen Sylbe, als Burchan. Dreisylbige Wörter haben bloß die letzte Sylbe lang, als Chu=tuk=tu. Bei viersylbigen Wörtern werden die beiden Mittelsylben kurz ausgesprochen, als Goh=Tschi=ki=tu.

Ich übergehe in dieser Einleitung die beiden andern Aufsätze (das Heldengedicht und die Briefe) weil davon schon in den vorigen Theilen dieses Werkes die Rede gewesen ist. Der Leser findet vielleicht in jener Arbeit mein Urtheil von Dschanzar bestätigt, in dieser einige unterhaltende Scenen.

Sollte dies Werk eine neue Auflage erleben, dann verspricht der Verfasser nicht bloß andere Materialien, sondern auch eigenes Nachdenken und den Tadel der Recensenten zu benutzen, um künftig etwas Besseres und Vollständigeres zu liefern.

I.

Goh Tschikitu,

eine Religionsurkunde

in

vier Büchern,

aus dem Mongolischen.

Inhalt des ersten Buchs.

Der Gott Ilagun wird von 6000 Bodißadoh (Mittlern) aufgefordert, sie mit dem Wesen der Milde bekannt zu machen. Ilagun befriedigte ihren Wunsch durch eine göttliche Wanderungsgeschichte. Uennäkär herrscht (nach den Worten dieses Gottes) in einer Gegend von Indien. Fünfhundert Schumnu beneiden das Glück seines Reichs, senden eine aus ihrer Mitte hin, um Verderben über das Reich zu bringen. Die abgesandte Allalápanga (so heißt jene Schumnu) tödtet die Chaninn läßt sich selbst zur Chaninn wählen, und beschließt darauf den Tod der beiden Chanskinder Goh Tschikitu und Ardänji Zäzäck. Sie verleitet den Chan durch ihre Ränke, daß er in die Ermordung seiner Kinder willige, und 500 Vollstrecker seiner Befehle absende, beiden das Leben zu nehmen. Die Gerichtsdiener wollen den Befehl ausrichten, werden aber durch die Erschei-

nung der verstorbenen Chaninn zurückgeschreckt, und betrügen die Schumnufrau durch die Lunge und das Herz eines Hundes. Die Schumnu erfährt einige Zeit darauf, daß sie getäuscht worden sey, dringt nachdrücklich auf die Ermordung der Kinder, und erhält zum zweitenmal die Einwilligung des Chans, welcher fünf von den ungehorsamen Gerichtsdienern tödtet, und den übrigen Befehl giebt, die Lungen und Herzen seiner Kinder herbey zu schaffen. Die Chaninn wird zum zweitenmal getäuscht, aber die Kinder werden von dem Oberminister zur Flucht aufgemuntert, auf die Höhe eines benachbarten Berges geführt, und dort ihrem Schicksal überlassen.

Goh Tschikitu.

Erstes Buch.

Früh in den vergangenen Zeiten, als der göttliche Jlagun *) auf dem heiligen Throne am Tabuni Abuktschi saß, da forschten 6000 Mittler, über den großen Umfang der Milde, zwischen Morgen und Mittag auf dem Galipangafelsen, und sprachen mit folgenden Worten: „Das wahre Schauen allein zertheilt die Zweifel, und enthüllt die Tugend der Milde. Doch selten wird das wahre Schauen **) getroffen. Nur wenn wir Jlaguns Antlitz uns nahen, nur dann werden unsere Zweifel zertheilt."

*) Der vollständige Name dieses ersten der mongolischen Götter ist Jlagun Tögödsäkßän d. h. der auserwählt Vollendete. Den indischen Namen desselben, sprechen die Kalmüken wie Dschagdschamuni aus, und übersetzen ihn durch Burchan Baktschi (göttlicher Lehrer).

Alle heilige Bücher der Mongolen beschäftigen sich mit diesen lamischen Jupiter.

**) Ich habe diesen Ausdruck mehr dem Sinn als den Worten nach gegeben. Im Original steht: der Feind der Sinnlichkeit. Bekanntlich zeichnen sich alle morgenländischen Systeme der Religion dadurch aus, daß sie

So sprechend traten sie vor Zlaguns Angesicht, wandelten dreimal umher, und sich setzend, auf die Ferse des rechten gebogenen Fußes, sprachen sie mit folgenden Worten: „Wir saßen auf dem Salipan„gafelsen zwischen Morgen und Mittag.“

Nachdem sie also sich verbeugend gesprochen hatten, trat der Mittler hervor, den der Lehre

die Tödtung der Sinnlichkeit, als die wesentlichste Forderung, zu einem tugendhaften Leben ansehen. Wer sich mit den wenigsten Bedürfnissen behilft, wer am wenigsten die Gewalt der Sinne empfindet, am wenigsten von körperlichen Lüsten beherrscht wird, kurz, wer dem Geiste ein entschiedenes Uebergewicht über den Körper verschaffen kann: der wird von dem schwärmerischen Morgenländer wie ein göttliches Wesen angesehen, das bloß die Hülle eines Sterblichen angelegt hat. Auf diese Denkungsart nun, welche zwar die abentheuerlichsten Thorheiten von Büßungen und Gelübden herbeybrachte, doch aber auch die Tugend selbst, deren Herrschaft von der Unterdrückung der Sinnlichkeit abhängt, beförderte, wird vermuthlich in dieser Stelle angespielt. Der Feind der Sinnlichkeit ist hiernach derjenige Zustand, welcher der Sinnlichkeit entgegengesetzt ist, und sich, wie mich dünkt, nicht schicklicher als durch Schauen, Beschauung, ausdrücken läßt. Die Mystiker empfehlen diesen Zustand, um den Wirkungen der Sinnlichkeit zu entgehen.

Wohllaut erfüllte; warf über die Schulter das geweihte Gewand *); setzte sich auf die Ferse des rechten gebogenen Fußes, und begann mit folgenden Worten: „Schon haben wir sechs Jahre über den Umfang der Milde geherrscht, und noch sind nicht alle unsere Zweifel zertheilt. Lehre uns doch, wie der große Nidubâr, in den vergangenen Zeiten, mit mildreichem Sinn, alle lebende Wesen, gleich Vater und Mutter gepflegt hat. Verkündige uns die Thaten der Milde. Verscheuche von uns die finstern Gewölke — laß doch, Jlagun, den sanften Glanz deiner Rede, wie eine leuchtende Sonne über uns Unwissende aufgehen — zertheile des Zweifels Wolken — labe die Durstenden."

Als sie also gesprochen, begann der göttliche Jlagun lächelnd, mit folgenden Worten: „Trefliche Mittler! sollte ich euch die Tugenden des großen Nidubâr völlig enthüllen, dann eilten die Zeit-

*) Alle angesehene Priester, welche der tibetanischen Lehre anhängen, tragen bey den feierlichsten Gelegenheiten, ein langes breites Stück Seidenzeug von gelber Farbe, das zum Theil aus regelmäßig herablaufenden an einander gepreßten Falten besteht. Dies Stück Seidenzeug ist das geweihte Gewand, welches der Mittler über seine (linke) Schulter warf.

räume (Sallape) vorbei, und ich hätte noch nicht geendigt. Vernehmt denn einen kurzen Inbegriff dieser Tugenden."

So sprach er, und laut erhebend seine huldreiche Stimme, begann er die Rede zu den 6000 Mittlern, mit der Aessuri *) Wohlklang.

Mitten in Indien lebte früh in den vergangenen Zeiten der trefliche Chan Uennäkär Töröltitu **), mit der Chaninn Bujani Gärräl ***). Der Chanssohn hieß Goh Tschikitu †), die Chanstochter Aerdäni Zäzäk ††).

*) Die mongolischen Wörter Aessuri und Assuri sind einander entgegengesetzt. Das letzte bedeutet einen Zustand von Unordnung, Wildheit. Das andere bezeichnet das Gegentheil. Man bedient sich dieser Ausdrücke, um besondere Klassen von Tängäri zu unterscheiden. Die Assuritängäri sind roh und bösartig. Die Aessuritängäri sind sanft und liebreich.

**) Unnäkär Töröltitu d. h. der wahrhaft geborene.

***) Der vollständige Name der Fürstinn Bujani Bälägäßn Gärräl bedeutet Glücksschimmer des Verdienstes.

†) Der Name Gohtschikitu bezeichnet einen Freund des Rechts. Oft steht für Goh Djoo.

††) Aerdäni Zäzäk d. h. eine edle Blume.

Schöner als eine Behausung der Tängäri, ruhte der Pallast auf 3000 goldenen Säulen, in welchem 3000 reizende Knaben, den Sohn, und 3000 reizende Mädchen, die Töchter umgaben. Tag und Nacht wandelten beide, unaufhörlich im Glauben an die drey Erhabenen Edlen *). Wie Va-

*) Im Original Dödy Gurban Aerdäni. Obgleich die kalmückischen Priester hierunter das Heiligthum der Götter, der Lehre und der Priesterschaft (Burchan, Nom, Chubarak) verstehen, so mag es uns doch vielleicht erlaubt seyn, die Richtigkeit dieser Erklärung zu bezweifeln, und dafür, den indischen Religionsbegriffen gemäß, eine frühere Bedeutung, die sich bei den Mongolen verloren haben kann, unterzuschieben. In dem indischen Lehrsystem finden wir unter dem Namen Trimurti eine Art von Dreieinigkeit angeführt, welche die drey ersten, aus dem Urwesen emanirten Gottheiten Brahma, Wischnu, und Shiwa in eine Person verbindet. Diese Dreieinigkeit wird vorzüglich von den Indiern mit Gebeten und Opfern, und andern religiösen Gebräuchen verehrt. In einer Abbildung erscheint diese Dreieinigkeit als eine einzige Person, die mit drey Köpfen versehen ist. (S. Kleuker's Abhandlungen über Geschichte und Alterthum der Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens. Vierter Band. I. Abschn. 2.) In dem systema brahmanicum des Missionars Paullinus, welches in der eben angeführten Schrift zum Grunde liegt, wird der Ausdruck Trimutri durch die beiden

ter und Mutter ließen sie nie nach in der Milde gegen alle Geschöpfe.

Der erste unter 6000 Ministern (Tuschimälle) war Ajalgo der Sterne kundige Späher *). An der Spitze von 500 Aerzten stand ein treflicher Arzt

indischen Wörter Tri (Drey) und Mutri (Person, Körper) erklärt. — Daß die mongolischen Gurban Aerdäni, mit den indischen Trimutri einerley Bedeutung haben, könnte dadurch wahrscheinlich werden, weil jene Benennung an solchen Stellen vorkömmt, wo man entweder schon von der Priesterschaft und dem Gesetze gesprochen, oder wo weder Priesterschaft noch Gesetz dem Zusammenhange nach, verstanden werden können. — Auf einer von den folgenden Seiten des Goh Tschikiku kommt z. B. der Ausdruck vor: Verbreitet wird die Lehre der „drey Erhabenen Edlen.“ — Die häufigen Anrufungen der Gurban Aerdäni, können bey allem Ansehen, in welchem Priester und Lehre bey den Mongolen stehen, nur auf eine unnatürliche Art, von diesen letzten verstanden werden. — In dem dritten Buche des Goh Tschikitu wird ausdrücklich ein Tempel und Bild der Gurban Aerdäni erwähnt. Die indischen Tri Mutri haben eine Abbildung erhalten, aber schwerlich mögte in irgend einem Religionssystem, der Priesterschaft und dem Gesetze diese Ehre zu Theil werden.

*) In dem Original steht Bujani Dokko mädäktschi Ajalgo, d. h. der aus dem Zusammentreffen der Gestirne (Dokko)

Die Befehle des Chans vollzogen 500 Gerichtsdie-ner. Zahllos war die Menge des sämtlichen Volks.

Der Galipanga *), von allen heilverkündigenden Vögeln umringt, durchschwebte mit frohem Liedergetöne die Luft gegen Morgen, in Majalga, dem lieblichen Haine.

Die Chaninn wandelte Tag und Nacht im Glauben an die drey Erhabenen Edlen, und ruhmvoll waltete der Chan in allen zehn Gegenden des Himmels **). Verbreitet wird die Lehre der drey Erhabenen Edlen. Froh und beglückt lebte nach der Weise der Lehre das sämtliche Volk.

Während dieses geschah, hausten 500 weibliche Schumnu gegen Abend in der Höhle eines einsamen

das Verdienst (Bujan) erkennende (mädäktschi) Führer (Ajalgo). Vorläufig sehen wir hieraus, welchen Werth die Lamiten auf astrologische Einsichten setzen müssen.

*) Was die Nachtigall für unsere Dichter, ist der Galipanga für den mongolischen. Man lobt den Gesang dieses unbekannten Vogels, so wie dessen schönes weißlich grünes Gefieder. Sein Aufenthalt ist Indien.

**) In allen 10 Gegenden d. h. nach allen Seiten hin. Die Mongolen und Kalmüken setzen die Erde auf eine Schildkröte, die mit einem Pfeil (dessen beide Enden

Felsens. Wie eine Mutter über den Tod ihres einzigen Sohnes, jammerten sie dort über den Wohlstand dieses glücklichen Reichs: auf Mittel sannen sie nur, dies blühende Reich zu vernichten.

So auf die Vernichtung bedacht und versammelt, sprachen einige von den weiblichen Schumnu: „Würde ins Verderben gestürzt, der trefliche Chan Uennäkär Täröltitu, und Ajalgo, der Sterne kundige Späher, dann wäre vielleicht die beglückende Lehre vernichtet."

Andere sprachen dagegen: „Würden Soh Tschikitu und Aerdäni Zäzäk getödtet, dies wäre sicher „weit besser."

Da trat aus der Mitte hervor, Allalapanga *), die grimmige Schumnu von fünffach boshafter Seele

von dem Kopf und Schwanz gleich weit entfernt sind), durchschossen ist. Der Kopf und Schwanz dieser Schildkröte, die vier Pfoten derselben, die beiden Enden des Pfeils, der Zenith und Nadir, bestimmen die 10 Weltgegenden. Der gefiederte Theil zeigt die Morgenseite. Die Pfeilspitze die Abendseite. Der Kopf und Schwanz deuten Süden und Norden an. Die vier Pfoten bestimmen die Zwischengegenden.

*) Wenn dieser Name aus Allahunga (Bezwinger) entstanden ist, so wird uns diese Bedeutung schon den Charakter der Schrecklichen kennen lernen.

und sprach mit folgenden Worten: „Würden ins Verderben gestürzt, der trefliche Chan Uennäkät Törölkitu, und Asalgo, der Sterne kundige Spä-her, dann wäre, so dünkt mich, noch nicht die beglückende Lehre vernichtet. Würden getödtet Goh Tschikitu und Aerdäni Zäzäk, dann hieße es, das kleine Mädchen, und der Knabe sind todt, und damit wäre alles geendigt. Ich aber meine dagegen, würde ins Verderben gestürzt, Sujani Gärräl, die Chaninn, die von allen wie eine Mutter geliebt und geehrt wird, dann wäre wohl das sämtliche Volk in Jammer und Elend versetzt — dann wären auch der Chan und der Prinz sicher bekümmert. Haben wir dies also erlangt, dann mögten wir zum Belisten Mittel und Wege schon finden. So denke ich."

Als sie also geendigt, sprachen die andern erfreut: „Ziehe denn hin."

Sie sendend und zum Wege begleitend sprachen die 500 weiblichen Schamnu: „Allalapanga vollführe die Arbeit, und vernichte das Reich, ohne zu säumen, daß wir bald alle uns wieder beisammen befinden. Um zu vollenden dein großes Geschäft, darfst du Leib und Leben nicht schonen. Unsere

Wünsche sind alle befriedigt, wenn du deine Absicht erreichst."

Da faßten sich die Schumnu bey den Händen, und gingen nach Hause zurück.

Malapanga, von den Einflüssen der fünf Planeten erfüllt, erreichte des Chans Behausung mit eilender Wuth. Auf der mittelsten der 18 großen westlichen Straßen, zog sie an einem schwarzen Tage hinein, in dem ersten Drittel, der drey Theile der Nacht.

Die Chaninn ward wandelnd außerhalb des Pallastes, von der Schumnu mit dem giftigen Hauche getroffen, und von einem tödtlichen Uebel ergriffen, ging sie nach dem Pallaste zurück.

Weil sich das Uebel vermehrte, ließ der Chan am Morgen des folgenden Tages, die 500 Aerzte mit dem treflichen Arzte versammeln, um der Chaninn alle Mittel zu reichen; doch fruchtlos waren die Mittel.

Sechs Nachtzeiten verflossen. Da sandte die Chaninn nach ihrem Gemahl, verbeugte sich dreimal vor demselben, faßte ihn bey der Rechten, und sprach unter einem Strome von Thränen: „Nach

der seeligen Gegend der Pflanzen *) sehnt sich meine Seele. Alle Wesen der drey Reiche der Welt **) verändern ihre Gestalten. Sie vergehen, wie ein Blendwerk von Staub, werden geboren, werden alt und krank, um zu sterben; auch über mich sind die Wellen dieser vier Meere gekommen. Weil du an mir selbst es bemerkst, daß alles auf Erden vergeht, so vernimm denn jetzt die letzten Worte meines Herzens. Wandle im Glauben an die drey Erhabenen Edlen. Sorge mildreich für alle lebende Wesen. Uebe zur Wohlfart der Wesen die vier unschätzbaren Worte †) an dem Khalgo, an den 6060 Ministern, und allen Wesen der Erde. Hast du mit eifrigem Streben die Gebote der erhabenen Lehre befolgt, dann wirst du einst zur göttlichen Würde gelangen. Da du aber über Menschen gebietest, so würde mächtig werden eine neue Cha-

*) Ein mongolisches Elysium, welches von den heiligen Padmen seinen Namen (Reich der Pflanzen) erhalten hat — eine Benennung, die einerley ist mit dem weiter unten vorkommenden Reiche des Sukuwadi.

**) Die Reiche der Götter, Menschen und Thiere.

†) Diese vier Worte bestimmen Pflichten, welche die Laiten gegen andere Wesen auszuüben haben — Pflege, Milde, Wohlwollen, (Beförderung des) Vergnügen(s).

ninn, und die Kinder der vorigen Chaninn konnten viel Leiden erdulden. Meines Herzens Lieblinge wurden von ihren frühsten Jahren zärtlich gepflegt. Laß doch Soh Tschikitu und Aerdäni Zäzäk keine Leiden erfahren. Ist meine Seele aus dem Körper gehaucht, dann werde ich ohne Zwischengeburt *) in dem Reiche des Sukuwadi vor dem Angesichte des waltenden Abidaba, verwandelt aus der Padma **)

*) Unter diesem Ausdruck werden neue Geburten begriffen, welche mit der gegenwärtigen wie Glieder einer Kette verbunden, bis zum göttlichen Zustande fortdauern. Die Chaninn wollte zu erkennen geben, daß sie keine irdische Geburt annehmen, sondern gleich als Göttinn erscheinen würde.

**) Diese Blume wird wie Badma ausgesprochen, auch häufig so geschrieben. „Badma ist (schreibt der Staatsrath Pallas, Mongol. Nachr. Band 2. S. 47, in der Anmerkung): eine heilige, in der Fabellehre von Tibet sehr oft vorkommende Blume, worunter nach allen Abbildungen die rosenrothe Seeblume Nymphaea Nelumbo verstanden zu seyn scheint." Diese Blume führt auch andere Namen in Indien, besonders Tamara und Kamala. (Paullinus in syst. brahm. p. 120). Die Europäer sollen sie dort nach Paullinus Nymphaea lotus nennen. Die Brahmanen betrachten sie, wie den Lingam als eine symbolische Darstellung der Propagation. Nach den

geboren. Euch zieh ich dann zu mir durch den Haken der Milde. Diese Worte sind aus dem Herzen gesprochen."

So sprach sie, und war aus dem Jammer verschwunden.

Der Chan und die Minister und das sämtliche Volk trauerten drey Monde lang. Nach drey Monden nahte sich Ajalgo, der Sterne kundige Späher auf seinen fünf gebogenen Gliedern dem Chan, legte sich mit dem Bauche zur Erde, und sprach mit Thränen im Auge folgende Worte; „In allen 3000 Ländern wirst du gepriesen, treflicher Chan, Uemnäkär Törölkitu! Sieben Glieder deines Geschlechts haben ruhmvoll nach der Weise der Lehre geherrscht, und auch du bist der Trost und der Schmuck von vielen geworden. Weil aus dem Jammer hinaus ist die Chaninn, die tröstend gepflegt hat die lebenden Wesen, bist du von Trauer erfüllt, und in Kummer schmachtet dein sämtliches Volk. Das Feuer der Leiden hat uns alle durchglüht, und willst du es nicht abkühlen durch das Wasser der Milde — wer würde sonst wohl uns Ruhe verschaffen? Laß also deinen Kum-

neusten Bemerkungen der Franzosen in Aegypten hat man auf einer dortigen Pyramide eine Nymphaea Lotus in Stein gehauen, angetroffen.

mër, daß unsere Wohlfart bestehe, und erhebe dich: ko-
stend die Speise, bereitet durch hundertfach gemischten
Geschmack. Wandelnd im Glauben an die drey Er-
habenen Edlen erfüllst du die Wünsche der lebenden
Wesen. Mächtiger Lebenstalisman (Dschindo-
mani)."

Als er verbeugend also gesprochen hatte, bil-
ligte der Chan diese Rede, erhob sich, und begann
mit folgenden Worten: „Du bist mit hohen Kräf-
ten begabt; du waltest durch die Macht deines Gei-
stes unablässlich über das zahlreiche Volk, und
pflegst die Armen mit Milde. Großer Ajalgo, du
bist von Weisheit erfüllt — du bist Meister in den
Künsten der Rede — du hast schicklich gesprochen.
Ich habe jetzt mich erhoben, zu kosten die Speise,
bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack.
Doch jetzt sey deine Sorge, auch Goh Tschikitu und
Aerdäni Zäzäk auf irgend eine Weise zu trösten. Es
schwinde der Kummer des Volks. Es beginne die
Feier der beglückenden Freude. Wandelnd im Glau-
ben an die drey Erhabenen Edlen, sey über alle Ge-
schöpfe der Glanz der pflegenden Milde verbreitet."

Als der Minister diese Rede vernommen hatte,
begab er sich freudig hinweg, und machte den Wil-
len des Chans dem Volke bekannt. Die Trauer

verschwand. Das sämtliche Volk befolgte Tag und Nacht die Lehre der drey Erhabenen Edlen, und sah sich wieder froh und beglückt, wie zur Zeit der vorigen Fürstinn.

Da dachte aber in ihrer Seele Allalapanga: „Der Tod der Chaninn hat meine Absicht noch gar nicht gefördert: als Gemahlinn des Chans, dürfte ich leichter belisten.“

So denkend wandelte Allalapanga in eilender Wuth an den Gränzen des Haines umher. Dreihundert Kühe des Chans hütete die Tochter des Hirten, und suchte nach den verlornen Kälbern im Haine, als Allalapanga der Dirne begegnete — das Leben ihr aushauchte — und sich selber hinein hauchte, ohne Entstellung des Körpers. Sie fand die Kälber, und kehrte zu dem Vater des Mädchens zurück.

Als nun der Vater die strahlende Schönheit der Tochter gewahrte, welche die Blicke nicht sättigend, selbst sich, über der Aessuri Töchter erhob, rief er aus, von Erstaunen ergriffen: „Ey! wem mögtest denn du wohl gehören!“

Das Mädchen erwiederte also: „Bin ich denn nicht deine Tochter?

Der Vater versetzte dagegen: „Ey nein, du bist nicht meine Tochter: die ist wohl nicht so herrlich gebildet. Fürwahr sagen magst du es immer, aber überreden wirst du mich schwerlich, dich nicht für etwas anders zu halten."

Da begann wieder das Mädchen: „Ey, so will ich dir jetzt nach der Wahrheit erzählen. Ich bin aus dem herrlichen Reiche, wo in flatternden Wolken ruhmvoll geschiedene Göttinnen verweilen, und von den tausend Millionen Göttinnen bin ich die erste, und mein Name ist Biligijn Aeckä *). Mit dem fünffachen Auge meiner Milde sah ich dich an, und da erbarmte ich mich deiner, und um deine Seele zu trösten, und dich aus deinem Elend zu reißen, bin ich deine Tochter geworden. Geblendet waren bisher deine Augen, und darum blieb ich dir immer verborgen. Doch durch die Kraft meines Seegens sind deine Augen wieder geöffnet und mit deinen eröffneten Augen siehst du mich in meiner wahren Gestalt.

*) Der vollständige Name, den sich die Schumnu beilegt, ist Zokto nigooza Bälgä Biligijn Aeckä, d. h. die weit und breit strahlende Mutter der glücklichen Fähigkeit.

stalt. Diese ist so und nicht anders. So habe ich ganz nach der Wahrheit gesprochen."

Nachdem sie also gesprochen hatte, zweifelte nicht weiter der Vater, und an dem nämlichen Tage begab er zur Stadt sich, um auf dem großen Markte des Chans mancherley Polster und Kleider zu kaufen, und sie der Tochter zu reichen.

Vater und Mutter, Tag und Nacht sich vor der Tochter verbeugend, sprachen mit folgenden Worten: „Du bist allein unser Vertrauen und Trost — du leitest und führst uns auf die Pfade des Glücks. Mit ganzem Herzen verbeugen wir uns."

So ward von Vater und Mutter, schmeichelnd und preisend die Tochter verehrt.

Ajalgo, der Sterne kundige Späher, versammelte jetzt die 6000 Minister, und sprach mit folgenden Worten: „Soll der Chan nach Sitte herrschen über das chanische Reich, so bedarf er einer Gemahlinn. Laßt uns für ihn suchen eine schickliche Chaninn."

Alle genehmigten den Vorschlag, der Chan ertheilte seinen Beifall, und die Minister sprachen unter einander: „Mit zehnfachen Eigenschaften

muß diese Gemahlinn begabt seyn, und weil keine geringe Geburt zu dieser Gemahlinn geschickt ist: so werde denn nach allen zehn Gegenden, sie zu suchen, umhergesandt."

So sprachen sie, und nach allen zehn Gegenden zogen die Minister suchend umher: aber nirgends fand sich die gesuchte Gemahlinn.

Ajalgo, der Sterne kundige Späher, und vier andere Minister kehrten nach Hause zurück. Bloß die Hütte des Hirten hatten sie noch nicht durchsucht. Da sprachen die vier Minister, als sie die Hütte erblickten: „Laßt uns auch des Hirten Hütte besehen."

Dagegen versetzte Ajalgo: „In der Hütte des Hirten ist kein Mädchen zu finden, das die glücklichen Eigenschaften alle besäße. Wäre dies auch — dann schickte sich doch nicht zu einer Gemahlinn des Chans, ein Mädchen von geringer Geburt."

Jagabalasaula *) sprach jetzt dagegen: „Laßt uns doch gehen und sehen."

So sprechend gingen die vier Minister in die Hütte des Hirten, und wurden ein Mädchen gewahr,

*) Ich kann nicht heraus bringen, was dieser Name bedeutet. Soviel sehen wir wohl, daß dieser Name, welcher einen von den vier Ministern bezeichnet, keinen mongolischen (ganz gewiß indischen) Ursprung verräth.

von unübertreflicher Schönheit, das die Blicke nicht sättigend, selbst sich über der Aessuri Töchter erhob. Die Minister winkten mit der Hand dem Ajalgo, und traten näher und sprachen: „Hier ist ein herrliches Mädchen zu finden. Ajalgo steigst du von deinem Elephanten, so wirst du selber dies sehen."

So sprachen sie, aber Ajalgo trat näher, und mit seinem fünffach wissenden Auge das Mädchen betrachtend, sah er zwar in der äußern Gestalt achtzehn glückliche Eigenschaften, und von einer Göttinn die unübertrefliche Schönheit, doch als er sie sorgsam durchschaute, fand er sie begabt mit einer fünffach giftigen Seele, und gestaltet gleich einer Schumnu.

Da sprach der Sterne kundige Späher: „Ey! was werdet ihr sagen! Ist das Mädchen gleich herrlich gebildet, so wird man doch in ihrem Innern eine Schumnu unverkennbar gewahr. Würde dies Mädchen die Gemahlinn des Chans, dann wäre das unerschütterliche, das fest, gleich einem Scepter, stehende Reich plötzlich vernichtet. So denke ich."

Die vier Minister aber sprachen dagegen: „Der große Minister hat zwar bisher alles untrüglich mit mit großer Weisheit durchschaut, aber bey diesem

Mädchen hat er sich ein wenig geirrt: dies ist wohl ein Uebel des Alters."

Hierauf nahten sich die fünf Minister dem Angesicht des Chans, und vier Minister knieten nieder, und sprachen vorbringend mit folgenden Worten: „Der Hirt der 300 Kühen des Chans, hat eine Tochter von unübertreflicher Schönheit — die sich selbst über der Aessurl Töchter erhebt. Mehr als zweifach übertrifft dieses Mädchen die vorige Fürstinn. So denken wir."

So sprachen sie, aber der Chan ward froh, wie ein Pfau, der eine Stimme vernahm. „Wenn dem also ist, (sprach er:) so erhebe ich mich morgen, dies Mädchen zu schauen."

So sprach der Chan, und Ajalgo, der Sterne kundige Späher, begann jetzt knieend mit folgenden Worten: „Es geruhe der trefliche Chan, auch meine Worte zu hören. Die Tochter des Hirten ist von außen gleich einer Göttinn gebildet, aber wird sie sorgsam durchschauet, so ist sie begabt mit einer fünffach giftigen Seele, und sie ist gestaltet gleich einer Schumnu. Würde dies Mädchen die Gemahlinn des Chans, dann wäre das unerschütterliche, das fest, wie ein Scepter, stehende Reich, plötzlich vernichtet. So denke ich, und der Chan geruhe, mei-

nen Worten zu trauen. Da aber der Chan alles untrüglich mit scharfen Blicken durchschaut, so dürfte er selber dies sehen, wenn er sich erhebt, und sorgsam das Mädchen betrachtet."

So sprach er, aber der Chan ließ verkündigen, daß er sich am folgenden Tage, zur Thür des Hirten *) zu erheben gedächte.

Da verkündigten die Minister: „Der trefliche Chan Uennäkär Törölkitu, will sich erheben, um des Hirten Tochter zu sehen."

Auf diesen Befehl wurden sogleich die achtzehn nördlichen Straßen befreit vom Koth und vom Staub, und mit siebenfachen Seidenzeugen bedeckt. Der Lieblingselephant des Chans ward mit der Decke von siebenfach prangenden Edelgesteinen und mit dem goldenen Sattel, dem Schweifriemen und dem Zaume geschmückt. Die Bewohner der Stadt kamen in festlichen Kleidern mit duftenden Ehrenkerzen dem Fürsten entgegen. Umrauscht von Pauken, Schalmeien und Glocken, schmetternd und klingend im gemischten Getöse, erhob sich der Chan unter den

*) Orientalischer Stolz! Der Chan hält es unter seiner Würde, seinen Hirten zu besuchen, und begiebt sich daher bloß zu dessen Thüre.

6000 Ministern auf der mittelsten der achtzehn großen nördlichen Straßen, um sich der Thür seines Hirten zu nahen.

Da sandte der Chan von den Ministern einen der nächsten voran, um dem Hirten zu verkündigen: der trefliche Chan Uennäkär Törölkitu hat sich erhoben, um deine Tochter zu sehen.

Als der Hirt diese Nachricht vernommen hatte, ging er dem Chan voll Freude entgegen, führte mit der Rechten die Tochter, reichte mit der Linken dem Chane unter tiefer Verbeugung gesäuerten Rohm bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack.

Als nun der Chan das Mädchen erblickte, ward er von Freude erfüllt, und ob er gleich sonst alles untrüglich mit scharfen Blicken durchschaute, so sah er doch, vom Verderben geblendet, bloß die Göttinn mit achtzehn Vorzügen begabt. „Wahrlich, (sprach er zum Hirten:) dies wunder wunderschöne Mädchen mußt du zur Gemahlinn mir geben.

So sprach der Chan, und begabte den Hirten mit Edelgesteinen und Reich, und nahm hinter sich auf seinen Elephanten das Mädchen, und kehrte zurück nach der Stadt.

Einen Minister sandte er wieder voran, und gebot dem Volke zu sagen: „Naht euch mit Ehrenzeichen den Füßen der Tochter des Hirten.“

Als der Minister also verkündigt, ward der Befehl, aus Furcht vor dem Zorn des Chans, von dem Volke vollzogen, aber mit sträubendem Herzen. Es nahten sich Knaben und Mädchen mit Ehrenzeichen den Füßen der Tochter des Hirten, und führten dieselbe bis zu dem Pallaste des Chans. Gefeiert ward ein Freudenfest. Auf den Lasurthron der vorigen Chaninn ward die Tochter des Hirten gesetzt, und wie die vorige Fürstinn von dem sämmtlichen Volke geehrt.

Aeußerlich stellte sich jetzt die Gemahlinn des Chans, um die Gunst des Volks zu erschleichen, im Glauben an die drey Erhabenen Edlen zu wandeln, aber dem innern Sinn blieb dies fremd. Wie ein Vater und Mutter wußte sie die Armen zu trösten, doch nur mit bekümmertem Munde. Unaufhörlich schien sie das Volk zu ermahnen, nach den Geboten der Lehre zu wandeln. Wenn sie zur Ruhe sich legte, wenn sie aus dem Schlafe erwachte, so trat sie immer sich verbeugend zum Chane. Einer zärtlichen Mutter glich sie in der Sorgfalt für lebende Wesen.

Der Chan und das sämtliche Volk ehrten sie sehr, und spöttelnd sprachen jetzt alle: „Ajalgo, der Sterne kundige Späher, hat sich mit seinem Denken ein wenig geirrt: dies ist wohl ein Uebel des Alters."

Hierauf sprach die Gemahlinn des Chans: „Jetzt ist wohl mein Zeitpunkt gekommen. Drey Monde hindurch that ich nach den Wünschen der vorigen Chaninn, aber künftig ein Andres!"

Wandelnd ward auf ihrem Wege die Chaninn, den Sohn und Tochter des Fürsten gewahr. So wie am Himmel, Mond und Sonne von Sternen umringt sind, so waren beide von 3000 reizenden Knaben, und 3000 reizenden Mädchen umringt. Als jetzt die Chaninn die beiden Kinder mit dem fünffach giftigen Auge durchschaute, sprach sie bey sich mit folgenden Worten: „Gelangt Soh Tschikitu zu seinem neunzehnten Jahre, dann wird er mir als Held und Ritter das Herz mit dem Leben entreißen. Gelangt Aerdäni Zäzäck zu ihrem zwanzigsten Jahre, dann wird sie als eine künftige Göttinn *) mein

*) Im Original wird diese Göttinn Bälgä Biligiin Aeckä genannt.

Fleisch in Stücke zerhacken. Sind also nicht ins Verderben die Kinder gestürzt: dann ist mein Vorsatz vereitelt."

So sprach sie, und von einer heftigen Krankheit ergriffen, kehrte sie nach dem Pallaste zurück. Sie sandte nach dem Chane, faßte ihn bey der Hand, und sprach mit folgenden Worten: „Alles in den drey Reichen vergeht, wie ein Blendwerk von Staub. Die Wesen werden geboren, werden alt und krank und sterben: die Wellen dieser vier Meere kreisen sich ohne Unterlaß."

„Darum halte auch nichts so theuer und werth als die drey Erhabenen Edlen. Wandle im Glauben. Spende den Armen mildreiche Gaben, und beherrsche das Volk nach der Lehre. Vernimm aber die letzten Worte deiner Gemahlinn, die das sechzehnte Jahr ihres Alters glücklich mit dir durchlebt hat, und jetzt dem Beherrscher der Todten zu Theil wird. Habe ich sterbend mein Leben verhaucht: dann werde ich, ohne Zwischengeburt, in dem seligen Reiche der Pflanzen, vor dem Angesicht des mächtigen Abidaba verwandelnd auf der Padma wiedergeboren, und will euch zu mir ziehen durch den Haken der Milde. Zwar verschwinde ich jetzt aus dem Jammer, aber klage nicht, daß ich sterbe;

auch für mich ist die Trennung sehr schmerzhaft. Den jugendlichen Goh Tschikitu, auch Aerdäni Zäzäck, pflege doch immer nach der Weise der Lehre. So sind meine letzten Worte gesprochen. Laß mich nun einsam suchen den Pfad meines Wandelns."

Während dieser Worte drängten sich Seufzer aus dem zitternden Herzen des Chans: ihm schwindelte das Haupt und Thränen entströmten den Augen. „Was für Uebel (so sprach er;) beging ich wohl in den vorigen Zeiten? Erst verlor ich eine wundervolle Gemahlinn, und jetzt soll ich auch diese verlieren, welche die Blicke nicht sättigend, selbst sich über der Aessuri Töchter erhebt. Wie kann ich mein Reich noch beherrschen?"

So sprach er, und die Gemahlinn dachte bey sich: Jetzt ist wohl mein Zeitpunkt gekommen. Nun sprach sie wieder zum Chan: „Du siehst an mir selbst, daß alles, wie ein Blendwerk vergeht. Sey daher künftig immer bedacht, das Volk gerecht zu beherrschen. Betrübe dich nicht — denn mir bleibt nichts als der Tod. Möge sich künftig dein Reich noch weiter verbreiten, wenn du nach der Weise der Lehre herrschest über das zahlreiche Volk. Mögen die Leiden

der Vater und Mutter gewordenen Wesen *) sich häufen auf mich, indem ich dies Leben verlasse."

So sprach sie mit verschlagenen Worten, und trachtete, den Chan zu erweichen.

„Wie kann ich, (so sprach er:) von diesem Wesen von hoher Gebart, wie kann ich so schleunig mich trennen?"

Als der Chan also unter Strömen von Thränen gesprochen hatte, begann er von neuem: „Es werde der trefliche Arzt, samt den 500 Aerzten ge-

* Der Sinn dieses Ausdrucks wird durch die Seelenwanderungslehre erklärt. Alle Wesen werden nämlich, durch die beständigen Wanderungen, denen sie unterworfen sind, in einer zweifachen Beziehung vorgestellt. In der ersten nämlich übt eine Seele das Geschäft eines Vaters aus, indem sie andere Körper belebt: in der zweiten erfüllt die Seele das Geschäft einer Mutter, indem sie durch die Verlassung ihrer Hülle andern Seelen Gelegenheit giebt, dieselbe in Besitz zu nehmen. In jenem Falle äußert sich die Seele productiv, in diesem receptiv. Jedes Wesen kann also zugleich als Vater und Mutter betrachtet werden, durch den thätigen und zugleich leidenden Act der Belebung. Dies vorausgesetzt, folgt von selbst, daß auf den Unterschied der Geschlechter gar keine Rücksicht genommen wird, und daß eben so gut ein Mädchen, Vater und Mutter, als ein Knabe, Mutter und Vater seyn kann.

rufen, um, fühlend den Puls, zu ergründen das Uebel."

Als der Chan befehlend also gesprochen hatte, nahten sich 499 Aerzte: doch fühlend den Puls, fand niemand das Uebel. Der trefliche Arzt fühlte gleichfalls den Puls, und weil er kein Zeichen einer Krankheit entdeckte, so setzte er sich vor dem Chan auf die Knie, und sprach mit folgenden Worten: „Bisher war ich doch immer der trefliche Arzt: aber bey der Gemahlinn des Chans weiß ich kein Zeichen einer Krankheit zu finden. Entweder ist eine mächtige Schumnu in die Chaninn gefahren, oder die Chaninn ist selbst eine Schumnu: anders weiß ich dies nicht zu erklären."

So sprach der Arzt, und der Chan, über den Mund des Arztes erbittert, versetzte mit folgenden Worten: „Hast du gleich alles bisher mit großem Scharfsinn entschieden, so hat doch jetzt Dunkel und Finsterniß deine Seele umhüllt, weil du diese erhabene Gemahlinn für eine Schumnu erklärst. Arzt, du hast schlechte Worte gesprochen. Begieb dich daher nach deinem Hause zurück."

So sprach er, und mit niedergeschlagenen Blicken, ohne Freude im Herzen, ging der Arzt nach seiner Wohnung zurück.

Nun begann von neuem die Chaninn: „Niemand außer dich achtet mich mehr, und zur Schumnu gar macht mich dein Arzt. Für mich ist keine Rettung auf Erden. Nach dem seeligen Reiche der Pflanzen sehnt sich jetzt meine Seele. Erhebe dich Chan, und entsage deiner Sorgfalt für mich. Du bist der waltende Herrscher über ein zahlreiches Volk, du hast viele zu pflegen, und viele harren auf dich; es wäre unrecht daher, um eines Weibes willen, Pflichten zu verletzen gegen lebende Wesen."

Mehr noch durch diese Rede bekümmert, begann der Chan mit folgenden Worten: „Wie kann ich von einer so verstandreichen Gemahlinn mich trennen? Doch da du alles untrüglich mit Scharfsinn erforschest, so wirst du wohl selber wissen, ein dienliches Mittel zu sagen. Nenne doch dies Mittel, damit der Kummer aus meiner Seele verschwinde."

So sprach er, und die Chaninn dachte bey sich: „Jetzt ist der wahre Zeitpunkt gekommen." Darauf begann sie wieder sich weigernd und sträubend: „Wenn ich auch alles untrüglich mit Scharfsinn erforsche, so hat man doch eben mich eine Schumnu genannt. Ich weiß zwar ein dienliches Mittel: aber es ist schwer dies Mitel zu sagen."

So sprach sie, und der Chan versetzte dagegen: „Deine Liebe zu mir ist also erdichtet! Befreie mich doch von den Quaalen, die mich wie Nadeln zerstechen! Das Feuer des Jammers hat mich durchglüht — gieb mir meine Ruhe zurück.“

Als er also gesprochen hatte, begann die Chaninn mit folgenden Worten: „Weil ich von Herzen dich liebe, so will ich dir das Mittel jetzt sagen; doch mit der Bedingung, es niemandem wieder zu sagen. In dem Pallaste, der ruhend auf 3000 goldenen Säulen, oben mit 5 Thürmen geziert ist, da wohnen auf der nördlichen Seite Goh Tschikitu und Aerdäni Züzäck. Bringt mir von beiden Herzen und Lungen zur Speise: dann werde ich von meiner Krankheit genesen. Beide Kinder sind von reinem und hohen Geschlechte: daher würde auch von beiden das Blut und das Fleisch mir dienen, statt eines heiligen Tranks. Selbst bin ich von hoher Geburt — darum dürfte auch das Blut und das Fleisch dieser Kinder hohen Geschlechts, meine Krankheit sicher vertreiben.“

Obgleich der Chan mit Zärtlichkeit liebte die Chaninn, so ward ihm doch bey dem Gedanken: die beiden Kinder geschlachtet! als würde sein Herz aus dem Leibe gerissen, und mit zitterndem Herzen

sprach er folgende Worte: „Wenn du meines Fleisches und Blutes bedarfst, so nimm von mir das Herz und die Lunge zur Speise. Mich jammert der Kleinen."

So sprach er, und die Chaninn erwiederte mit folgenden Worten: „Es bedarf dessen nicht, von dir Herz und Lunge zu nehmen. Du sprachst: „Sage ein dienliches Mittel für dich!" Um dein Herz nicht zu brechen, habe ich dir das Mittel gesagt. Wird es dir schwer dasselbe zu geben, so wird es mir schwer dasselbe zu nehmen, auch schwer dasselbe zu speisen, und schwer zu vertreiben die Krankheit."

So sprach sie, aber der Chan ging und ließ die Minister versammeln.

Während dieses geschah, traf Ajalgo, der Sternekundige Späher, auf den treflichen Arzt, und sprach zu ihm mit folgenden Worten: „Wie treffen wir uns wohl hier?" Der Arzt versetzte dagegen: „Ich war hingegangen, um die Krankheit der Schumnu zu heilen."

Da fragte der Minister: „Was hat es denn mit ihrer Krankheit zu sagen?"

Der Arzt antwortete mit folgenden Worten: „Die Chaninn hat wahrlich keine andere Krankheit, als das chanische Reich, als dich und uns beide. Hat sie das chanische Reich mit dem sämtlichen Volke belistet: dann wird sie wohl von ihrer Krankheit genesen. Heute leben wir noch, aber vielleicht stürzt schon morgen die Noth und das Elend, wie ein Regen, herunter."

So sprach er, und der Minister versetzte dagegen: „Sagt ich das doch schon im Anbeginn, als die Jungfrau zur Gemahlinn des Chans ward. Sie ist eine Schumnu sagte ich allen. Ihr spracht aber: Dich hat das Alter verdunkelt! Vielleicht habt ihr solches vergessen, weil ihr dessen nicht mehr gedenkt."

So sprach er mit Augen voll Thränen, und entfernte sich seufzend.

Als jetzt die 6000 Minister sich verbeugend dem Chane genaht hatten, sprach der Chan zu den 6000 Ministern mit folgenden Worten: „Gegen die Krankheit der Chaninn, sind von Goh Tschikitu und Aerdäni Zäzäck, als dienliches Mittel, die Lungen und Herzen zu brauchen. Die Chaninn ist untrüg-

träglich mit scharfem Verstande begabt, und sie hat selbst dies Mittel überlegend verlangt. Ist die Chaninn gesund, dann kann sie wohl 10 Kinder wie Goh Tschikitu und Aerdäni Zäzäck wieder gebären: aber ist die Chaninn nicht mehr, dann ist vernichtet das chanische Reich. Darum so genehmigt es denn, von beiden Kindern die Lungen und Herzen zu nehmen."

Als der Chan diese Rede geendigt hatte, hörte man einige Seufzer, andere zeigten entstellte Gesichter, Thränenströme oder schüttelnde Häupter. Bey den meisten war der Geist umwölkt in verwirrten Gedanken.

Aus der Schaar der Minister nahte sich, kriechend auf seinen fünf Gliedern, Ajalgo, der Sterne kundige Späher, und mit Augen voll Thränen, liegend auf dem Bauche zur Erde, begann er mit mächtiger Stimme folgende Worte: „Heiter und liebreich lächelnd, geschmückt mit Milde, wie der Nacken des Kameels mit zottiger Mähne, befriedigst du die Herzen der Menschen — mächtiger Chan! Zierde des Haupts der Geschöpfe! — Vorbringend nah ich mich deinem Angesichte, trefflicher Chan Unnätür Töröltitu! Wenn der Dienst der Götter und Mittler, das Opfer des mit zehnfachen Kräften

begabten Fürstensohns fordert: so wäre dies ein billiges Opfer. Wenn aber dieser fürstliche Mittler ins Verderben gestürzt wird, dann entsteht die Vernichtung des sämtlichen Reichs. Rein, wie die Linghoblume, ist der Wandel dieses Fürstensohns. Die Gestalt desselben sättigt die Blicke nicht. Glänzend schwarz ist sein Haar und sanft sein Auge. Alles fühlt sich hingezogen zu dessen zartem liebevollen Körper. Aerdänj Zäzäck aber, ragt erhaben über den Neid, unter den treflichsten Tängäritöchtern hervor. Doch wir im Dunkel Verlorne liegen im Meere des Jammers, und vermögen keine Gedanken zu denken. Die unbekannten Folgen voriger Thaten haben uns dahin gegeben in den Rachen der Schumnu. Wird künftig die Größe des Uebels Reue bereiten, dann ist die Rettung zu spät."

So sprach er, und der Chan erwiederte mit folgenden Worten. „Hast du gleich kundig bisher alles erforscht, so hat doch jetzt das Alter verfinstert deinen scharfen Verstand. Begieb dich nach deinem Hause zurück."

So sprach er und Ajalgo erwiederte mit traurendem Herzen: „Chan, du glaubst, die wahren Worte meines Herzens wären eine Wirkung des Alters! Wann aber dein chanisches Reich, wie ein

Hause von Federn zerstäubt, welche der Wind in die Lüfte verweht: dann wirst du meiner Einsicht gedenken. Dies Reich, das ohne zu wanken, sieben Geschlechtfolgen hindurch von deinem Stamme beherrscht ward, ist jetzt nahe daran zur Wüste zu werden. Möge dein chanisches Reich immer ohne zu wanken bestehen! Ich kehre nach Hause zurück."

So sprach er und kehrte mit Augen voll Thränen, und freudelosem Sinn, nach seiner Wohnung zurück. Auch die 6600 Minister kehrten nach ihrer Wohnung zurück.

Da gebot der Chan einem von seinem Gefolge, zu versammeln die 500 Gerichtsdiener, und als sie erschienen, sprach der Chan die befehlenden Worte: „Begebt euch nach der nördlichen Seite des tängärisch schönen Pallasts, und nehmt dort von Goh Tschikitu und Aerdänt Zäzäck, die Lungen und Herzen, damit durch dieses Mittel meine Gemahlinn genese. Reichliche Belohnung habt ihr zu hoffen, wenn ihr dies wirklich erfüllt: aber thut ihr es nicht, dann zerstöre ich bis zum siebenten Gliede euer ganzes Geschlecht."

Die 500 Gerichtsdiener sonst immer gewohnt, die Leben vernichtenden Befehle des Chans mit der Freude eines Sohnes zu vollziehen, der nach langer Trennung seine Mutter erblickt, senkten jetzt traurig

ihre Blicke zur Erde und entfernten sich mit sträubender Seele.

Soh Tschikitu spielte außerhalb des Pallasts unter den Knaben, da umringte ihn die Schaar der Gerichtsdiener. Der Anführer faßte mit der Rechten den Fürstensohn, und zielend mit dem mordenden Schwerdte, warf er ihn rücklings zur Erde.

Die Schwester sah dies — kam voll Entsetzen gelaufen, faßte des Gerichtdieners Hand und sprach mit folgenden Worten: „Es war eine Zeit, wo du dich scheutest, dem Sohn deines Fürsten ins Antlitz zu schauen: ihn anzufassen wagtest du niemals, und wie kannst du jetzt denn dies wagen?"

So sprach sie fragend, und die 500 Gerichtsdiener gaben mit folgenden Worten zur Antwort: „Euer Vater der Chan, ist gegen euch feindlich gesinnt. Gegen die Krankheit der Schumnügemahlinn verlangt er von euch beiden Lungen und Herzen als Mittel, und hat daher befehlend zu uns gesprochen: vollzieht ihr nicht meinen Befehl, so werde zerstört bis zum siebenten Gliede, euer ganzes Geschlecht."

Nachdem sie also sich verbeugend gesprochen hatten, begann Aerdäni Zözäck mit folgenden Worten: „Haltet einen Augenblick ein — vernehmet,

was ich euch sage. Hat denn dieser Fürstensohn sich gegen die Lehren der Auserwählten versündigt? Hat er seinen Vater oder seine Mutter getödtet? Hat er seine Pflicht gegen den geheiligten Stand der Priester verletzet? Hat er mit bösem Gemüth das Blut eines lebenden Wesens vergossen? Hat er gestohlen oder gegen die Wahrheit gesprochen, oder schlechte Begierden gehabt? Hat er verläumdet, leichtfertige Reden geführt, nach fremden Gütern getrachtet? Hat er die Nachsucht befriedigt, sich gegen das Gute gesträubt? Hat er das eine oder das andere von diesen Dingen begangen? Er zählt erst neun Jahre. Zart und weiß ist sein Körper. Auf den Pfaden der Auserwählten hat er sorgfältig immer gewandelt. Sein schuldloser Sinn hat sich immer nach der Lehre gerichtet. Wie könnt ihr wohl diesen jugendlichen Fürstensohn tödten, der die Blicke nicht sättigt, der in allen zehn Gegenden berühmt ist? Tödtet ihr ihn, dann habt ihr einst durch die drey Reiche des Unglücks zu wandern. Bedenkt dies vorher, ehe ihr etwas beschließt. Wir Beide sind über den Tod ohne Sorgen. Vom Frühsten ehrten wir immer die drey Erhabenen Edlen, und haben also gar nichts zu fürchten. In den drey Reichen lebender Wesen vergeht alles wie ein Blendwerk von Staub. Als eine

Mutter der lebenden Wesen will ich hingehen und auf mich häufen alle Leiden der Erde: doch schonet nur dieses erhabenen Fürstensohnes. Da für ein Weib ein Mittel verlangt wird, so würde ihr auch die Lunge und das Herz eines Mädchens weit besser bekommen. Nehmt denn nur von mir, dem sündigen Wesen, das Herz und die Lunge."

So sprach sie und warf sich rücklings zur Erde. Als jetzt der Gerichtsdiener sie zu durchboren bemüht war, lief Goh Tschikitu eilend hinzu, faßte des Gerichtsdieners Hand, und sprach mit folgenden Worten: „Weiber sind immer Männern gewogen: daher wäre Herz und Lunge von mir, als ein besseres Mittel zu brauchen. Dies trefliche Scepterschlanke Mädchen, sendet gleich einer wohlthätigen Mutter, aus der dichten Wolke der Milde, unaufhörlich der neun Wünsche Regen auf die Erde herab. Verschont doch nur dies trefliche Mädchen."

So sprach er und warf sich rücklings zur Erde. Als jetzt der Gerichtsdiener ihn zu durchboren bemüht war, lief Aerdäni Zäzäck eilend hinzu, und faßte des Gerichtsdieners Hand. So warfen sie wechselnd sich beide, einer um den andern noch dreimal zur Erde, ehe die Gerichtsdiener die Schwerdter entfernten.

„Die 500 Gerichtsdiener mögten uns vielleicht doch wohl noch tödten!" So sprach Goh Tschikitu bey sich, und blickte den Gerichtsdienern scharf ins Gesicht. „In ihren kalten Augen (so sprach er bey sich:) ist keine Rettung zu finden. Soll ich denn sterben, so will ich zu dem grossen Erbarmer im feierlichen Gesange, meine Stimme erheben."

So sprach er, und singend begann er das sechstheilige Lied mit folgenden Worten.

„Unter den rühmlich dahin Gegangenen ragst du hervor, das Geheimniß des Wissens mit mildreichem Auge durchschauend — immerwährender Nidubär! zu dir — der in drey Reichen verherrlicht, der Lehre Schätze bewahrt — zu dir flehe ich jetzt."

„Wandelnd auf Erden erlangten wir durch die Kraft eines herrlichen Seegens, hier im Reiche die Geburt der Tochter und des Sohnes vom treflichen Chan Unnäkär Töröltitu — nun aber sind wir durch die nichtswürdige Schumnu in den verderbenden Strudel gerathen."

„Gleich Vater und Mutter dachten wir die zahlreichen Geburten des Reichs, herrschend nach der Weise der Lehre zu pflegen, und doch naht sich jetzt schon die Zeit, wo wir von Körper und Seele

getrennt werden sollen. Erhabene Mutter weißt du dies wohl?"

„Sorgsam pflegend hast du mildreiche Mutter, mit dem Labetrank deiner weißen herrlichen Milch uns genährt, und vernimmst jetzt nicht von deinen Kindern die Töne der Angst! In einem fernen Lande verweilst du! wir fühlen dies jetzt."

„Mildreiche Mutter! erscheine uns doch jetzt mitten in der weißen hochgethürmten Wolke am Himmel, von der Schaar der Tängäri-Töchter umgeben! Erscheine uns in verwandelter Gestalt, auf deinem glänzenden Throne: nahe ist das Ende unsers Lebens!"

„Sind gleich schrecklich die Gegner, so erscheine uns doch aus dem seeligen Reiche der Pflanzen, und nahe dich ohne zu zögern."

Als der Fürstensohn dies Lied geendigt hatte, ward der Himmel plötzlich erschüttert, und Goh Tschikitu und Ardäni Zäzäck blickten mit Augen voll Thränen hinauf, und wurden ihre Mutter gewahr, wie sie mit dem Schwerdt in der Hand, aus der weißen hochgethürmten Wolke bis zum Gürtel hervorragte, von 1000 Tängäri-Töchtern umgeben. Sie hatte sich aus dem seeligen Reiche der Pflanzen erhoben, und sprach von oben herab, mit folgenden

Worten: „Was haben euch die Kinder gethan, daß ihr sie zu verderben gedenkt? Seid ihr denn alle, vom Chan bis zu den 500 Gerichtsdienern, seid ihr rasend geworden — so zu ängstigen diese kleinen schuldlosen Kinder? Dies dürfte in diesem Leben dem Chane übel bekommen; aber ihr sollt dafür künftig, unendliche Zeiten hindurch, unzählige Quaalen ertragen, und euer ganzes Geschlecht soll zerstört werden, bis ins siebente Glied. Laßt die Kinder in Ruhe: denn aus dem Herzen sind diese Worte gesprochen."

So sprach sie, und war plötzlich verschwunden. Beide Kinder wurden wieder bekümmert, weil die Mutter erschien und verschwand. Aerdäni Zäzäck erhob aber klagend die Stimme, mit folgenden Worten: „In das Reich des Sukuwadi hast du dich wieder erhoben, meine Mutter, und wir deine Kinder, schmachten in unaussprechlichem Kummer. Zwar hast du dich in verklärter Gestalt, ohne zu zögern, genaht: doch unser getrösteter Geist ist in neue Leiden versunken. Plötzlich erschienst du, aber schleunig bist du wieder verschwunden, uns deine Kinder betrübend. Unser Schicksal ist wahrlich eine Folge voriger Thaten, daß wir dein Angesicht schauten,

das gleich dem Vollmonde leuchtet. — Dies ist auf unsere Bitte geschehen."

Nachdem sie also gesprochen hatten, sanken die Schwerdter zur Erde, und die Gerichtsdiener sprachen mit folgenden Worten. „Euch ein Uebel zu thun, sind wir nicht mehr vermögend: doch hütet euch, Kinder, aus dem Pallaste zu gehen, ehe ihr die Schumnu bezwinget!"

Als sie also befehlend gesprochen hatten, tödteten sie nahe am Pallast einen Hund, nahmen von dem Hunde das Herz und die Lunge, und in ein gelbes und in ein rothes Tuch *) von Seide gewickelt, brachten sie dies der Chaninn zur Speise. Die Chaninn verzehrte die Speise, und ward in derselben Nacht von ihrer Krankheit befreit.

Nach fünfzehn verflossenen Nächten, ward wandelnd die Chaninn, spielend des Fürsten Kinder, (die mit jugendlichem Sinn den Befehl der Gerichtsdiener verachtet) vor dem Pallaste gewahr. Kaum hatte die Chaninn beide Kinder erblickt, da

*) Heilige Gegenstände pflegen die Lamiten erst mit einem gelben, dann mit einem rothen Tuche zu umhüllen, — wie es hier mit Herz und Lunge geschieht.

kehrte sie nach ihrer Wohnung zurück, und eine Krankheit bemächtigte sich ihrer, ärger noch als die erste.

Der Chan sah sie von der Gewalt der Krankheit ergriffen, und begann zitternd und seufzend mit folgenden Worten: „Hat dich, Chaninn, schon wieder das Uebel ergriffen? Ich fühle mich von Gram und Sorgen durchdrungen. Geruhe doch ohne zu zögern, zum Trost meines Herzens, ein dienliches Mittel gegen die Krankheit zu sagen."

Nachdem er also gesprochen hatte, versetzte seine Gemahlinn: „Für mich bleibt jetzt nichts als der Tod. Bey der vorigen Krankheit wußte ich freilich das dienliche Mittel, als ich von Soh Tschikitu und Aerdäni Zäzäck, Lungen und Herzen verlangte, man hat mir aber ihre Lungen und Herzen verweigert, man hat mir von unrein geborenen Herz und Lunge gebracht. Gegen die Krankheit waren freilich Herz und Lunge sehr dienlich, aber nur auf kurze Zeit ward dadurch das Uebel vertrieben, und jetzt hat die unreine Nahrung es nur noch ärger gemacht. Das Volk hat sein Vertrauen von mir gewandt, und mir großes Unheil verursacht. Nun werde ich niemals von dieser Krankheit genesen. Du aber sorge bloß

Freude zu finden. Der strahlende Mittler, Chutuktu, ist der Beherrscher des Reichs. Zu diesem müßt ihr jetzt ziehen."

So sprach er, und beide Kinder versetzten: „Daß wir nicht getödtet werden — daß wir von hier uns entfernen, — ist dies Wahrheit? ist dies Lüge?" —

Mit diesen Worten blickten sie die Gerichtsdiener an. Diese verbeugten sich aber, und sprachen mit folgenden Worten: „Wahrlich, wir stürzen euch nicht ins Verderben — wir bitten euch bloß um einen Seegenswunsch, der uns in den künftigen Geburten wieder zu euch geselle."

Da sangen die Kinder voll Freude das achttheilige Lied, das die Herzen beruhigt.

„Ueber die Noth und den Jammer der Erde ragst du glänzend hervor, mit tausend sanften Strahlen geschmückt — Zierde des Haupts für alle Geschöpfe — waltendes trugloses Wasserglas *), vor dir beuge ich mein Haupt."

*) Unter dieser Benennung wird der Mond begriffen. Die Mongolen und Kalmükken denken sich Mond und Sonne, wie zwey große Chrystallgläser, mit dem Unterschiede, daß dort Wasser, hier Feuer herrschend ist. Sie sind so von dieser Sache überzeugt, daß einst ein kalmüki-

„Die Zeit ist also gekommen, die fern von dem Lande, wo der Erhabenen Lehre Wohlklang ertönt, fern von den wahrheitsprechenden Ministern und Greisen, fern von unserm mildreichen Vater uns wandern heißt in das nordwestliche Schampalareich."

„Hinter uns bleibt die begleitende Schaar der 6000 Mädchen und Knaben! Getrennt von uns, werden sie hierhin und dorthin zerstreut, und niemand pflegt sie dann mehr! Dieses und andere Dinge, hat unsere Seele bekümmert."

„Der Seegen voriger Thaten gab uns ein treues zahlreiches Volk, sonst drückte es kein Jammer — jetzt aber die feindliche Schumnu, verfinstert wird es ins Elend gestürzt. Dies und andere Dinge hat unsere Seele bekümmert."

„Doch verzweifelt nur nicht. Achtet dies für ein Uebel voriger Thaten, das vielleicht künftige Zeiten zu läutern vermögen: indem ihr zu den drey Erhabenen Edlen, mit gebeugten Häuptern euch naht."

scher Priester dem Herrn Reiz (der mit Hülfe der Sonnenstrahlen seine Pfeife anzündete), die Frage vorlegte: ob er nicht auch ein Glas hätte, womit er aus dem Monde Wasser herabziehen könnte?

Aerdâni Zâzâck, zum Gipfel des Otschirgebirges, zwischen Mittag und Abend. Dort zeigte er mit bekümmerter Seele, und mit Augen voll Thränen, nach der nordwestlichen Gegend des Schampalatei=ches, und sprach mit folgenden Worten: „Ihr un=vergleichlichen Kinder des Herzens, wurdet zwar ge=boren durch die Kraft voriger Thaten uns unglück=liche Wesen, tröstend wie Väter und Mütter zu pflegen, aber schon jetzt rauscht der schwarze, ver=heerende Sturmwind über die blühende Flur. Mein Geist wird durch den Gedanken verdunkelt, daß die erfreuende Stimme der Lehre sich von der Morgenge=gend der Wonne entfernt, um dies Reich in die Sümpfe des Elends zu stürzen. Wir Unglückliche sind ins Meer des Jammers versunken. Wenn ihr nicht gelangt in das Schampalareich, und heimkeh=rend zurückschaut mit huldreichen Blicken; dann ha=ben wir in dem Meere des Jammers zur Mutter ge=worden, für Thaten des vorigen Lebens zu büßen.

Als er also durch die Trennung bekümmert, von dem Feuer des Jammers durchglüht, zitternd, mit Augen voll Thränen gesprochen hatte: versetzten die beiden Kinder weinend mit folgenden Worten: „Sey nicht so traurig Ajalgo! Nichts ist bestän=dig auf Erden, alles ist Blendwerk von Staub!

Schnell wie der Wind, rauscht das Unglück daher. Verbreite diese Worte, daß wir alle künftig mit eifrigem Streben zur göttlichen Würde gelangen."

So sprachen sie, und Ajalgo, der Sterne kundige Späher, begann mit folgenden Worten: „Diese eure Lehre, sey immer in meiner Seele bewahrt. Sollten aber wir die Bekümmerten, in dem jetzigen Leben, uns nicht wieder in eurer Nähe befinden: dann zieht doch in das künftige, uns zu euch herüber; durch den Haken der Milde. Geruht dazu euren Seegen zu geben."

Als er also gesprochen hatte, begann Goh Tschikitu mit folgenden Worten: „Es gebührt der ältern Schwester den Seegen zu geben."

Die ältere Schwester sprach jetzt dagegen: „Euch gebührt es selbst, dem edlen erhabenen Jünglinge, den Seegen zu geben. Ich bin von geringer Geburt, und ohne Wirkung wären daher meine Worte. Habt ihr aber euren Seegen gegeben: dann will ich auch den meinigen geben."

Auf diese Worte erhob sich der Bruder, und weißen Sand streuend zum Himmel, seegnend denselben zu Gold, sang er zum Wiedertreffen, das fünftheilige Lied, mit folgenden Worten:

„Erhabnes Vorbild der Jünglinge, du leitest aus dem Dunkel in die heiligen Wohnsitze! du erfüllst neunfache Wünsche, wie der Talisman es gebeut! Ueberschwenglich getröstet, beug ich vor dir meine Knie!"

„In den drey Reichen als einziges heiliges Auge lebender Wesen geachtet, herrschest du durch die Macht der Strafen über das sämtliche Volk. Möge es geschehen, daß du immer mein Vater so herrschest, bis wir erreichen das Schampalareich, bis wir wieder zurück sind!"

„Möge es geschehen, daß der trefliche Arzt mit den übrigen Aerzten, immer der Leidenden Uebel verscheuche, bis wir unsere Wünsche erreichen, und kommen und wieder zurück sind!"

„Möge es geschehen, daß Ajalgo, der Sternekundige Späher, mit den 6000 Ministern, Zwiste schlichte, Unrecht und Wildheit entferne: daß sie künftig die Würde des Bodi erlangen, und wir niemals von einander getrennt sind!"

„Möge es endlich geschehen, durch die tröstende Macht der drey Erhabenen Edlen, daß wir glücklich gelangen in das Schampalareich, zurückkehrend, zur Rettung erscheinen, abhauen der Schumnu den Hals, und allen Ruhe verschaffen!"

So sprach er, und auf Aerdäni Zäzäck blickte Ajalgo, der kundige Späher der Sterne. Aerdäni Zäzäck dachte jetzt also in ihrer Seele: „Ich muß wohl auch einen Seegenswunsch geben: denn dies scheint er durch seine Blicke zu sagen. Hat gleich Goh Tschikitu mein Bruder, den Seegen zum Wiedertreffen gegeben, so will ich doch auch den meinigen geben."

So sprach sie, und begann das achttheilige Lied mit folgenden Worten:

„In allen zehn Gegenden, unter den Jünglingen Hervorragender! dir bringt jetzt knieend zum Opfer das Lied, die geringe Geburt."

„In dem goldschimmernden See, tändeln zwey kleine schuldlose Fische von reizendem Anblick in den Wellen umher, und schweben mit dem weißlichen Bauche hierhin und dorthin im Wasser: da gerathen sie plötzlich in die Netze des Fischers, und werden ans Ufer gezogen."

„Plötzlich hat der Sturmwind böser Thaten geweht — uns mit Leiden bedeckt. Die Frucht böser Thaten des vorigen Lebens, ist jetzt auf einmal zur Reife gekommen, daß wir fern von unsern Beschützern nach fremden Gegenden wandern."

„Gleich der strahlenden Sonne, die sich in den Kreisen des Himmels erhebt, gleich der Padmenkrone, die sich mit tausendfach blühendem Glanze entfaltet, verleihe immer die Feier der Freude den lebenden Wesen! berühmtester der Herrscher des Samputibs *).“

„Bezähme doch den wilden ungebändigten Geist, blicke mit dem Auge der Milde auf die lebenden Wesen herab, laß den verderblichen Zauber verschwinden, damit wir erlangend die göttliche Würde, dein Angesicht schauen.“

„Ruhmvoll ragtest du, mein Vater, über Churmusta hervor, der über schuldlose Tängäri herrscht. Dich hat der Zauber des jungen Schumnumädchens besiegt. Dies ist sicher eine Folge voriger Thaten.“

„Dies hat keine That deines jetzigen Lebens bewirkt. Möge das Volk dies immer bedenken, und nicht die gebührende Ehre, meinem Vater entziehen.“

„Möge es geschehen, daß der unübertrefliche Jüngling und wir glücklich und schleunig gelangen in das Schampalareich: daß wir umkehrend diese Gegend erreichen, den Ajaigo beglücken, und die Freude durch alle Herzen verbreiten!“

*) Die Mongolen geben diesen Namen unserer Erde.

So sprach sie singend und Asalgo, der Sterne kundige Späher, dachte bey sich: „So plötzlich sind wir von diesen erhabenen Kindern getrennt!" Als er also gedacht, begann er mit folgenden Worten: „Seh ich euch nicht wieder in dem jetzigen Leben, so will ich doch, damit ihr glücklich gelanget in das Schampalareich, und wir uns wiedertreffen in dem künftigen Leben, feierlich zu den drey Erhabenen Edlen, meine Stimme erheben."

So sprach er und begann das zehntheilige Lied, das die Herzen beruhigt, mit folgenden Worten:

„Wahrhafte, drey Erhabene Edle, ihr seid mächtig und mild! besiegend die vier Schumnußarten, tröstend die zahlreichen Geburten der Erde: Leitet ihr gleich einem Schiffe, sicher über die Wogen der vier Meere der Welt! Ich liege vor euch auf den Knieen."

„Von der boshaften Schumnu verfolgt — von dem Sturme unbekannter Thaten gedrängt — fliehen diese Kinder, von dem bekümmerten Volke in eine ferne Gegend in das nordwestliche Schampalareich!"

„Sanft und zärtlich wurden diese Kinder gepflegt. Wenn sie durch wüste schreckliche Gegenden ziehen, so laßt sie doch keinen Unfall erfahren! Er-

scheint ihnen verherrlichte Götter, und öffnet ihnen den Weg!"

„Trifft sie mit Leiden, das unvermeidliche Schicksal der Thaten: dann möge die erhabene Würde sie trösten, damit sie ruhig, und glücklich und bald, das Ziel ihrer Reise erreichen!"

„Ist ihr Körper und Antlitz der nöthigen Kleidung und Zierde beraubt: dann erscheint doch ihr Auserwählten, und reicht ihnen Kleider und unvergänglichen Schmuck!"

„Sind sie von den Sonnenstrahlen des Herbstes durchglüht und ermattet; dann erscheinet Tängäri Töchter und Söhne, und kühlt sie mit erfrischendem Schatten!"

„Wird von plötzlichem Uebel ihr Körper ergriffen, dann erhebe dich eilend Burchan Ototschi *), bereite gegen das Uebel ein heilendes Mittel und reiche dieses den Kindern, damit das Uebel verschwinde!"

„Droht Mangel an Nahrung ihrem Leben Gefahr: dann reiche ihnen Churmusta, mit allen Aessuri Tängäri, Speisen bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack!"

„Bedroht sie verschmachtender Durst, dann erhebet euch aus den weißen Gegenden Trankspen-

*) Der Gott der Arzneikunde.

dende Tångåri, und reicht ihnen den Labetrank, den heiligen, den achtfach gemischten!

„Möge es endlich geschehen, daß der strahlende Chutuktu, aus dem nördlichen Schampalareiche sich diesen Kindern entgegen erhebe, und mit Blicken voll Huld, lächelnd und ehrend, denselben Freude bereite. Möge es geschehen, daß sie zum Ziel ihrer mühvollen Reise gelangen!“

Als er also geendigt hatte das seegnende Lied, zeigte er die nordwestliche Gegend den Kindern, und kehrte zitternd an allen vier Gliedern, bekümmert, mit Augen voll Thränen zurück.

Wegen ihres jugendlichen Alters waren auch die Kinder betrübt, als sich der Minister entfernte, und sie weinten über die Trennung. Doch wieder beruhigt durch die Freude, sich aus dem Rachen der Schumnu gerettet zu sehen, traten sie an ihre Reise nach dem nordwestlichen Schampalareiche. So, ist der erste Abschnitt geendigt.

scheint ihnen verherrlichte Götter, und öffnet ihnen den Weg!"

„Trifft sie mit Leiden, das unvermeidliche Schicksal der Thaten: dann möge die erhabene Würde sie trösten, damit sie ruhig, und glücklich und bald, das Ziel ihrer Reise erreichen!"

„Ist ihr Körper und Antliz der nöthigen Kleidung und Zierde beraubt: dann erscheint doch ihr Auserwählten, und reicht ihnen Kleider und unvergänglichen Schmuck!"

„Sind sie von den Sonnenstrahlen des Herbstes durchglüht und ermattet; dann erscheinet Tängäri Töchter und Söhne, und kühlt sie mit erfrischendem Schatten!"

„Wird von plötzlichem Uebel ihr Körper ergriffen, dann erhebe dich eilend Burchan Otoschi *), bereite gegen das Uebel ein heilendes Mittel und reiche dieses den Kindern, damit das Uebel verschwinde!"

„Droht Mangel an Nahrung ihrem Leben Gefahr: dann reiche ihnen Churmusta, mit allen Aessuri Tängäri, Speisen bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack!"

„Bedroht sie verschmachtender Durst, dann erhebet euch aus den weißen Gegenden Trankspen-

*) Der Gott der Arzneikunde.

Goh Tschikitu.

Zweites Buch.

Der zweite Abschnitt beginnt. Beide Kinder zogen drey Monde durch Gegenden ohne Menschen und Wohnung. Schon hatten sie viele Nachtzeiten hindurch ohne Nahrung gewandert — ihr Geist nahm ab — ihr Körper erschlaffte — als sie einen ehmaligen Lagerplatz reisender Leute erblickten. Sie sammelten die nachgelassenen Knochen, und die Schwester höhlte einen Stein zum Kessel, machte darauf Feuer, kochte das Mark aus den Knochen, aber erhielt bloß so viel, als drey Bissen betrugen. Diese Bissen würden von der Schwester in vier Theile getheilt. Der eine ward von ihr gesegnet zum heiligen Trank, den drey Edlen zum Opfer gebracht, den zweiten behielt sie für sich, den dritten reichte sie dem Bruder, und bey sich verbarg sie heimlich den vierten.

Nach drey Monden ward die Schwester, den Bruder betrachtend gewahr, daß der Fürstensohn, der sonst die Blicke nicht sättigte, erstarrt war an Gesicht und an Körper: denn seit vielen Nachtzeiten hatte er keine Nahrung genossen. Da sie ihn also erblickte, begann sie mit Augen voll Thränen: „Nu-

hig lebtest du sonst in der herrlichen Wohnung, die, von 3000 Säulen gestützt, sich erhob über die Behausung der Tängäri. Dort saßest du Trauter, dich labend an der Speise, bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack. Jetzt hat dich das Verhängniß voriger Thaten bis zum Verschmachten auf dem Wege gebracht. Der erste der Jünglinge, wandeltest du nach der Weise der Lehre, und labtest dich mit köstlichen Speisen: jetzt mußt du auf dem Wege dich mit Mark von unreinen Thieren begnügen. Der bloße Gedanke daran erfüllt mich mit Ekel. Ist aber kein Mittel zur Rettung vorhanden, dann dienen Klagen zu nichts.

Sie trocknete ihre Thränen, faßte den Bruder bey der Hand, reichte ihm die heimlich zu sich gesteckte Nahrung, und sprach mit folgenden Worten: „Als ich neulich in drey Theile theilte die Nahrung, ward von mir der eine den drey Edlen zum Opfer gebracht, den zweiten nahm ich als ein betrügendes Mädchen für mich, und von dem dritten habe ich dir die Hälfte entwandt. Ich dachte, weil du noch klein bist, würde dir wohl die Hälfte genug seyn, aber du hast doch zu wenig bekommen, und bist darum auch so müde geworden. So nimm denn

und iß auch den übrigen Theil, weil er dir wirklich gehört."

Nachdem sie also verschlagen gesprochen hatte, griff der Kleine gierig darnach, aber sogleich sich besinnend sprach er die Worte: „Schwester, du hintergehst mich doch nicht?"

Die Schwester erwiederte also: „Ich bin ein Mädchen, das wahrlich die Lüge bis zum Sterben verabscheut: also habe ich dir die Wahrheit gesagt."

Da sprach wieder der Bruder: „Nun dann ists billig, daß du die Hälfte verzehrst."

Hierauf sprach jetzt die Schwester: „Würde ich die Speise eines Andern verzehren: dann wäre dies Unrecht von mir: also darf ich nichts davon essen.

So sprach sie, und gierig verzehrte der Bruder die Speise.

Nachdem sie wieder zwey Monde gewandert hatten, wankte entkräftet auf dem Wege die Schwester. Da sprach der Bruder zur Schwester: „Bist du denn auch müde geworden?"

Die Schwester erwiederte also: „Ich bin älter als du, darum bin ich auch nicht so entkräftet, und kann noch Leiden ertragen: aber hat dein Körper

noch Kräfte genug? Wir haben noch vier Monde zu wandern."

Der Bruder versetzte dagegen: „Meine Kräfte sind gänzlich erschöpft. Mir scheinen auf dem Augenpfade, Kräuter und Vögel gleich Wolken von Staub. Ist es dir Schwester nicht auch so?"

So sprach er, und die Schwester dachte jetzt bey sich: Es geht mir wohl nicht besser als ihm. So denkend sprach sie folgende Worte: „Würdest du flehend dich nahen den drey Erhabenen Edlen, dann dürfte die verstorbene Mutter vielleicht uns Speise verschaffen, und uns aus dem Jammer erretten. Wir leiden wohl beide für begangene Sünden! Wären wir mildreich gegen die Geschöpfe gewesen: dann würde uns auch jetzt wohl irgend eine Speise gereicht. Wenn die Auserwählten uns keine Hülfe verleihen: dann müssen wir an unsern eigenen Kräften verzweifeln."

So sprach sie, und der Bruder dachte also bey sich: Zwar bin ich nicht zum Singen gestimmt, aber weil die Schwester es wünscht, so will ich doch mich dazu entschließen. Mein Geist ist bloß deshalb ermattet, weil ich nicht achtete, durch die vielen Geburten auf die Wohlfart der lebenden Wesen. Ich bin gänzlich erschöpft. Ich vergehe auf dem

Wege wie ein Blendwerk von Staub, wohl scheue ich mich nicht, den vergänglichen Leib zu verlieren, aber um die Schwester zu retten, will ich meine Seele erheben, und Speise für uns zur Nahrung erflehen.

So sprach er, und begann das fünftheilige Lied mit folgenden Worten:

„Mond der Milde, waltende drey Edle, vor euch verbeuge ich mich! Geruht, die Worte des Jünglings und der Jungfrau zu hören!“

„Wir gedachten ruhig zu beglücken lebende Wesen, aber vernichtet ist unser Vorsatz: die Zeit des Todes ist da.“

„Als Tochter und Sohn eines mächtigen Chans, waren wir beide geboren, zu pflegen das Volk, nach der Weise der Lehre: aber fliehend aus dem Schrecken der entsetzlichen Schumnu — wandernd nach dem nördlichen Schampalareiche — liegen wir erschöpft auf dem Wege.“

„In das seelige Reich hast du dich, meine Mutter, erhoben! Blicke doch auf deine hülflosen Kinder herab! Zärtlich hast du uns seit unserer Jugend gepflegt: laß doch auch jetzt noch die Verlassenen deine Liebe erfahren, laß uns nicht vergebens flehen um Nahrung.“

„Ist uns auch das Verhängniß der Thaten entgegen: so kannst du vielleicht doch uns senden eine Speise, bereitet durch hundertfach gemischtem Geschmack."

Als er diesen Gesang geendigt hatte, da fiel vom Himmel herab eine Frucht, groß, wie der Kopf eines Menschen, und bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack. „Die drey Erhabenen Edlen," sprach die Schwester, „haben diese Frucht wahrlich selber gesandt, denn eine solche dürften wohl nicht die Tängäri senden."

Hierauf ward von der Schwester die Frucht in vier Theile getheilt. Der eine ward von ihr den drey Edlen zum Opfer gebracht, den andern behielt sie für sich, den dritten reichte sie dem Bruder, und bey sich verbarg sie heimlich den vierten.

Sie wanderten noch zwey Monde, da wankte entkräftet auf dem Wege der Bruder, und die Schwester sprach mit bekümmertem Herzen: „Entstellt sind des Bruders Geberden! Warum muß dieser so erhabene Jüngling — dessen Gestalt die Blicke nicht sättigt — warum muß er so viel Leiden erdulden? Ich leide zwar auch — doch bin ich als Mädchen — eine geringe Sündengeburt. Ohne Sünde

ist

ist der Fürstensohn. Niemand vermag es, ungerührt dessen Leiden zu sehen."

So sprach sie und reichte dem Bruder den Theil von der Nahrung, den sie heimlich zu sich gesteckt hatte; aber der Bruder sprach: „Du willst wohl wieder mich täuschen, wie das vorigemal. Daß du dir die Nahrung entzogst, dies hat dich so kraftlos gemacht: nimm daher jetzt auch den größern Theil."

Hierauf erwiederte also die Schwester: „In zwey gleiche Theile werde dann die Speise getheilt."

Nachdem sie getheilt und genossen das Mahl, verfolgten sie wieder, ohne Nahrung, während eines Mondes die Reise. Elf Monde wanderten sie, da verschwanden ihre Kräfte, und sie vermogten nicht, noch weiter zu wandern.

Da sprach Goh Tschikitu bey sich: „Außer dem Tode ist jetzt gar nichts zu hoffen. Ob ich gleich zu den drey Erhabenen Edlen mit feierlicher Stimme gebetet habe, so ist mir doch keine Rettung geworden. Belastet von vorigen Thaten muß ich jetzt aus dem Jammer verschwinden."

So sprach er, und legte in die geziemende Stellung die Füße *) und begann wieder mit folgenden

*) Diese Stellung trifft man häufig bey den mongolischen Burchanenbildern. Die Lamen ahmen diese Stellung

Worten: „Schauend im Geist das seelige Reich, will ich dringend bis zum hundert und achten Dajaan *), verschwindend aus dem Jammer, mich nähern dem dritten Thore des heiligen Wandels."

So sprach er, und legte über einander die Füße, und sang das vierfach gesonderte Lied, das die Seele vom Verderben befreit.

„Der du säuselnd auf dem Wolkenthrone daher rauschest, und unter den rühmlich dahingegangenen Jünglingen wandelst, vor dir, dem Auserwählten, beug ich mein Haupt."

„Entfliehend aus dem Schrecken der Schumnu — wandernd nach dem nördlichen Reiche — entfernt von dem Ziel unserer Reise — sind wir zur

ebenfalls nach, indem sie ihre Beine so in einander schlingen, daß die rechte Fußsole, auf der linken Hüfte, und die linke Fußsole, auf der rechten Hüfte, ganz umgebogen liegt.

*) Dajaan heißt im Mongolischen, die Einsamkeit, so wie Dajaantschi, einer, der in der Einsamkeit lebt, ein Einsiedler. Uebrigens wird der erste Ausdruck noch gebraucht, um dasjenige zu bezeichnen, was mit dem einsamen Leben verbunden zu seyn pflegt — mystisches Schauen übersinnlicher Dinge. Die letzte Bedeutung liegt in dieser Stelle zum Grunde. Die Mongolen unterscheiden die 108 Dajaane durch besondere Eigenschaften und Kennzeichen, die mir indessen nicht bekannt sind.

Beute des Todes bestimmt, und schauen schon im Geiste, der Götter erhabenes Reich."

„Blicke doch herab auf uns, aus deinem seeligen Reiche, du meine zärtliche Mutter! Da nichts uns aus der Trübsaal zu retten vermag: so komm uns doch selber entgegen, und leite uns in das seelige Reich!"

„Bin ich gleich von den Wogen der vier Meere bedeckt, so haben mich doch keine Sümpfe des Frevels entweiht: von der Wohlfart lebender Wesen bin ich niemals gewichen. Zum Verschwinden aus dem Jammer, sind die Thore des Dajaans schon geöffnet."

Mit diesen Worten verbeugte er sich vor den Göttern und Mittlern aller zehn Gegenden, setzte sich in die ziemende Stellung und sah, wie sich trübten seine Blicke. Da begann die Schwester mit Augen voll Thränen, das viertheilige Lied:

„Der du glänzend und tadellos am herbstlichen Himmel dahin wandelst — verherrlichter Nidubär! Geruhe doch auf Goh Tschikitu, mit huldreichem Auge zu blicken."

„Dulden kann ich als Mädchen, als eine geringe Geburt, aber erscheint doch zusammen verherrlichte Götter, entfernt durch euren Seegen von dem

Fürstensohn das Verderben, daß wir erreichen das Schampalareich."

„Aus der Tiefe des Herzens steigen meine Worte. Geht die Wohlfart des lebenden Wesens verloren: dann ist vernichtet die Kraft, die ihm große Thaten auszuüben verheißt. Gebt ihm ein festes bleibendes Leben, durch die Kraft des Gebets."

„Sorgsam ward sonst dieser Jüngling gepflegt. Sein Körper ist zart gebildet, an Fleisch und an Knochen. Er kann keine Leiden ertragen."

So sang sie mit klagender Stimme, und sprach darauf folgende Worte: „Möge es geschehen — damit seine Seele sich wieder erfreue — daß sogleich für uns entstehe ein göttlicher Labetrunk!"

So sprach sie, und aus den zehn Gegenden erhoben sich Götter und Mittler, und legten die huldreiche Hand auf das Haupt dieses Jünglings. Zu gleicher Zeit umzog den Himmel ein leichtes Gewölke, und den köstlichen Labetrank, strömten der Tängäri Töchter und Söhne herab. Eine Cisterne ward damit angefüllt. „Diesen Seegen (sprach Merdäni Zäzäck) haben uns wahrlich die huldreichen drey Erhabenen Edlen gesandt!"

So sprach sie, füllte den göttlichen Labetrank in eine goldne Schaale, opferte den drey Edlen,

reichte dann ihrem Bruder den Trank, und sprach mit folgenden Worten: „Jüngling, bleibe noch lange am Leben, zu fördern das Heil der Geschöpfe.“

So sprach sie, und sich ermunternd versetzte der Jüngling: „Schwester! deine Worte werden wohl nicht unerfüllt bleiben.“

So sprach er, und die Schwester freute sich dieser Rede.

Als sich nun beide gelabt hatten, erhoben sich beide von neuem, nach dem nördlichen Schampalareiche.

Nach 15 durchwanderten Nachtzeiten begann Aerdäni Zäzäck mit folgenden Worten: Noch haben wir 15 Nächte, bis wir nach den Worten des Ajalgo zum Schampalareiche gelangen. So weit sind wir denn also schon gelangt durch die Macht der drey Edlen.

Nach 13 Nachtzeiten blickte die Schwester den Bruder an, und sprach bey sich selbst: Schwinden des Jünglings Kräfte — dann ist unsere Hoffnung vereitelt. Gut wäre es also wohl, wenn er voraus auf den Weg sich begäbe. Als sie also gedacht hatte, begann sie mit verschlagenen Worten: „Weil wir also dem Schampalareiche uns nähernd, zwey Nächte noch wandern, so begieb dich voraus

auf den Weg. Das Volk, zu welchem wir kommen, ist ungesehen, ungehört, ungekannt. Es dürfte den Leuten wohl wunderbar dünken, einen Jüngling mit einem Mädchen wandern zu sehen. So denke ich. Sind wir nicht Sohn und Tochter von dem mächtigen Töröltitu Chan? und ziehen wir nicht zu einem geringen Volke in das nördliche Schampalareich? Das Wundern des Volks dürfte unserm hohen Geschlecht zum Nachtheil gereichen."

So sprach sie, und Soh Tschikitu erwiederte mit folgenden Worten: „Ey, Schwester meines Herzens! Sind wohl noch andere Leute auf Erden, über die man so sehr sich hätte zu wundern, als über dich und uns beide? Ich weiß dies nicht. Aber vielleicht sind deine Kräfte erschöpft!"

Dagegen sprach also die Schwester: „Sind meine Kräfte erschöpft, so wird dies um so dienlicher seyn, daß du vorausgehst, du hohe Geburt, um mir den Weg zu eröffnen: ich folge dir wandelnd, als die geringe Geburt."

Da dachte bey sich der Bruder: Bin ich jetzt der Rede der Schwester entgegen, die mich so zärtlich immer gepflegt hat, dann würde ich vielleicht getrennt von ihr in dem künftigen Leben. So dachte er, und begann darauf mit folgenden Wor-

ten: „Um zu erreichen das Schampakareich, suche doch mir zu folgen soviel du nur kannst." Er faßte darauf die Hand seiner Schwester, und begann mit Augen voll Thränen: „Damit wir wieder uns treffen in dem jetzigen Leben, und wir beide erreichen das Schampalareich, will ich zu den drey Erhabenen beten."

So sprach er, und sang mit folgenden Worten:

„Zahllose Wesen erfüllen den Samputib. Uennäkär Törölkitu Chan ist dort der mächtigste Herrscher. Wir dessen Kinder werden auf dem Wege von Leiden verfolgt. Möge es geschehen, daß wir beide, sicher und schleunig zum Ziel unserer Reise gelangen."

„Möge es geschehen, daß der strahlende Chutuktu, tröstend uns labe, während der ganzen Geburt, mit dem köstlichen Labetrank seiner tausendfach herrlichen Rede."

Nach diesen Worten, ließ er die Schwester zurück, aber einen ganzen und einen halben Tag behielt er immer die Schwester im Auge.

Am Morgen des dritten fröhlichen Tages, als beide Gestirne Purba *) und Dschall glücklich, zusammen sich trafen — an dem Tage der festlichen Feier des Schampalareichs, befand sich der Jüng-

*) Der tangutische Name des Planeten Jupiter.

ling, während der ersten Strahlen der Sonne, in der Nähe des goldenen Pallastes, den Chutuktu bewohnte. In dem Innern des Tempels war Chutuktu für die Wohlfart der Wesen im Schauen vertieft, als er auf der südöstlichen Seite einen Jüngling im Bettlergewande erblickte, welcher den Stab in der Hand, mit wankenden Schritten daher kam. Als er mit dem fünffachen Auge seines scharfen, magischen Geistes sorgsam denselben durchschaute, fand er in ihm den göttlichen Nidubär, ungeachtet des Bettlergewandes. Betrachtend den Jüngling, sprach er folgende Worte: „Vier Schumnubesieger, du nahst dich ermüdet! Auserwählt und erhaben hast du schon in den vorigen Zeiten die göttliche Würde erlangt! Daß du dich auf Erden befindest — dies hat sicher die Wohlfart der Wesen zur Absicht! Doch, daß du, Auserwählter, dich erhobest, zu beglücken das Schampalareich, dies ist herrlich und schön."

An den Pforten der Wohnung lag ein verständiger Hund. Auf den Fürstensohn stürzte der Hund, aber kaum hatte der Hund sich demselben genaht, so ging er auch wieder, sich verbeugend, zurück. Die Leute der Stadt waren über das Wunder erstaunt, aber Chutuktu sprach zu einem von seinem Gefolge:

„Laß den Jüngling sich nahen, ich will schleunig ihn sprechen."

Da trat eilend zum Knaben der Bote, faßte ihn mit der Rechten, und sich verbeugend, führte er ihn vor das Angesicht des Chutuktu.

Als sich der Fürstensohn dreimal verbeugt, und die Worte gesprochen: „Es folgt mir Uerdäni Zä-zäck! geruhe doch dies zu vernehmen!" sank er in Ohnmacht, erschöpft durch Mangel an Nahrung.

Chutuktu berührte des Jünglings Haupt, und erweckte ihn mit belebender Kraft. Als darauf durch echtfach bereiteten Labetrank gestärkt war der Körper, die Seele erhellt, sang er ein dreitheiliges Lied, mit folgenden Worten:

„Ueber alle, die ruhmvoll in den verflossenen Zeiten dahingingen, erhaben, erfreust du von Leiden Gebeugte, durch dein tausendfach strahlendes Angesicht! Edler, auserwählter Biwangigirill *), ich liege vor dir auf den Knieen."

„In dem mittelsten indischen Reiche, als Tochter und Sohn des treflichen Chans Uennäkär Töröl-kitu, waren wir eifrig beide bemüht, das sämtliche

*) Die Kalmüken konnten mir bloß so viel sagen, daß dies der Name einer angesehenen indischen Gottheit wäre. Vielleicht wird hier Chutuktu selbst darunter begriffen.

ling, während der ersten Strahlen der Sonne, in der Nähe des goldenen Pallastes, den Chutuktu bewohnte. In dem Innern des Tempels war Chutuktu für die Wohlfart der Wesen im Schauen vertieft, als er auf der südöstlichen Seite einen Jüngling im Bettlergewande erblickte, welcher den Stab in der Hand, mit wankenden Schritten daher kam. Als er mit dem fünffachen Auge seines scharfen, magischen Geistes sorgsam denselben durchschaute, fand er in ihm den göttlichen Nidubår, ungeachtet des Bettlergewandes. Betrachtend den Jüngling, sprach er folgende Worte: „Vier Schumnubesieger, du nahst dich ermüdet! Auserwählt und erhaben hast du schon in den vorigen Zeiten die göttliche Würde erlangt! Daß du dich auf Erden befindest — dies hat sicher die Wohlfart der Wesen zur Absicht! Doch, daß du, Auserwählter, dich erhobest, zu beglücken das Schampalareich, dies ist herrlich und schön."

An den Pforten der Wohnung lag ein verständiger Hund. Auf den Fürstensohn stürzte der Hund, aber kaum hatte der Hund sich demselben genaht, so ging er auch wieder, sich verbeugend, zurück. Die Leute der Stadt waren über das Wunder erstaunt, aber Chutuktu sprach zu einem von seinem Gefolge:

Inhalt des dritten Buchs.

Die beiden Geschwister des schampalischen Fürsten, nähern sich den angekommenen Flüchtlingen, und laden sie nach dem benachbarten Padmenhaine ein, um zu Ehren einer Gottheit Blumen zu sammeln. Die beiden Fürstentöchter bleiben allein in dem Padmenhaine. Die Schwester des Chutuktu gesteht ihre Zuneigung zu, Goh Tschikitu, und ersucht Aerdäni Zäzäck, sich für sie, bey ihrem Bruder zu verwenden. Nach vollbrachtem Opfer bringt Aerdäni Zäzäck das Verlangen der Sädkilijn Tschimäck bey ihrem Bruder an, welcher einwilligt, und seiner Schwester überläßt, diese Sache dem Chutuktu vorzubringen. Es geschieht. Die Hochzeit wird vollzogen. Sädkilijn Tschimäck veranlaßt einige Monate darauf eine zweite Hochzeit, zwischen ihrem Bruder und Aerdäni Zäzäck.

Goh Tschikitu.

Drittes Buch.

Der dritte Abschnitt beginnt. Für das heilige Bild in dem weißen Padmenhaine Blumen zu sammeln, gedachten Chutuktus jüngern Geschwister, Sädkilijn und Sanalijn Tschimäck *). Sie nahten sich umringt von 500 reizenden Mädchen und Knaben, dem Sandelpallaste, traten hinein, und sich dreimal vor beiden Kindern verbeugend, sprachen sie folgende Worte: „Wir gehen jetzt in den weißen Padmenhain, um Blumen zu sammeln, für das Bild der drey Erhabenen Edlen."

Sädkilijn Tschimäck, die Schwester begann hierauf mit folgenden Worten: „Auserwählter Jüngling! gefällt es dir wohl, uns nach dieser Gegend zu führen? Deine Rede ist wie der Gesang des heilverkündigenden Gallipanga. Dein Körper ist rüstig und schlank. Du bist von hoher Geburt. Mögtest du dich doch mit uns erheben, um den Edlen ein Opfer zu bringen! Wesen von hoher Geburt! ihr seid die Wonne der Menschen, ihr habt

*) Die Zierde des Gemüths. Sanalijn Tschimäck heißt die Zierde des Denkens.

habt euch zum Heil der Geschöpfe, durch die beglückende Kraft des Verdienstes, gleich verkörperten Göttern zu uns erhoben: vor euch verbeuge ich mich. Daß ihr Edlen den weißen Padmenhain den vielfach geschmückten mit uns besucht: darum bitten wir euch. — Mädchen! deine schwarzen glänzenden Haare, wallen vom Haupte bis zu den Füßen herunter, dein reizender Körper ist schlank wie der Sandelbaum. Du bist die Zierde des Haupts vieler Millionen Göttinnen, du entzückst durch deinen holden Sinn alle lebende Wesen. Die Herzen fühlen sich, so weit die Stimme reicht, zu dir gezogen. Du hast in das Schampalareich Frohsinn und Freude gebracht. Vor dir verbeugen wir uns. — Sind wir gleich fremd mit einander, so hat sich doch mein Herz, wild wie ein Pfau bey eurem Anblick erhoben. Hat gleich meine Rede keine schicklichen Worte gefunden, so nehmt ihr Edlen! auch diese zum Opfer. — Dürfte ich doch bis an das Ende der Geburten, zu euren Füßen liegend, euch beide verehren als die Zierde des Haupts! Dürfte ich wachsen sehen das eben gesäte Saamenkorn der göttlichen Würde: dann wären alle meine Wünsche befriedigt."

Als sie also sich verbeugend gesprochen hatte, begann Aerdäni Zäzäck mit folgenden Worten: „Ihr mit göttlichem Körper begabt, ragt ohne Vergleich über alle Wesen der Erde hervor, und bezähmt den rohen ungebändigten Sinn im Schampalareiche. Laßt uns mit einander gehen, um euren Wunsch zu erfüllen. Beruhigt steht meine Seele: ihren Kummer verscheucht, seit sie die lieblichen Worte eurer wohlklingenden Stimme vernahm. Möge es geschehen, daß wir mit euch viele Geburten unzertrennt und in Wonne durchleben!"

So sprachen sie, und beide Kinder umhüllten sich mit Kleidern und Schmuck, und wie am Himmel der Mond und die Sonne wandeln, so traten beide einher. Soh Tschikitü und Sanalijn Tschimäck zogen voran — es folgten Aerdäni Zäzäck und Sädkilijn Tschimäck, und laut nach der Weise der Lehre, ertönte auf der mittelsten der großen westlichen Straßen, die Stimme der 500 Knaben und Mädchen.

Angelangt auf der blühenden Flur des herrlichen Haines, setzten sich Aerdäni Zäzäck und Sädkilijn Tschimäck von 250 Mädchen umringt, in dem Schatten eines jungen, mit fünf Kronen geschmückten Sandelbaumes. Zu ihnen sprachen von 250 Kna-

ken umringt, Goh Tschikitu und Sanalijn Tschimäck: „Bleibet hier Schwestern und ruhet! wir gehen tiefer in das Dickigt hinein, um von den Bäumen die treflichen Blüten zu sammeln.“

So sprechend gingen sie in das Dickigt des Waldes, und beide Mädchen hießen den Gefährtinnen sammeln blaue, grüne und weiße Udpalinen, Kumaden, Bündünigen mit andern treflichen Blumen *).

Während dieses geschah, betrachtete Aerdäni Zäzäck, den mit fünf Kronen geschmückten, mit 1000 Zweigen, und 1000 mal 1000 entknospeten Blüten bedeckten Sandelbaum, und sprach also in ihrer Seele: „Herrlicher! alles entzückender Sandelbaum! Blumen zu sammeln kam ich in diesen reizenden Lusthain: aber den Anblick deiner 1000 Zweige, und 1000 mal 1000 entknospeten Blüten, erinnert mich jetzt an den reizenden Masalgahain, der selbst über den Hain des Churmusta an Schönheit hervorragt. Hierhin und dorthin rauschte da das Wasser unversiegend gleich einem Meere. Die Lehre der drey Erhabenen Edlen verbreitete dort den Wohlgeruch heiliger Andacht. Du mildreicher

*) Die hier angeführten Blumen sind uns unbekannt.

Vater, der du mich mit solcher zärtlichen Liebe gepflegt hast! Du, die Zierde des Hauptes für ein zahlreiches Volk! Jetzt hat dich an Leib und Seele die boshafte Schumnu erniedrigt, und Jammer und Elend gebracht über dein zahlreiches Volk, das sie zu verschlingen bemüht ist. Herrliches, südöstliches Reich! wonnevoller Majalgahain! ist mein Herz denn zu Eisen geworden, daß ich euer so wenig gedenke? Welche Reize und Freuden fesseln mich in dem Schempalreiche, daß ich alles, und selbst meinen Vater vergesse? Wohl ist dies eine Wirkung weiblichen Leichtsinns."

So sprach sie mit klagenden Worten, und Thränen entströmten den Augen. „Was für Worte (so sprach sie:) werden wohl noch aus diesem Munde hervorgehen?"

So sprach sie trauernd bey sich, und trocknete sich die Thränen vom Auge, und setzte sich wieder beruhigt in den Schatten des Sandelbaums: „Hier im Reiche (dachte sie:) könnte meine Betrübniß alle befremden."

Da trat Sädkilijn Tschimäck zu Aerdäni Zäzäck und sprach: „Auf deinem Angesicht du Edle, sind Thränen zu sehen. Was für Leiden haben deine Seele betrübt?"

So sprach sie, und um die bekümmerte Seele zu trösten, begann sie mit folgenden Worten. „Es heißt, die vorigen Thaten sind mächtig. Die truglosen Erhabenen Edlen haben uns dieses gelehrt, und auch du, edles Mädchen, du hast uns selber solches gelehrt. Warum weinst du denn wohl über den Wechsel des Schicksals? Wie Vater und Mutter alle Geschöpfe behandelnd, kamst du uns zum Heil nach der nordwestlichen Gegend, und hast dich zu uns erhoben und weinst. Geruhe meine Worte als ein dargebrachtes Opfer von mir anzunehmen. Bin ich auch nicht mit des Schicksals Leiden vertraut, so blicke mich doch an mit huldreichem Auge. Sonst geziemt es mir Mädchen wohl nicht, ermahnende Worte zu sprechen."

So sprach sie, und Aerdäni Zäzäck begann mit folgenden Worten: „Unrechte Worte müssen wir meiden, weil sie zum Schaden gereichen: aber selbst ermahnende Worte, wie schön sie auch klingen, können betrüben. Daher thäten wir Mädchen weit besser, sie in der Seele zu lassen."

So sprach sie, und Sädkilijn Tschimäck begann jetzt mit folgenden Worten: „Für unrechte Worte wird die Zunge aus dem Halse gerissen. Mädchen! du bist mit großer Seele begabt, du erhellst unsern

trüben und dunkeln Verstand, und zähmst mit Macht unsere ungebändigten Sitten. In allen meinen Geburten will ich deiner Worte gedenken."

So sprach sie, und Aerdäni Zäzäck versetzte dagegen: „Schön und glücklich tönend, sind deine liebreichen Worte. Ueber die edelsten der Tängärk Töchter, ragst du lächelnd hervor. Um in allen Zeiten mit dir zu durchwandern den Pfad der Geburten, will ich immer deiner Worte gedenken."

So sprach sie, und mit Wonne erfüllt, erwiederte Sädkilijn Tschimäck, lächelnd mit folgenden Worten: „Daß ihr mich in den künftigen Zeiten, auf dem Pfade der Geburten zur Gefährtinn bestimmt, war ein glücklicher Schall für mein Ohr: die Sonne der Ruhe hat sich jetzt in meinem Herzen erhoben."

So sprach sie, und dachte in ihrer Seele: „Ein Mädchen wie ich, wird gewöhnlich einem Manne gegeben. Erhabener als Goh Tschikitu wäre wohl schwerlich einer, in allen Geburten zu finden. Wenn ich aber öffentlich sagte: „Ich wünsche Goh Tschikitu's Gemahlinn zu werden!" Dies wäre sicher nicht schicklich. So will ich denn meinen Wunsch, mit versteckten Worten der Aerdäni Zäzäck entdecken."

So sprach sie, und trat zu Aerdäni Zäzäck, und dachte bey sich: Für meinen Vortheil muß ich mich selber bemühen! denn wer würde sonst wohl dies thun?

Während im Haine die Schaar der Mädchen mit Blumensammeln beschäftigt war, erhob sich Sädkilijn Tschimäck, schlank wie ein Halm vom Winde gewiegt. Ueber ihren Rücken wallten die schwarzen glänzenden Locken. Schön wie die Gamalablume, ruhten auf der Brust ihre zarten Hände mit gefalteten Fingern. Wie am dritten Tage, der erneuerte Mond, strahlten die sanften halbgeöffneten Augen unter den gebogenen Braunen hervor. Ihre weißen dicht gereihten Zähne schimmerten gleich Sternen, die am Abend, nach der verschwindenden Sonne, das röthliche Gewölke durchblicken. Ihre Wangen glühten wie die aufgehende Sonne, die durch leuchtende Wolken hervorbricht. — Ihr Angesicht glich dem blendend weißen Schimmer des Gelaschadung *). So trat Sädkilijn Tschimäck, gerade wie ein Scepter hervor, neigte sich gegen die Mitte des Leibes, und mit dem Wohlklang der Aessuri, sang sie das dreitheilige Lied.

*) Eine indische Schnecke.

„Aus dem ruhig, aus dem lieblich tönenden Gewölke, ragst du hervor, Seeliger! Erhabener! Erster der Jünglinge! Flammenstrahlender! Zierde des Hauptes für alle Geschöpfe! Herrscher der scheinenden Milde! Jüngling, der die Tiefen meines Herzens bewohnte! Ich flehe zu dir!"

„Schuldlos, wie am blauen Himmel der Wassergeborene *), bist du in der reizenden Bildung, mir dem sträflichen Mädchen erschienen, und wie ich dich plötzlich erblickte, dies sey mir zu sagen vergönnt."

„Zwischen Morgen und Mittag, erhob sich eilend am Himmel die leuchtende Sonne: die Lüfte durchwandelnd traf sie den Baßfang auf der nordwestlichen Seite, und gelangend in das Schampalareich, erfüllte sie die Padmenkrone meines Herzens, mit entzückender Wonne."

„Da wir uns hier im Haine, uns zu erfrischen, beisammen befanden, gedachte ich dir meine Gedanken aus einander zu legen, und sang dir dies Lied, um meinen Wunsch schnell zu erreichen."

So sprach sie, und Aerdäni Zäzäk dachte also bey sich: Daß sich zwischen Morgen und Mittag die leuchtende Sonne erhob, dies kann bloß Soh

*) Der Mond.

Tschikitu seyn; daß wandelnd durch die Lüfte, die Sonne gelangte in das Schampalareich, dies bedeutet unsere Ankunft in dem Schampalareiche. Daß die Berührung des Bassang das Mädchen mit entzückender Freude erfüllte, dies bedeutet gewiß, ganz gewiß: Ich wünsche, des Fürstensohnes Gemahlinn zu werden, und mögte eine günstige Antwort erhalten.

So denkend, sprach sie mit folgenden Worten: „Dich von dem gewöhnlichen Gange entfernend, hast du deine Worte mit tiefem Verstande gesprochen. Du Unvergleichliche hast einen Körper ohne Kummer gefunden. Einzig, wie die Sonne am Himmel, bist du unter allen Mädchen auf Erden. Rein ist deine Seele, und von allem Uebel des Neides befreiet. Du wanderst auf treflichen Pfaden, du trachtest Verdienste zu häufen, und achtest sorgsam auf die Thaten der Erhabenen Edlen. Mit eifrigem Streben will ich mich bemühen, deinen Wunsch zu befördern."

So sprach sie, und Sädkilijn Tschimäck begann darauf mit folgenden Worten:

„In dem heiligen Reiche ward ein Saamenkorn von großem Verdienste gesäet. In meinem Herzen hat sich der Gamala Antlitz entfaltet. Herr-

folgenden Worten: „Gleich wie mitten am hellen herbstlichen Himmel, im blitzenden Glanze, Mond und Sonne daher wandeln, von zahllosen Sternen umringt: so ragt der erhabene Jüngling über alle, die ihn umringen, hervor, gegürtet mit dem Gürtel der Milde, in der Hand die Padme, begabt mit dem schlanken stattlichen Körper von vierfacher Stärke, der furchtbare Löwe, der Besieger der Schumnu. Aus dem weißen Padmenhaine naht sich der erhabene Jüngling — mit Garudins Flügeln schwebend im Glanze seiner Hoheit. Wie die unsterblichen Sterne, schimmern die Zähne beim Oeffnen der Lippen hervor. Der Anblick des schlanken Körpers fesselt die Herzen der Mädchen, und auch mein Herz fühlt sich zu ihm gezogen. Möge es nach der Kraft meiner Wünsche geschehen, daß ich alle Geburten durchwandle, mit dem Trauten, dem Edlen!"

So sprach sie, und Aerdäni Zäzäck blickte lächelnd auf Säkkilijn Tschimäck. Da nahten sich Goh Tschikitu mit Sanalijn Tschimäck und sprachen: „Laßt uns nun im Tempel darreichen den drey Erhabenen Edlen die Blumen."

So sprachen sie, und alle vier erhoben sich zurück nach dem Fürstenpallaste, und umrauscht von

den Stimmen der 500 Knaben und Mädchen, ertönte während des Zuges, das sechs Sylbengebet Om ma ni pad må chom *).

*) Diese, dem Chondschim Bodißadoh oder Nidubår Uesüktschi zugeschriebene indische Gebetformel, hat bey den Indiern, Tibetanern, Mongolen und Kalmüken denselben Werth, als das Ave Maria bey den Katholiken. Ueber die Erklärung dieses Worts, können bloß diejenigen eine hinlängliche Auskunft geben, welche mit der indischen Gelehrtensprache bekannt sind. Die Erklärung des Statsrath Pallas (S. Nachrichten von mongol. Völkersch. Th. 2. S. 90 ff.) befriedigt schon deswegen nicht; da in dem Gebete selbst, drey indische Wörter vorkommen, welche Paullinus (Sidharubam. Rom. 1772.) verdolmetscht hat: nämlich, o m, m a h, und c h o m. Das erste bedeutet nach Paullinus eine Bejahung. Das andere bedeutet groß. Ueber das erste und letzte Wort schreibt Kleuker in dem dritten Bande seiner Abhandlungen, Zusatz XIV. S. 477. (zu S. 149.) „Hum" (auch Mongolen haben kein h, und setzen dafür ch, und statt chom, wird auch häufig chum geschrieben), und Om, sind die beiden stärksten Kraftwörter der brahmanischen (auch lamischen) Liturgie: alles beginnt damit, alles wird dadurch geheiligt, bekräftigt, und ratificirt. Ihr Sinn drückt einen bejahenden Wunsch und dessen Gewährung aus: nonne, itane? omnino, sic fiat! Nach Pallas liegt bey jeder von den sechs Sylben ein langer mystischer Sinn zum Grunde, welchen vielleicht die

Während sie so zogen auf den Straßen der Hauptstadt, rief hinter ihnen das Volk: „Diese vier Kinder sättigen niemals die Blicke! Sie verbreiten Wonne und Freude über das Schampalareich, weiter noch als das Meer sein Gewand!"

So sprachen sie preisend, und alle vier Kinder traten in die wonnevolle fürstliche Wohnung, und Goh Tschikitu verbeugend sich nahend dem Bilde der drey Erhabenen Edlen, darreichend das Opfer, begann mit folgenden Worten:

„Ihr, die ihr den Kummer verscheucht, drey Erhabene Edle. — Vor euch verbeuge ich mich. Aus der Tiefe des Herzens fleh ich — entfernet den Kummer — befördert die Wohlfart der Wesen — erfüllet meinen Wunsch durch die Kraft eures Seegens!"

Als nun die vier Kinder mit den 500 Knaben und Mädchen, sich verbeugend die Blumen dargereicht hatten, kehrten sie alle nach ihrer Wohnung zurück. Da sprach Sädkilijn Tschimäck zu Aerdänt Zäzäck: „Gedenke der Worte, die wir blumensammelnd im weißen Padmenhaine gesprochen haben."

mongolischen oder kalmückischen Priester selbst hineingelegt haben, um entweder ihre Unkunde der indischen Sprache zu verbergen, oder um die Andacht der Betenden an untergeschobene Begriffe zu heften.

So sprach sie, und die Kinder, begaben sich hierhin und dorthin nach ihren Pallästen zurück.

Zu Soh Tschikitu sprach darauf Aerdäni Zäzäck mit folgenden Worten: „Als ich mich heute an einem einsamen Orte des Lusthains befand, da hat Sädkilijn Tschimäck, offenherzig und leise, sehr behagliche Worte gesagt, und mich dünkt, sie waren billig. „Ich wünsche durch alle Geburten deine Gefährtinn zu seyn!" So hat sie zu mir gesprochen. Weil jetzt du und wir beide, bey einem fremden Volke in diesem Reiche verweilen, und wir reichlich erhalten Nahrung und Kleider und begleitende Gefährten: so wäre es wohl schicklich für dich, Sädkilijn Tschimäck zur Gemahlinn zu nehmen. Meinen Wunsch würdest du dann sicher erfüllen."

So sprach sie, und Soh Tschikitu gedachte in seiner Seele: Ist noch unversorgt die ältere Schwester, und bloß der jüngere Bruder versorgt: dann möchte dies freilich den Leuten wohl sonderbar dünken: folglich, wäre dies unrecht gethan.

So dachte er, und sprach zu der älteren Schwester mit folgenden Worten:

„Es ist ein gewöhnliches Wort bey den Menschen: Wo du mit dem Kopfe nicht hinkannst, da

laß auch den Fuß weg. Dies Wort dürfte dir nicht unbekannt seyn."

Die ältere Schwester sagte dagegen: „Schreitet der Fuß nicht: dann kommt auch der Kopf niemals zum Ziel. Bewegt sich aber der Fuß, dann bringt er den Kopf wohin er nur will. Der Fuß ist also der Führer des Kopfs. Folglich muß sich der Wille des Kopfes, nach dem Willen des Fußes bequemen. So habe ich dir meine wirkliche Meinung gesagt."

Der jüngere Bruder begann darauf mit folgenden Worten: „So wahr das Gesagte auch ist, so muß man auch dieses noch hören. Man achtet den Kopf mehr als den Fuß. Wäre also nicht der Kopf der edelste Theil?"

Die ältere Schwester sagte dagegen: „Wenn denn nach dem Willen des Kopfs, wandelt der Fuß wohin es auch sey, und du dich selber mit meinem Fuße vergleichst: so sey also die Sache des Fußes früher, als die Sache des Kopfes gethan. Das Mädchen ist kein unreines Wesen. Wird sie mit den Mädchen der Erde verglichen: dann ragt sie unvergleichlich über alle hervor, und verdient es wohl, dich nicht bloß zu begleiten in dem jetzigen Leben, sondern auch

künf-

künftig deine Gefährtinn zu werden: daher würde ich sie wohl zu deiner Gemahlinn dir wünschen."

Ohne den Worten der Schwester entgegen zu seyn, sprach jetzt Goh Tschikitu: „Es mag denn nach deiner Rede geschehen! Doch die Mittel, dies zu erlangen, wirst du wohl selber bedenken."

Früh am folgenden Morgen, erhob sich die Schwester, drückte auf einen Brief das goldene Siegel, und nahte sich dem Angesichte des strahlenden Chutuktu, verbeugte sich und überreichte den Brief. Sie setzte sich nieder, und Chutuktu begann mit folgenden Worten: „Ihr seid die beiden Kinder des treflichen Chans, Uennäkär Törölkitu, der ruhmvoll auf dem Samputib herrscht. Wir in dem nordwestlichen Schampalareiche, sind von geringer Geburt, und habt ihr euer Begehren gesagt, dann sind wir zu erfüllen dasselbe verbunden. Aber der Sinn meiner Schwester ist mir noch immer verborgen. Haben wir das Mädchen befragt: dann vernehmt ihr morgen die Antwort."

Am folgenden Tage sprach der strahlende Chutuktu zu Sädkilijn Tschimäck mit folgenden Worten: „Aerdäni Zäzäck hat dich Tschimäck für Goh

Tschikitu zur Gemahlinn gefordert. Hättest du Lust wohl zu gehen?"

So sprach er fragend, und die Jungfrau erwiederte mit künstlicher Rede: „Unvergleichlich ragt über alle Geschöpfe dieser erhabene Jüngling hervor. Gleich der erleuchtenden Sonne, verscheucht er der Assuri dunkle Gewölke. Diesem erlauchten Fürstensohne, dem die lebenden Wesen vertrauen, fühlt mein Herz sich gewogen. Gleich einer aufgethürmten Wolke am Himmel, sendet er herab auf die Erde den Regen der Kräfte des Geistes. Herrlich wandelt er dahin auf dem weißen Pfade der Götter — der Auserwählte, der Besieger der Schumnu. Das Verhängniß der Thaten hat ihn niemals verdunkelt. Die Pfade gemeiner Geburten hat er niemals betreten. Oeffentlich hat er mit künstlicher Rede, nach allen zehn Gegenden die heilige Lehre verkündigt. Eine Gemahlinn des Seegenvollen zu werden, fühlt sich mein Herz ihm gewogen."

So sprach sie, und Chutuktu begann diese Rede: „Weil du Mädchen meine Worte erfüllst, so wirst du nicht bloß in der jetzigen Geburt, sondern auch in den folgenden Geburten, wenn du die göttliche Würde erlangst, kostend den Labetrank der göttlichen

Lehre, wie unter Vater und Sohn *) dich unfehlbar befinden."

So sprach er im schauenden Geiste, und Sädkilijn Tschimäck, sich bis zu den Füßen vor Chutuktu verbeugend, begann mit folgenden Worten: „Durch zahllose Geburten befördert der Labetrank deiner Rede, das Wohl aller lebenden Wesen. Zur Stufenleiter des Wohls für die lebenden Wesen, möchte ich zur göttlichen Würde gelangen."

Als sich verbeugend sie also gesprochen hatte, kehrte sie wieder zurück.

Da ließ der strahlende Chutuktu versammeln die Aeltesten und Räthe des Schampalareichs, und sprach zu ihnen mit folgenden Worten: „Von dem großen, auf der südwestlichen Seite des Sambutibs herrschenden treflichen Chane Usnäkär Törölkitu,

*) Wie unter Vater und Sohn. Wenn in diesen Worten Sinn seyn soll, so muß hierin eine Anspielung auf die Seelenwanderungslehre gefunden werden. Was aber vom Vater- und Mutterwerden der Seelen angezeigt ist, das scheint auch hier zu gelten. Vater und Sohn drücken nämlich nach der Metempsychose das Verhältniß des Erzeugens und Geborenwerdens aus. Chutuktu wollte vielleicht bloß zu erkennen geben, daß Sädkilijn Tschimäck mit Goh Tschikitu in dem göttlichen Reiche geboren werden würde.

haben die beiden Kinder, Goh Tschikitu und Aerdäni Zäzäck, nach dem Willen des Schicksals entfliehend der Schumnugemahlinn, sich nach dieser Gegend erhoben. Erhaben ist Goh Tschikitus Abkunft. Aerdäni Zäzäck fordert für ihn meine jüngere Schwester, Sädkilijn Tschimäck, das schöne reizende Mädchen genannt. Ich habe das Mädchen gefragt, und sie hat also gesprochen: „Um mit der erhaben Gebornen alle Geburten zusammen zu seyn, fühlt sich mein Herz ihm gewogen." Weil sie denn also gesagt hat, so mögte ich auch von euch allen die Genehmigung haben."

So sprach er, und Rada Kirba, der große Minister des Schampaigreichs, begann für die übrigen Räthe mit folgenden Worten: „Dieser erhabene Jüngling, welcher mit der Fülle des Verdienstes, uns zum Troste auf Erden daher trat, hat sich uns offenbart in seiner herrlichen Bildung, unsern wilden ungebändigten Geist zu bezähmen. Wie ein unermeßliches Wesen hat er sich zu uns erhoben, um beugend unsern frevelnden Sinn, durch alle Glieder der Geburten, uns zum Troste zu seyn. Es ist daher billig und recht, diesem herrlichen Fürstensohne eine solche Gemahlinn zu geben."

So sprach er, und der strahlende Chutuktu begann mit folgenden Worten: „Trefliche Minister! Es ist wahrlich sehr schwer, des wundervollen Soh Tschikitu Weisheit zu messen. Er ist der Liebling aller, die ruhmvoll dahin gingen. Daß ihr also diesem Jünglinge hold seid, dies ist wahrlich sehr gut.“

So sprach er, und ließ versammeln die Künstler des Schampalareichs, und gebot, in dem weißen Padmenhaine, schlanke feste Sandeln zu fällen, und auf 6000 Wagen zu laden. Da hieß der strahlende Chutuktu, südöstlich von seiner goldenen Wohnung wie die Fläche der Hand drey Stimmen weit die Erde zu ebnen, hieß den Platz mit duftenden Bäumen umkreisen, und das Innere mit blauen, gelben, rothen und grünen Odpälinen, Kumäden, Padiren, Padmen und Schadlen bedecken. Von den Höhen rieselten Quellen hinab. Schimmerndes Wasser füllte Cisternen und Teiche. Der Galipanga und andere heilverkündigende Vögel, füllten den Wald und das Wasser, oder durchschwebten die Luft mit frohem Liedergetöne. Aus der Mitte des Platzes, erhob sich ruhend auf 6000 goldenen Säulen, mit fünf goldenen Thürmen geziert, der Sandelpallast, von Außen siebenfältig mit kostbaren Sachen bedeckt, von

Innen mit mancherley Wohlgerüchen durchduftet, und zum Frühling und Herbst, zum Winter und Sommer abgesondert, und mit weichen Polstern versehen. Einem Weidenbaume, der weit seine Aeste verbreitet, glich diese herrliche Wohnung.

Im ersten der Monde des Herbstes, am elften harmlosen Tage, an welchem Bassang und Namrb, die beiden Gestirne, glücklich zusammen sich trafen, trat Sädkilijn Tschimäck, unter 500 reizenden Mädchen einher (hundert Mädchen besorgten die Kleidung, hundert die äußern Geschäfte, hundert die Geschäfte im Hause, hundert dienten zur Pracht, und von allen diesen war sie umgeben). Goh Tschikitu trat unter 500 Knaben des nördlichen Schampalareichs einher, umrauscht vom schmetternden Schall. Mit Tängäri Wonne ward die Vermählung gefeiert.

Als die Feier vollbracht war, erhob sich Sädkilijn Tschimäck, verbeugte sich vor ihrem Gemahl, und reichte ihm die Speise, bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack. Es rauschte der Wohllaut der Töne. Es dufteten Blumen und Rauchwerk.

Tage und Nächte verflossen in der Befolgung der Lehre. Neben dem Pallaste sproßten aus eigenem

Triebe fremde herrliche Blumen. Der Galipanga, der Schwan, der Zän, der Toti, der Kranich, der Angir, der Zuzali, der Schang und der Sching *), und noch andere Vögel des Himmels durchschwebten mit frohem Liedergetöne, tändelnd und spielend die Luft. In dem Innern des Haines hausten tändelnd und spielend Füchse und wilde Ziegen zusammen, und die Stimme ihres Frohsinns erschall. Das Volk des Schampalareiches lebte nach der Weise der Lehre, froh und beglückt.

Drey Monde verflossen, da nahte sich verbeugend Sädkilijn Tschimäck, und sprach zu Soh Tschikitu folgende Worte:

„In dem Reiche des treflichen Chans Uennäkär Töröltitu, hast du der Wonne neunfache Wünsche genossen. Mit schlankem Körper ragst du rüstiger Jüngling hervor. Vergönne, daß ich dir die Gedanken meiner Seele eröffne. Sind allein und ohne Gemahl die Mädchen unsers Geschlechts: dann entzündet sich gleich der Sinnlichkeit Feuer. Daß

*) Die Kalmüken kennen alle diese fremden Vögel zu unvollkommen, als daß wir aus ihrer Beschreibung auf die europäischen Namen derselben schließen dürften.

die ältere Schwester, Aerdäni Zäzäck, mit sich allein ist; dies hat meine Seele bekümmert. Aerdäni Zäzäck mit dem Sohne eines Chans von hohem und stolzen Geschlecht zu vermählen: dies wäre wahrlich nicht übel gethan. Ist hier gleich kein solcher zu finden, so wäre es doch gut, ihr einen anständigen Jüngling zu geben: auch dein eigenes Herz würde dadurch beruhigt. Vielleicht schickte sich wohl Sanalijn Tschimäck für Aerdäni Zäzäk!"

So sprach sie, und Goh Tschitiku begann mit folgenden Worten: „Ihr vom Weibergeschlecht, weil ihr noch jung seid, habt ihr immer viel unnütze Worte zu sprechen. Hast du von meiner Schwester die gesagten Worte gehört, oder hast du sie selber ersonnen?"

So sprach er, und Sädkilijn Tschimäck sagte dagegen: „Was ich dir eben gesagt habe, sind freilich meine eigene Worte gewesen. Aerdäni Zäzäck weiß gar nichts davon. Bloß als eine geringe Geburt und ein Mädchen, habe ich das Gedachte gesprochen. Ihr Männer wißt mit Gewißheit zu sprechen: denn euch ist alles bekannt. Aber in der Stadt wird vielleicht von den Leuten gesprochen: „Goh Tschikitu lebt herrlich wie ein waltender Chan, und achtet nicht den Kummer der Schwester!" So

könnten sie sprechen, und daher habe ich es nöthig erachtet, dir diese Worte zu sagen."

So sprach sie, und Goh Tschikitu erwiederte lächelnd mit folgenden Worten: „Kundig bist du — die Tiefen durchschauend, erhellend — eines jeden Sehnsucht und Wunsch zu erspähen, du herrliche Padmenkrone der Jünglinge! Mit der Anmuth der Aessuri lächelnd, verscheuchst du furchtlos das dunkle Gewölke, und läuterst wie das reine Wasser, den Schmutz der verschlimmerten Seele, du Sonne der Mädchen. — Die geheimen Wünsche des Herzens durchschaust du. Oeffnen sich deine Lippen, dann ragen wie ein Rosenkranz an einander gereiht, weiß wie der Dong *), deine Zähne hervor. Möge deine Rede zum Nutzen meines Herzens gereichen. Begieb dich denn zu Aerdäni Zäzäck, und laß sie alles erfahren. Es wäre nicht meine Sache, ihr selbst dies zu sagen."

So sprach er, und Sädkilijn Tschimäck von 500 Mädchen umringt, begab sich zu Aerdäni Zäzäck, verbeugte sich nach der Weise des Gesetzes, und begann so mit folgenden Worten: „Dich so einsam

*) Eine Art Porzellänschnecke, deren sich die Kalmücken und Mongolen zu bedienen pflegen, um die Priesterversammlung zusammen zu rufen.

zu sehen, dies bekümmert Goh Tschikitu, dies bekümmert auch mich. Dich mit dem Sohn eines Chans, von hohem und stolzem Geschlecht zu verbinden, dies sind wir nicht in diesem Lande vermögend. Obgleich mein Bruder Sanalijn Tschimäck von geringer Geburt ist, so könnte er dir noch wohl anstehen. Es ist freilich verwegen, einem Mädchen von so hohem Geschlecht, einen solchen Antrag zu thun: aber weil mein Herz brechen wollte vor Kummer, habe ich diese Worte gesprochen.

So sprach sie, und Aerdäni Zäzäck erwiederte mit folgenden Worten: „Du hast gewiß sehr schicklich gesprochen. Ein Mädchen von meinem Geschlecht, wird bloß dadurch beruhigt, daß sie sich mit einem Manne verbindet. Lebte ich noch in meinem eigenen Lande wie ehmals: dann würden Vater und Mutter, und der große Minister, wohl wissen, was hier zu thun sey. — Da ich aber nun hier bin, so muß dies der strahlende Chüturktu, mein jetziger Vater, erfahren. Goh Tschikitu und mein Bruder, wissen es schwerlich: daher ist es billig, daß wir solches von dem strahlenden Chuturktu vernehmen."

So sprach sie, und Sädkilijn Tschimäck begann darauf mit folgenden Worten: „Ich denke, es ürde mich freuen, wenn ich dich, wie Goh Tschi-

kitu sähe, wohnen im großen Pallaste, und üben die frohe, beglückende Lehre."

So sprach sie, und Aerdäni Zäzäck versetzte dagegen: „Rede, wieviel du auch willst; das Angesicht des Chutuktu muß dies dennoch erfahren. Wir selber können gar nichts entscheiden."

Als sie also gesprochen hatte, verbeugte sich freudig Sädkilijn Tschimäck, und sprach mit folgenden Worten: „So will ich mich denn vor das Angesicht des Chutuktu begeben, dessen Rede zu hören."

So sprach sie, und kehrte nach ihrer Wohnung zurück.

Da nun der Fürstensohn die Worte der Schwester vernommen hatte, sprach er also zu seiner Gemahlinn: „Weil es sich also verhält, so begieb dich denn in der Frühe des folgenden Tages vor das Angesicht des Chutuktu, damit er über die Sache entscheide."

In der Frühe des folgenden Tages, begab sich Sädkilijn Tschimäck, vor das Angesicht des Chutuktu, und sich verbeugend, sprach sie mit folgenden Worten: „Weil Goh Tschikitu es wünscht, daß seine ältere Schwester Aerdäni Zäzäck mit Sanalijn Tschimack vermählt werden möge, so hat Goh Tschikitu also zu mir gesprochen: „Zwar ist der

die ältere Schwester, Aerdäni Zäzäck, mit sich allein ist; dies hat meine Seele bekümmert. Aerdäni Zäzäck mit dem Sohne eines Chans von hohem und stolzen Geschlecht zu vermählen: dies wäre wahrlich nicht übel gethan. Ist hier gleich kein solcher zu finden, so wäre es doch gut, ihr einen anständigen Jüngling zu geben: auch dein eigenes Herz würde dadurch beruhigt. Vielleicht schickte sich wohl Sanalijn Tschimäck für Aerdäni Zäzäk!"

So sprach sie, und Goh Tschitiku begann mit folgenden Worten: „Ihr vom Weibergeschlecht, weil ihr noch jung seid, habt ihr immer viel unnütze Worte zu sprechen. Hast du von meiner Schwester die gesagten Worte gehört, oder hast du sie selber ersonnen?"

So sprach er, und Sädkilijn Tschimäck sagte dagegen: „Was ich dir eben gesagt habe, sind freilich meine eigene Worte gewesen. Aerdäni Zäzäck weiß gar nichts davon. Bloß als eine geringe Geburt und ein Mädchen, habe ich das Gedachte gesprochen. Ihr Männer wißt mit Gewißheit zu sprechen: denn euch ist alles bekannt. Aber in der Stadt wird vielleicht von den Leuten gesprochen: „Goh Tschikitu lebt herrlich wie ein waltender Chan, und achtet nicht den Kummer der Schwester!" So

Inhalt des vierten Buchs.

Nach einem zehnjährigen Aufenthalte im Schampalareiche, entschließt sich Goh Tschikitu zur Rückkehr, um seine Feindinn aus der Welt zu schaffen. Chutuktu unterstützt die Reise durch ein Luftpferd und einen Säbel. Der Prinz langt auf den Gränzen seines väterlichen Reiches an, erfährt dort von dem Minister die Greuel der Schumnu, und das Unglück des Reichs, und naht sich darauf dem Pallaste seines Vaters. Scene des Wiedersehens. Kannibalisches Mahl der Schumnu. Ermordung der Schumnu. Der Prinz kehrt mit seinem Vater nach dem Schampalareiche zurück. Der Vater faßt den Entschluß, ein Geistlicher zu werden, und Goh Tschikitu herrscht über die indischen Unterthanen, welche ihrem Vaterlande entsagt hatten, um sich in der Nähe ihres Retters niederzulassen.

Goh Tschikitu.

Viertes Buch.

Der vierte Abschnitt beginnt. Als im Laufe der Zeiten, Aerdänt Zäzäck zum zwanzigsten, Goh Tschikitu zum neunzehnten Jahre gelangt wären, da geschah es eines Tages, daß sich der Fürstensohn, zu den fünf Thürmen seiner Tängäri Wohnung erhob, und hinschauend mit dem Auge der magischen Kraft seines Geistes, auf dem blauen Augenpfade den Gipfel des Otschirgebirges gewahrte, von welchem Ajalgo, der Sternkundige Späher, begleitend zurückgekehrt war. Da fang er mit bekümmerter Seele, das unvergleichliche, das sechzehntheilige Lied.

„Milder Pfleger, der du mitten am Himmel, aus der weißen doppelt gethürmten Wolke hervorragst, und rein und erhaben den Segen der Lehre auf die Geschöpfe tröstend herabsendest: mächtiger Ridubär! vor dir beug ich mein Haupt!“

„Durch die Kraft guter Thaten des vorigen Lebens, ward ich geboren als Sohn eines mächtigen Menschenbeherrschers. Auch ich gedachte mächtig zu werden, und nach der Weise der Lehre zu herrschen.“

„Die

„Die Gewalt des Frevels hat vernichtet das Saamenkorn, hat mich Unterdrückten genöthigt zur Flucht, aus dem Schrecken der entsetzlichen Schumnu."

„In dies unbekannte Land bin ich als wandernder Fremdling gekommen, erreichend zwar das Ziel meiner Wünsche, nur entfernt von dem Vater, der mich mit gränzenloser Sorgfalt gepflegt hat!"

„Hier in dem fremden Lande, glaubte ich, den wilden ungebändigten Sinn mit Eifer zu zähmen, als ich bekümmert und traurig meines Landes, an dem heutigen Tage gedachte."

„In einer von 3000 Säulen gestützten Tängäri Wohnung, waren wir beide, unter 6000 Mädchen und Knaben, unaufhörlich bemüht, verbreitend die heilige Lehre, den wilden Geist zu vernichten: aber dies Land ist mir zum Tamureiche geworden, weil ich an dem heutigen Tage meines Landes gedachte."

Sind hier gleich mancherley blühende Fluren und Haine von herrlichem Anblick — ist hier gleich ein mildreicher Lama — kundig die Uebel der Seele zu tilgen — ist hier auch Sädkilijn Tschimäck, welche die Blicke nicht sättigend, die Wünsche befriedigt, gleich und mehr noch als gleich den Aessuri Töchtern:

so habe ich doch an dem heutigen Tage meines Landes gedacht."

„In dem Innern des reizenden Mafalgahanes gegen Morgen umringte mich die Schaar der Edelknaben — umringte mich das sämtliche Volk, und heilverkündigende Vögel ließen ihre Stimmen erschallen. Ich muß an dem heutigen Tage meines Landes gedenken."

„Nach vier Seiten der Stadt waren dort achtzehn große Straßen, zur Feier der Auserwählten, mit zahllosen Menschen bedeckt. Ich muß an dem heutigen Tage meines wundervollen Landes gedenken."

„Von einem zahllosen Volke ward dort mein wohlthätiger Vater geehrt. Der Wohlgeruch des heiligen Wandels, verbreitete sich nach allen zehn Gegenden. Schnell durch die Kraft des Verstandes entscheidend herrschte mein mildreicher Vater, nach der Weise der Lehre. Ich muß an dem heutigen Tage meines Landes gedenken."

„Ajalgo, der Sterne kundige Spaher, unter 6000 Ministern, tilgte die Frevel mit strafender Macht, verbannend das Unrecht. Ich muß dieses göttlichen Landes an dem heutigen Tage gedenken."

„Ein treflicher Arzt, unter 500 Aerzten, entfernte dort Leiden und Uebel, durch die wirksame

Kraft seiner Mittel. Ich muß dieses Landes an dem heutigen Tage gedenken.“

„Jenseits des Otschirgebirges, ist das sämtliche Volk getrennt von der Kraft guter Thaten des vorigen Lebens, übergeben zur Strafe dem Grimm der boshaften Schumnu, um es in den Abgrund des Verderbens zu stürzen. Meine Seele hat dies mit Wehmuth erfüllt.“

„In dem herrlichen Haine voll Blumen und Bäume, ehrten uns alle, gleich den edelsten Tängäri-Kindern, und reichten uns Speise, bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack; wir genossen davon so viel, als wir wollten.“

„In dem nordwestlichen Schampäsureiche, bin ich wie von dunkeln Wolken umhüllt, daß ich meinen Vater, daß ich alles vergesse. Die reizende Gädklijn Tschimäck erfüllt mich ganz, daß ich alles vergesse. Ist mein Herz denn zu Eisen geworden?“

„Solche Worte hat der Jüngling gesungen, auf dessen rettende Kraft, Vater und Mutter gewordene Wesen, leidend in Stumpfsinn, wie auf eine mildreiche Sonne vertrauen. Möge es geschehen, daß ich schnell zu ihnen gelange, abhaue der Schumnu den Hals, und alles mit Wonne erfülle.“

So sprach er, und trocknete die Thränen. „Was (begann er von neuem:) was für fruchtlose Worte des Kummers, werden wohl noch aus meinem Munde hervorgehen?"

So sprach er, ging mit trübem sinnenden Blicke zu Sädkilijn Tschimäck zurück, und warf sich mit dem Antlitz aufs Lager. Da betrachtete ihn sorgsam Sädkilijn Tschimäck, trat zu ihm und sprach: „Erhabener, standhaft in den Geboten der drey Edlen beharrender Jüngling, warum ist deine Seele bekümmert, über voriger Thaten unvermeidliche Folgen? Erhebe dich doch, und genieße die Speise, bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack. Mag es auch seyn, daß wir in Trauer und Kummer versetzt sind, so ist es doch gut, nach der Weise der Lehre zu handeln."

So sprach sie, und Goh Tschikitu versetzte mit folgenden Worten: „Weib! schnell voll leichten Sinn gleitet dein Mund. Du bist, wie eine junge flüchtige Dirne. Was sollte denn wohl meine Seele bekümmern, wie du eben geschwätzig gesagt hast? Bist du denn ganz dessen versichert, um mir dergleichen Worte zu sagen?"

So sprach er, und Sädkilijn Tschimäck begann mit folgenden Worten: „Erlauchter Sohn des Ge-

sitzes, du bist in der Seele bekümmert, aber zürne doch nicht. Daß ich jetzt und künftig dein Vertrauen erlange, will ich auf nichts anders sinnen, als deinen Wunsch zu befördern. Du hast sicher deines Landes gedacht! Ist es denn nicht billig, zu gedenken seines Vaters vor allen, und der Leiden eines Volks? Bist du nicht bey uns erschienen, zu erfreuen das Herz eines Mädchens von geringer Geburt, zu walten, nach der Weise der Lehre im Schampalareiche? Da du aber erlangt hast die Macht, Vater und Mutter gewordene Wesen im eigenen Lande zu trösten, so ziehe hin, unterdrücke die Schummer, erfülle mit Wonne das Volk, und mache in allen zehn Gegenden deinen Namen berühmt. So denke ich. Wäre es aber nicht billig, dem Angesicht des Chutuktu von deinem Verlangen zu sagen? Hast du als Held und Mittler die That vollbracht, dann wird sich die Seele deiner Gemahlinn erfreuen."

Als sie also gesprochen hatte, erhob sich vom Lager der Fürstensohn, und begann lächelnd, mit folgenden Worten: „Geziert ist dein Körper mit schönen Kleidern, und mit Schmuck mancherley Art. Schön, wie der edelsten Tängäri Töchter Gesang, und schöner noch, tönt deine liebliche Rede. Dich

beseelen die erhabensten Lehren. Du hast die Gabe erhalten, zu ergründen der Seele tiefe Gedanken. Gleich den Wogen des Weltmeers drängen sich deines Geistes wirksame Kräfte. Du bist standhaft in deinen Entschlüssen — du bist von allen weiblichen Schwächen entfernt — du wirst die Wunderzierde des Schampatareiches genannt. Alles, was rauh ist und giftig vernichtet dein Auge. Mache dich denn mit der schönen Rede, dem Angesicht des strahlenden Chutuktu, und laß ihn alles erfahren, du unerschütterlicher Scepter, du meines Herzens Tängäri Tochter! Verleiht der mildreiche Vater, dieser That seinen kräftigen Beifall, dann wirst du gelobt und gepriesen über alle Vergleichung. Ein schickliches Mittel zum Zweck, wirst du wohl selber wissen zu wählen. In den künftigen Zeiten, will ich durch alle Geburten und Wechsel des Schicksals, die Größe deiner Wohlthat immer gedenken."

So sprach er, und Sädbilisn Tschimäck begann mit folgenden Worten: „So habe ich denn gekostet den Labetrank, der die Mängel der Seele läutert und reinigt. Fürstlicher Mittler! auf die Allgewalt deiner Kräfte vertrauend, will ich soviel ich nur kann, deine Rede befolgen.

In der Frühe des folgenden Tages erhob sich Sädkilijn Tschimäck, verbeugte sich dreimal vor dem Fürstensohne, nahte sich dann dem Angesichte des strahlenden Chutuktu, und sprach sich verbeugend mit folgenden Worten: „Soh Tschikitu blickte in der Frühe des verflossenen Tages nach seinem Lande; von der Höhe seines Pallastes zurück, und gedachte seines mildreichen Vaters. Weil er, in der Seele bekümmert, nicht von der durch hundertfach gemischten Geschmack bereiteten Speise genoß, so fragte ich ihn: „Warum ist deine Seele bekümmert über voriger Thaten unvermeidliche Folgen?“ Hierauf gab er zur Antwort: „Ich habe meines Landes gedacht. Ich habe einen Menschen gefunden, und bin jetzt hier und habe alles vergessen, und achte nicht den gefundenen Zeitpunkt *).“ Wer den schwer zu findenden Zeitpunkt nicht zum Wohlthun gebraucht, der hätte eben so gut zum Vieh geboren seyn können. Begieb dich also vor das Angesicht des strahlenden Chutuktu, leg ihm mein Vorhaben dar, und suche meinen Wunsch zu erfüllen.“ Diesen Worten gemäß bin ich zu Euch gekommen. Es ist auch nicht meiner Meinung zuwider, daß der Fürstensohn nach dem väterlichen Reiche zurückkehre.“

*) Diese ganze Stelle erklärt sich leicht durch die Seelenwanderungslehre.

So sprach sie, und Chutuktu versetzte dagegen: „Weib, bist du vielleicht rasend geworden? Wie! der in allen Welten berühmte, der mit erhabener Weisheit begabte, der unvergleichliche Fürstensohn, soll in das Land der Schumnu, daß er dort vom Leben getrennt werden möge! Wie kann ich dein Begehren erfüllen?"

So sprach er, und Sädkilijn Tschimäck erwiederte mit folgenden Worten: „Der Fürstensohn stammt von keinem unreinen Geschlechte — er besitzt die erhabensten Eigenschaften eines Mittlers. Wie könnte wohl denn es der Schumnu gelingen, ihn, wenn er hinkömmt, ins Verderben zu stürzen? Er begiebt sich in sein eigenes Land, schafft den mildreichen Vater hierher, und macht in diesem und dem künftigen Leben seinen Namen berühmt und erhaben. Habe ich also mit Ueberlegung gesprochen, so bin ich doch wohl nicht rasend geworden. Habt ihr sorgfältig solches bedacht, dann dürftet ihr wohl selber dies meinen?"

So sprach sie, und Chutuktu versetzte dagegen: „Weil es sich denn also verhält, so komm und vernimm morgen die Antwort; denn in der Nacht will ich die Sache bedenken."

Als er also gesprochen hatte, begab sich Sädkilijn Tschimäck zu Goh Tschikitu, und machte denselben mit der Rede des Chutuktu bekannt.

Sädkilijn Tschimäck erhob sich hierauf in der Frühe des folgenden Tages, vor das Angesicht des Chutuktu, und sprach sich verbeugend mit folgenden Worten: „Nach Eurer gestrigen Rede bin ich zu Euch gekommen.“

So sprach sie, und Chutuktu begann mit folgenden Worten: „Sind drey Nächte verflossen; dann sey es verstattet, daß Goh Tschikitu sich nach dem mittlern Reiche begebe. Zuvor aber, ehe er die Reise beginnt, muß er mit mir sich besprechen. Solches sey von dir ihm gesagt.“

Als sich nach diesen Worten Sädkilijn Tschimäck nach ihrer Wohnung begab, und Goh Tschikitu, kommend und lächelnd dieselbe erblickte, sprach er also zu ihr: „Du lächelst ja, Weib! hast du wohl gar schon die Sache besorgt?“

So sprach er, und Sädkilijn Tschimäck erwiederte mit folgenden Worten: „Sind drey Nächte verflossen; dann wird von Chutuktu die Reise verstattet. Zuvor noch, ehe du die Reise beginnst, mußst du mit ihm dich besprechen. Geschwind dann und hurtig, zum Heil der Geschöpfe abgehauen der Schum-

an den Hals! Geschwind den mildreichen Vater genommen, und geschwind zurückgekehrt zum Heil des Schampalareichs!"

In der Frühe des folgenden Tages, nahte sich Soh Tschikitu dem Angesichte des strahlenden Chutuktu, und sprach sich verbeugend mit folgenden Worten: „Gelangt in dies Reich, genoß ich von eurer tröstreichen Milde mancherley Freuden, ganz und vollkommen. Jetzt mögte ich umkehren, mögte wiedersehen den mildreichen Vater, und (wofern es mir nur gelingt), abhauen der Schumnu den Hals. Bis ich aber herschaffe den mildreichen Vater, und wieder gelange vor das Angesicht eurer erhabenen Kraft, geruht uns eure Milde zu erhalten."

Als er unter Verbeugung also gesprochen hatte, begann Chutuktu mit folgenden Worten: „Alles ist zwar vergänglich auf Erden — alles ist Blendwerk von Staub, aber zum Besten des mildreichen Vaters, den Leib und das Leben zu geben, ist wahrlich ein seltner Fall auf der Welt. Seid ihr ohne Verzug in das Reich des mildreich die Geschöpfe pflegenden Vaters gelangt: dann werde geschwind und hurtig, aber mit Ueberlegung und Vorsicht, die Sache vollbracht. Achtet die Erhabenen Edlen

gleich der Zierde des Hauptes, und prägt ihre huldreiche Lehre in Seele und Herz."

Als er diese Rede geendigt hatte, verlieh er ihm ein magisches Luftpferd, und einen von selbst entstandenen magischen Säbel — legte darauf beide Hände auf das Haupt des Fürstensohns, und sprach einen wirksamen, einen Unheil verscheuchenden Segen.

Als sich der Fürstensohn zurück nach seiner Wohnung begeben hatte, nahte er sich seiner Schwester Aerdäni Zäzäck, und sprach mit folgenden Worten: „Von der Höhe des Pallastes, ward ich umherschauend, auf dem blauen Augenpfade den Gipfel des Otschirgebirges gewahr, von welchem Ajalgo, der Sterne kundige Spähér, begleitend zurückgekehrt war. So die Gegend betrachtend, mußte ich meines Vaters vor allen, und des sämtlichen Volkes gedenken. Da erhob ich mich vor das Angesicht des strahlenden Chutuktu, brachte ihm mein Anliegen vor, und Chutuktu hat meine Reise gebilligt, und also zu mir gesagt: Morgen, ehe du die Reise beginnst, komm, um dich mit mir zu besprechen."

So sprach er, und Aerdäni Zäzäck versetzte dagegen: „Ist dies nach deinem Willen geschehen,

aber hat das Angesicht des Chutuktu dies wirklich gebilligt?"

Der Fürstensohn erwiederte mit folgenden Worten: „Es ist freilich nach meinem Willen geschehen: doch das Angesicht des Chutuktu hat dies wirklich und völlig gebilligt."

So sprach er, und Aerdäni Zäzäck begann mit folgenden Worten: „Du weißst doch wohl, daß jetzt erst die entsetzliche Schumnu recht wüthend umhertobt? Wenn du, Liebling meines Herzens, hinziehst in das fürchterliche Land des mittleren Reichs, wie kann ich dann ohne dich bleiben? Laß uns doch lieber zusammen die Reise beginnen!"

So sprach sie mit Thränen im Auge, und der Fürstensohn versetzte mit folgenden Worten: „Weine nicht Schwester! Ob wir gleich in dies Land mit einander gekommen sind, so wäre es doch jetzt für uns unschicklich, aus demselben mit einander zu ziehen. Keine Geburt ist beständig auf Erden. Alles ist Blendwerk von Staub. Warum sollte ich mich scheuen, mein Leben für den mildreichen Vater zu wagen, da ich durch denselben mein Leben erhielt? Loben wird jeder die That. Der Wunsch nach einem erhabenen Namen, hat meine Seele getroffen. Betet, daß mir auf der Reise kein Unfall begegne."

So sprach er, und Aerdäni Zäzäk erwiederte mit folgenden Worten: „Dein Entschluß ist so fest, daß nichts ihn zu verhindern vermag. So reist denn geschwind, vollführe die That, und kehre eilend wieder zurück, daß mein Herz seinen Kummer verliere. Morgen bringe ich den Erhabenen Edlen einen kräftigen Seegen zur Reise."

In der Frühe des folgenden Tages, erhob sich Soh Tschikitu, sattelte das magische Luftpferd, und sprach die seegnenden Worte:

„Freudenbringer des nördlichen Längärtreichs! Besieger der vier bethörenden Schumnu! Erhabene Barmid *), die ihr die vierfach beglückende Lehre mit Wohlklang begleitet, das verfinsternde Dunkel

*) Barmid. (S. Pallas Nachr. von mongol. Völkersch. B. 2. S. 73.) „Unter dieser Benennung werden die großen Eigenschaften und Gelübde verstanden, welche ein würdiger Priester auszuüben hat. Sie heißen auch Sungan Barmid; weil sie aus sechs Eigenschaften oder Gelübden bestehen. 1) Degdolgd, Entziehung des Irdischen. 2) Schekdschabad, Andacht. 3) Küllä-zängä, Beharrlichkeit. 4) Kizähngä, Heiligkeit und Keuschheit. 5) Sämmidä, Frömmigkeit. 6) Bil-lik, Fähigkeit." Den Wirkungen dieser sechs Eigenschaften, wird, wie wir aus der angeführten Stelle sehen, eine Art Göttlichkeit zugeschrieben.

erhellt, ich liege vor Euch auf den Knieen! — Schon ist das Luftpferd gehörig gerüstet, mit dem magischen Sattel und den geheiligten Bügeln versehen, um in das Land der giftigen Schumnu zu reisen! Mancherley seegenvolle Kräfte zieren den Zaum, den sichern Regierer des Mundes. Die Geißel ist zur Vernichtung des Unheils geschwungen. Möge es geschehen, daß ich schleunig in die Nähe des Vaters gelange; um mein Geschäft zu vollbringen."

Nach diesen Worten knüpfte Sádkilijn Tschimáck zwey lederne Säcke hinter den Sattel des Pferdes, und Aerdáni Zázák und Sádkilijn Tschimáck brachten den drey Erhabenen Edlen, zum Opfer, den Wohlgeruch des lodernden Holzes."

Aerdáni Zázák streute eine Hand voll Blumen, und begann mit folgenden Worten: „Durch die Macht des Glücklichen, durch viele Geburten gehäuften Verdienstes, hast du mit den Augen der Milde auf zahllose Geschöpfe geschauet! In allen drey Reichen berühmter Regierer der weißen Padma! Blicke doch auf Goh Tschikitu, mit huldreichem Auge, daß der unvergleichliche Fürstensohn von Göttern und Mittlern geleitet, wandernd gelange zu dem mildreichen Vater, und vollführe sein gedachtes Geschäft!"

Als sie ihren Seegen gebracht hatte, sprach auch Sädkiljin Tschimäck seegnend mit folgenden Worten: „Der du weit über alles erhaben, das Wesen der Dinge mit dem Auge der Weisheit durchschauest, und den wilden, ungebändigten Geist zähmend, den Regen der Wünsche, unaufhörlich auf die Geschöpfe herab sendest — Herrscher der Milde! aus der Tiefe meines Herzens fleh ich zu dir; öffne in das Land der Schimnu den Pfad dem rüstigen Fürstensohn — laß ihn zu seinem Vater gelangen, daß er ohne Gefahr seine Reise vollende. Laß den Liebling aller ruhmvoll Dahingegangenen ohne Unfall zu dem jammernden Volke gelangen, um dasselbe nach der Weise der Lehre zu pflegen, und durch alle drey Reiche seinen Namen berühmt und herrlich zu machen."

Als sie den Seegen gebracht hatte, schwang sich Ssoh Tschikitu auf das magische Luftpferd, die Reise beginnend.

Der Weg von zwölf Monden ward vom Luftpferd in drey Nächten geendigt. Von dem Gipfel des Otschirgebirges, von welchem Ajalgo, der Sterne kundige Späher, begleitend zurückgekehrt war, schaute der Fürstensohn mit forschenden Blicken auf den einst wonnevollen Majalgahain, auf die chantische Wohnung, wo das Volk nach der Lehre be-

herrscht ward, auf den herrlichen Pallast, der von 3000 Säulen gestützt, sich ehemals gleich einer Tängari Behausung erhob.

Als noch Goh Tschikitu in seinem eigenen Lande verweilte, da erfüllte den wonnevollen Majalga-Hain, der Galipanga vor andern; der Schwan, der Hän, der Toti, der Kranich, der Angir, der Sußali, der Schäng und der Sching, mit den übrigen heilverkündigenden Vögeln der Luft, unter frohem Liedergetöne durchschwebend. In ein anderes Reich waren sie jetzt alle gezogen, und bloß unreine Vögel lärmten dort einzeln oder in Haufen mit ihren heillosen Stimmen. Es prangte keine Uopala, keine Gamala, keine Padma, Samana, Pudira. An den Sandeln waren Blüten und Aeste vertrocknet, als hätte der sausende Wind, liebkosend des Feuers Flamme erregt, um den Hain und die blühende Flur zu vernichten. So sah alles hier aus.

Der sonst tängarisch schöne, mit fünf Thürmen gezierte, 150 Ellen hohe Pallast, lag jetzt zerbrochen, vernichtet, mit Schutt und Erde bedeckt. Sonst schimmerte dessen Dach von Gold, dessen Seiten von Silber, und innerhalb schmückten ihn siebenfache Edelgesteine; jetzt lagen die 3000 goldenen Säulen zerbrochen, vernichtet.

Würde

Würde die Stadt in drey Theile getheilt, so waren zwey Theile gänzlich zerstört, und von dem dritten Theile waren bloß zerstörte Trümmer zu sehen, wie mit Erde verschüttete Todtenhöhlen gestaltet. Von der goldenen mittäglichen Wohnung des Ajolga, bis zum chanischen Pallaste, sah man ein und dreißig Stimmen weit alles mit Vogelnestern bedeckt: aber auch der übrige Theil war so sehr beschädigt, daß seine Trümmer Grausen erregten. Sonst drängten sich nach allen vier Seiten auf den achtzehn großen Straßen Schaaren von Menschen, hierhin und dorthin, gleich Fliegen, die zum Fleisch sich versammeln.

Da sprach Goh Tschitin, bekümmert und mit Augen voll Thränen: „Dort, wo sonst zwischen Morgen und Mittag in dem herrlichen Lusthaine auf schlanken Blütenzweigen, die Stimme der Freude von sangreichen Vögeln erscholl; da ist jetzt die Behausung der Todten. In ein anderes Land sind die zwitschernden Vögel gezogen. Der tängärisch schöne Pallast ruhte einst auf 3000 goldenen Säulen, und fünf goldene Thürme ragten zu den Wolkenhöhen auf. Aber jetzt liegt er zerbrochen, vernichtet, mit Schutt und Erde bedeckt. — Das Schicksal dieser herrlichen Stadt erfüllt mich mit Grauen. — Mein

ne traurende Seele fühlt sich durch diesen Anblick erschüttert. — Sonst drängte sich nach allen vier Seiten ein zahlreiches Volk, das täglich die Auserwählten preisend erhob. Ein trauriges Schicksal, wie noch kein Ohr es vernahm, hat zerrüttet das herrliche Reich: mit Kummer erfüllt mich der Anblick. Chürmusta, der die 33 Tängäri beherrschend in 3000 Ländern, über die Aessurwals Gebiete hervorragt — konnte einst meinen Vater beneiden! — jetzt hat der Zauber der entsetzlichen Schumnu meinen Vater bethört, daß sein Sohn ihn nicht ohne Thränen mehr anschauen kann. — Durch die Kraft guter Thaten des vorigen Lebens geboren, dachte ich als Vater und Sohn, nach der Weise der Lehre zu herrschen über das sämtliche Volk, als mich der Sturmwind böser Thaten hinwegriß. In dem nordwestlichen Schampaläreiche, ruhte ich in dem Schatten der strahlenden Milde, als ich wieder meines Landes gedachte. Da ich jetzt wiederkehre, finde ich alles vernichtet: mit Kummer erfüllt mich der Anblick. Doch den unvermeidlichen Folgen böser Thaten des vorigen Lebens, kann sich niemand entziehen. Wie soll ich aber den traurenden Geist dem Jammer entreissen? — Ist noch der mildreiche Vater am Leben, und wenn auch gleich einem Todten gestaltet, so muß

mich doch noch der Anblick mit entzückender Freude erfüllen. — Azalgo, hier ist der Ort, von welchem du begleitend zurückgekehrt bist. Es geschah durch die Kraft deines Gebets, daß ich glücklich vor das Angesicht des strahlenden Chutuktu gelangte. Möge es auch durch die waltende Milde der drey Erhabenen Edlen geschehen, daß ich abhaue der Schumnu den Hals, und die Mutter gewordenen Wesen errette: dann werde das Fest der Freude durch den Seegen der Erhabenen gefeiert."

So sprach er, trocknete die Thränen, und trieb spornend sein Pferd, weil er auf dem Wege zwischen Morgen und Mittag einen Kälber hütenden Alten gewahrte, der sitzend mit unverwandten Blicken auf den kommenden Goh Tschikitu schaute. In seiner Seele dachte der Jüngling: „Ohne Zweifel werde ich wohl eine Kunde von diesem Alten vernehmen." So sprach er bey sich, aber in seiner Seele dachte der Greis: „Niemand naht sich sonst dem Reiche der Schumnu. Wer mag der Mann wohl seyn, der dort kömmt? Vielleicht ist es Goh Tschikitu selbst, der uns zum Troste zurückkehrt!" So sprach er, und den Prinzen genauer betrachtend, begann er von neuem: „Nach seinen äußern und innern Geberden

zu schließen, ist nichts Arges in ihm! Ist er auch nicht Goh Tschikku selbst, so ist er doch wohl ein redlicher Mann?

So sprechend stand er auf, und trat näher hinzu; aber der Fürstensohn, der den Minister Ajalgo erkannte, sprach bey sich mit folgenden Worten: „Erfährt er von mir, wer ich bin; so kann dies meiner Sache übel schaden! daher rede ich lieber als Fremder mit ihm, und vernehme, was er mir sagt.“

Als er also gesprochen hatte, kam er wild auf den Alten gesprengt, und begann mit folgenden Worten: „Was werden hier für Reden vernommen?“

Der Minister erwiederte also: „Wild sind deine Geberden — ruhig ist dein Gemüth — voll Ansehen dein Körper, und voll Glanz dein Gesicht. Woher kommst du wohl, Jüngling?“

So fragte er, und der Fürstensohn erwiederte mit folgenden Worten: „Ich bin aus dem mittleren Reiche, bin der jüngere Bruder der Gemahlinn des Uehndeck Terelltui Chun, und das bin ich wirklich.“

So sprach er, und der Minister begann mit folgenden Worten: „Du gleichst nicht dem Bruder dieser Gemahlinn! Von einer Kuh wird kein Pferd geboren. So sagt das Sprichwort. Aber ich bin

Als sie ihren Seegen gebracht hatte, sprach auch Sädkiltjn Tschimäck seegnend mit folgenden Worten: „Der du weit über alles erhaben, das Wesen der Dinge mit dem Auge der Weisheit durchschauest, und den wilden, ungebändigten Geist zähmend, den Regen der Wünsche, unaufhörlich auf die Geschöpfe herab sendest — Herrscher der Milde! aus der Tiefe meines Herzens fleh ich zu dir; öffne in das Land der Schimnu den Pfad dem rüstigen Fürstensohn — laß ihn zu seinem Vater gelangen, daß er ohne Gefahr seine Reise vollende. Laß den Liebling aller ruhmvoll Dahingegangenen ohne Unfall zu dem jammernden Volke gelangen, um dasselbe nach der Weise der Lehre zu pflegen, und durch alle drey Reiche seinen Namen berühmt und herrlich zu machen."

Als sie den Seegen gebracht hatte, schwang sich Soh Tschikitu auf das magische Luftpferd, die Reise beginnend.

Der Weg von zwölf Monden ward vom Luftpferd in drey Nächten geendigt. Von dem Gipfel des Otschirgebirges, von welchem Ajalgo, der Sterne kundige Späher, begleitend zurückgekehrt war, schaute der Fürstensohn mit forschenden Blicken auf den einst wonnevollen Majalgahain, auf die chanische Wohnung, wo das Volk nach der Lehre be-

schwarzflügeligen Schwan, warst du Prinz in die nördliche Gegend geflohen! Du bist mir zur Freude jetzt wieder gekommen! Ist das Traum, ist das Wahrheit? Ist dies ein wundervoller Traum: dann wünschte ich noch etwas zu schlafen. Ist dies wirklich so? dann will ich aufstehen, und tanzen und springen — ich Alter! Ist dies wirklich so, dann hat die Macht der Auserwählten dieses Fest der Freude bereitet. Du warst plötzlich von uns getrennt, und du bist wieder gekommen, du Schatz des Gesetzes! Sicher ist dies ein Zeichen des Glückes, hieher von den Auserwählten gesandt. Alle Wesen, hienieden Geschöpfe hast du an dem heiligen Tage erfreut! Vernimm denn auch heute die fröhliche Nachricht! Noch ist dein Vater am Leben, und durchwandert mit mir die Gebürgen, begierig die göttliche Würde zu finden! Er ist noch nicht von der grimmigen Schwin- [illegible] vernichtet — er wird wieder werden die Zierde des Hauptes in dem Reiche. — Wie weit du gewandert auch warst, so habe ich mich doch niemals von deinen Füßen entfernet. Möge es geschehen, daß ich dich ungetrennt durch alle Geburten begleite."

So sprechend trocknete er die Thränen; aber der Fürstensohn begann mit folgenden Worten: „Minister von großer Erfahrung, was ist der [illegible]

des mittleren Reiches? Durch die Macht des Verhängnisses haben wir uns wieder getroffen. Ist noch mein Vater gesund, dann wollen wir alle Geburten mit einander in der Feier der Freude vollbringen. Wo verweilt aber jetzt wohl die Schumnu? Was ist aus den Bewohnern der Stadt wohl geworden? Laß mich umständlich alles erfahren, was hier seit meinem Weggehen geschah. Deine Rede will ich vernehmen *).“

So sprach er, und der Minister erwiederte mit folgenden Worten: „Dein Vater ist bloß noch am Leben; Seit drey Monden habe ich ihn gar nicht gesehen; Als du weggegangen warst, schlich jede Nacht die Schumnu umher, und holte sich von 500 Menschen die Lungen und Herzen zum Schmause. Sie trieb dies ein Jahr, da fiel das Zeichen des Chans **) und zerbrach, und jetzt ging sie und nahm auch am Tage von 500 Menschen die Lungen

*) Der Prinz spricht, dem Charakter gemäß, den ihm unser Dichter gleich im Anfange beigelegt hatte; aber mit größerer Energie als im Anfange dieses Gedichts, weil der Knabe zum Jüngling gereift ist.

**) Zeichen des Chans. Es läßt sich nicht bestimmen, ob dies eine Art von Wappenschild, Panier, oder talismannisches Werkzeug gewesen sey.

und Herzen zum Schmause. Wie viel der Verlornen sind, dies magst du selber daraus erwägen, daß zur Zeit deines Weggehens mein Geschlecht aus 1000 lebenden Wesen bestand, und jetzt ist es auf 500 gebracht. Von den 500 Aerzten sind 250 noch übrig. Nicht besser ist es dem sämtlichen Volke ergangen. So denke ich."

Hierauf sprach der Fürstensohn: „Was ist jetzt wohl am besten mit der Schumnu zu thun?"

Der Minister versetzte dagegen: „Jetzt weiß ich so plötzlich gar nichts zu rathen. Denn erstlich bin ich von der Last der Jahre gebeugt; zweitens hat mich der Kummer vernichtet; drittens ist meine Seele, weil ich dich wieder gefunden habe, ganz außer sich selbst. Du wirst aber ohne Verzug dir selber wissen zu rathen."

Hierauf sprach der Fürstensohn mit folgenden Worten: „Minister! hüte dich wohl, daß einer von deinem Geschlecht meine Ankunft erfahre!"

So sprach er, und der Minister erwiederte mit folgenden Worten: „Würde auch das Herz mir zerschnitten, so dürfte doch niemand von mir etwas erfahren. Jetzt geh ich nach Hause — verschließe die Thür, und still liegen wir alle. Doch hast du die Schumnu vom Leben getrennt: dann mußt du die

frohe Nachricht uns bringen. Wir fürchten die Schumnu so sehr, daß wir uns selten aus dem Hause begeben. Daß ich aber ausging an dem heutigen Tage, ist daher geschehen, weil ich in dieser Nacht geträumt habe, die nach Westen gewandelte Sonne ging in Westen auch wieder zurück — auch daher, weil ich ferner geträumt habe: des Chans erhabener Schmuck richtete sich von selbst wieder auf. So träumend deutete ich die nach Westen gegangene Sonne, die wieder zurück kam, auf deine Ankunft im Lande, und kam hieher und setzte mich an den Weg, um zu sehen. Weil ich aber träumte: des Chans erhabener Schmuck richtete sich von selbst wieder auf; so schloß ich daraus: die Schumnu wird ohne Mühe getödtet. Doch mag dies auch seyn, so ist doch die Schumnu mit vielen Kräften begabt, und du mußt daher im Gebete dich zu den drey Erhabenen wenden, damit sie für ein kräftiges Mittel *) zur Beschützung des Körpers besorgt sind."

Auf diese Rede, begann der Fürstensohn mit folgenden Worten: „Was auch geschehe, so komme

*) Ein kräftiges Mittel. Im Original Eckooßan, welches mit Schutzgeist einerley Bedeutung hat.

zu schließen, ist nichts Arges in ihm! Ist er auch nicht Goh Tschitu selbst, so ist er doch wohl ein redlicher Mann?

So sprechend stand er auf, und trat näher hinzu, aber der Fürstensohn, der den Minister Ajalgo erkannte, sprach bey sich mit folgenden Worten: „Erfährt er von mir, wer ich bin; so kann dies meiner Sache übel schaden: daher rede ich lieber, als Fremder mit ihm, und vernehme, was er mir sagt."

Als er also gesprochen hatte, kam er wild auf den Alten gesprengt, und begann mit folgenden Worten: „Was werden hier für Reden vernommen?"

Der Minister erwiederte also: „Mild sind deine Geberden — ruhig ist dein Gemüth — voll Ansehen dein Körper, und voll Glanz dein Gesicht. Woher kommst du wohl, Jüngling?"

So fragte er, und der Fürstensohn erwiederte mit folgenden Worten: „Ich bin aus dem mittleren Reiche, bin der jüngere Bruder der Gemahlinn des Uehndak Torschtai Chan, und das bin ich wirklich."

So sprach er, und der Minister begann mit folgenden Worten: „Du gleichst nicht dem Bruder dieser Gemahlinn. Von einer Kuh wird kein Pferd geboren. So sagt das Sprichwort. Aber ich bin

ein bekümmerter, von Jahren gebeugter Greis; sage mir also die Wahrheit. Du und dein Pferd ihr scheint so ermüdet, daß ihr wohl aus einer fremden Gegend hierher kommt. — Hast du niemals vom Schah Tschilim und Aerdâni Zâzâch gehört, ob sie wohl glücklich gelangt sind in das Schampolas-reich? Sprich doch — erhelle mein verfinstertes Gemüth und sage die Wahrheit. Dein bloßer Anblick schon hat in mir Freude erregt."

So sprach er, und der Prinz, um keine Lüge zu sagen, versetzte dagegen: „Dieser Schah Tschilim bin ich wohl selber."

Als er also gesprochen hatte, erhob sich der Minister, faßte mit der Linken den Zügel, mit der Rechten den Zipfel des Kleides, und zitternd am Körper, und mit Augen voll Thränen, sprach er die Worte: „Bist du wirklich der Fürstensohn selbst?"

So sprach er, und sank in Ohnmacht zur Erde. Da schwang sich vom Pferde der Prinz, faßte und drückte an die Brust das Haupt des Ministers, betend das Gebet, das die Seele beruhigt.

Als auf dieses Gebet der Minister erwacht war und aufstand, da verbeugte er sich mit dem Haupte zu den Füßen des Fürstensohns, und begann mit folgenden Worten: „Aus dem Reiche der

schwarzfirnigen Schimnu, warst du Prinz in die nördliche Gegend geflohen! Du bist mir zur Freude jetzt wieder gekommen! Ist das Traum, ist das Wahrheit? Ist dies ein wundervoller Traum: dann wünschte ich noch etwas zu schlafen. Ist dies wirklich so, dann will ich aufstehen, und tanzen und springen — ich Alter! Ist dies wirklich so, dann hat die Macht der Auserwählten die Feier der Freude bereitet. Du warst plötzlich von uns getrennt, und du bist wieder gekommen, du Chan des Gesetzes! Sicher ist dies ein Zeichen des Glückes, heute von den Auserwählten gesandt. Alle Wesen hienieden Geschöpfe hast du an dem heiligen Tage erfreut! Vernimm denn auch heute die fröhliche Nachricht: noch ist dein Vater am Leben, und durchwandernd mit dir die Geburten, begierig die göttliche Würde zu finden! Er ist noch nicht von der grimmigen Schimnu vernichtet — er wird wieder werden die Zierde des Hauptes in dem Reiche. — Wie weit du gewandert auch warst; so habe ich mich doch niemals von deinen Füßen entfernet. Möge es geschehen, daß ich dich ungetrennt durch alle Geburten begleite."

So sprechend trocknete er die Thränen; aber der Fürstensohn begann mit folgenden Worten: „Minister von großer Erfahrung, du bist der Wegstärker

des mittleren Reiches? Durch die Macht des Verhängnisses haben wir uns wieder getroffen. Ist noch mein Vater gesund, dann wollen wir alle Geburten mit einander in der Feier der Freude vollbringen. Wo verweilt aber jetzt wohl die Schumnu? Was ist aus den Bewohnern der Stadt wohl geworden? Laß mich umständlich alles erfahren, was hier seit meinem Weggehen geschah. Deine Rede will ich vernehmen *)."

So sprach er, und der Minister erwiederte mit folgenden Worten: „Dein Vater ist bloß noch am Leben; Seit drey Monden habe ich ihn gar nicht gesehen. Als du weggegangen warst, schlich jede Nacht die Schumnu umher, und holte sich von 500 Menschen die Lungen und Herzen zum Schmause. Sie trieb dies ein Jahr, da fiel das Zeichen des Chans **) und zerbrach, und jetzt ging sie und nahm auch am Tage von 500 Menschen die Lungen

*) Der Prinz spricht, dem Charakter gemäß, den ihm unser Dichter gleich im Anfange beigelegt hatte; aber mit größerer Energie als im Anfange dieses Gedichts, weil der Knabe zum Jüngling gereift ist.

**) Zeichen des Chans. Es läßt sich nicht bestimmen, ob dies eine Art von Wappenschild, Panier, oder talismannisches Werkzeug gewesen sey.

und Herzen zum Schmause. Wie viel der Verlornen sind, dies magst du selber daraus erwägen, daß zur Zeit deines Weggehens mein Geschlecht aus 1000 lebenden Wesen bestand, und jetzt ist es auf 500 gebracht. Von den 500 Aerzten sind 250 noch übrig. Nicht besser ist es dem sämtlichen Volke ergangen. So denke ich."

Hierauf sprach der Fürstensohn: „Was ist jetzt wohl am besten mit der Schumnu zu thun?"

Der Minister versetzte dagegen: „Jetzt weiß ich so plötzlich gar nichts zu rathen. Denn erstlich bin ich von der Last der Jahre gebeugt; zweitens hat mich der Kummer vernichtet; drittens ist meine Seele, weil ich dich wieder gefunden habe, ganz außer sich selbst. Du wirst aber ohne Verzug dir selber wissen zu rathen."

Hierauf sprach der Fürstensohn mit folgenden Worten: „Minister! hüte dich wohl, daß einer von deinem Geschlecht meine Ankunft erfahre!"

So sprach er, und der Minister erwiederte mit folgenden Worten: „Würde auch das Herz mir zerschnitten, so dürfte doch niemand von mir etwas erfahren. Jetzt geh ich nach Hause — verschließe die Thür, und still liegen wir alle. Doch hast du die Schumnu vom Leben getrennt: dann mußt du die

frohe Nachricht uns bringen. Wir fürchten die Schumnu so sehr, daß wir uns selten aus dem Hause begeben. Daß ich aber ausging an dem heutigen Tage, ist daher geschehen, weil ich in dieser Nacht geträumt habe, die nach Westen gewandelte Sonne ging in Westen auch wieder zurück — auch daher, weil ich ferner geträumt habe: des Chans erhabener Schmuck richtete sich von selbst wieder auf. So träumend deutete ich die nach Westen gegangene Sonne, die wieder zurück kam, auf deine Ankunft im Lande, und kam hieher und setzte mich an den Weg, um zu sehen. Weil ich aber träumte: des Chans erhabener Schmuck richtete sich von selbst wieder auf, so schloß ich daraus: die Schumnu wird ohne Mühe getödtet. Doch mag dies auch seyn, so ist doch die Schumnu mit vielen Kräften begabt, und du mußt daher im Gebete dich zu den drey Erhabenen wenden, damit sie für ein kräftiges Mittel *) zur Beschützung des Körpers besorgt sind."

Auf diese Rede, begann der Fürstensohn mit folgenden Worten: „Was auch geschehe, so komme

*) Ein kräftiges Mittel. Im Original Sakoosan, welches mit Schutzgeist einerley Bedeutung hat.

ich doch morgen um die jetzige Zeit, und treffe dich wieder."

Nachdem der Fürstensohn also gesprochen hatte, verbarg er das Pferd in den Klüften des Felsens. Weil er aber die beiden ledernen Säcke, befestiget mit Riemen am Sattel gewahr wurde, so öffnete er die Säcke, und fand darin ein Brief von Sch[illegible] Tschimucke mit folgenden Worten: „Diese beiden Säcke müssen dich immer begleiten. Sind angefüllt beide mit Gras, so möge sich ereignen der Fall, wo sie zum Nutzen gereichen."

Als nach dem Verlangen des Briefes, beide Säcke gefüllt waren mit Gras, näherte sich der Prinz dem Pallaste. Sich dem Eingang nähernd, entblößte er zur Hälfte den magischen Sack, und blickte verstohlen durch die Thür hinein. Die Chaninn war auf der Jagd *) und der Chan saß allein. Sorgsam betrachtete der Jüngling den Vater. Selbst war ein Schimmer, der die Blicke nicht sättigte, über dessen Körper und Antlitz verbreitet. Der goldene Schein seines Hauptes, der alles auf Erden

*) Auf der Jagd. Wenn wir die Art dieser Jagd bedenken, so werden wir eingestehen müssen, daß in diesen wenigen Worten ein Nachdruck verborgen liegt, welcher bey dem Leser nicht ohne Wirkung bleiben kann.

übertraf, und dem Strahlenglanze von Churmusta Aeswari glich, war jetzt gänzlich verschwunden. Er saß in Todtengestalt. Er vernahm zwar den Laut der Rede, aber ihr Sinn war ihm fremd. Er wankte, wie jemand, den eine mächtige Krankheit überfallen hat.

Der Jüngling sprach, seinen Vater betrachtend: „Einst glichst du, mein Vater, dem [illegible] Herrscher Churmusta, aber der mächtige Zauber des umherschleichenden Schurmius, hat dich verdunkelnd erniedrigt. Aus den Augen des Sohnes strömten Thränen über den Anblick. Sicher ist dies eine Wirkung der Thaten des vorigen Lebens. Mancherley Freuden würden sonst, als alles nach deinem Befehle, mein Vater, gehorchte, in dem mittlern Reiche bereitet. Deine Tochter und dein Sohn, von dir mit zärtlicher Sorgfalt gepflegt, sandte man in das nordwestliche Schampalareich. Jetzt, da ich wiederkehrend, so entstellt dich erblicke, kann ich meine Thränen nicht mäßigen."

So sprach er, und trat näher zum Vater, und begann mit folgenden Worten: „Ihr seid doch ruhig? Angesicht und Körper mit fünf großen Eigenschaften geschmückt, haben doch keinen Unfall erfahren? Euer geweihter Körper befindet sich doch ruhig?"

Hierauf fragte der Vater: „Wer bist du denn?"

Der Jüngling erwiederte, sich verbeugend, mit folgenden Worten: „Ich bin Goh Tschikitu, bin es wahrlich, bin gekommen in das Schumnureich, um euch meinen Vater zu sehen. Das Schampalareich hatte ich gesund erreicht, und dort habe ich meines mildreichen Vaters gedacht, und bin wieder gekommen, ohne Leib und Leben zu schonen. So ruht doch, mich anzublicken, mildreicher Vater. Da ich hergekommen bin aus einem so fernen Lande, so gebt mir doch ohne zu zürnen eure Gemahlinn, und vergönnet, daß ich den Hals ihr abhauen darf. Habt ihr dieses gethan, so möge es geschehen, daß wir zum Heil der Vater und Mutter gewordenen Geschöpfe, die göttliche Würde erlangen."

Als er also sich verbeugend gesprochen hatte, versetzte der Chan mit folgenden Worten: „Nun warum willst du denn tödten die wundervolle Gemahlinn? Wem gehörst du Goh Tschikitu? Wären hier die 500 Jargatschi, dies dürfte dir übel ergehen."

So sprach er zürnend, und der Prinz begann mit folgenden Worten: „Die hingegangene Zeit, die noch nicht gekommene, und die kommende Zeit, alle drey Zeiten durchschauend, warst du mit schar-

sam Verstande begabt; doch jetzt hat dich der Zauber der schwarzsinnigen Schumnu erniedrigt. Schreck- lich! entsetzlich!"

So sprach er, trocknete seine Thränen und be- gann mit folgenden Worten: „Wenn ich ohne Er- laubniß des Vaters dessen Gemahlinn ermorde: dann würde mir in der künftigen Zeit keine göttliche Wür- de zu Theil. Fordere ich seine Erlaubniß, so erhal- te ich keine günstige Antwort. Ob aber das goldene, strahlende Diadem *), auf die Stirne des Vaters gesetzt wird, oder ob es von dessen Körper getrennt wird: dies ist jetzt wohl ganz einerley. Zum Chan des chanischen Reichs, ist das Diadem jetzt wahr- lich geworden. Es mag denn also das goldene Dia- dem die Stelle des Vaters vertreten!"

So sprach er, und setzte auf den Thron das goldene Diadem, und sich vor demselben verbeugend, begann er mit folgenden Worten: „Vater! Würde eurer Schumnugemahlinn enthauptend **) das Le-

*) Diadem. Es muß uns auffallen, daß im Griechischen und Mongolischen dieses Wort ganz gleich klingt. Der einzige Unterschied besteht darin, daß in der letztern Sprache, Didim gesetzt wird.

**) Enthauptend. Diese Todesart war durchaus noth- wendig, um eine Schumnu zu tödten. Die Ursache da- von wird in der Folge einleuchten.

den genommen: dann würde dies Ruhe und Wonne künftigen Geschlechtern verschaffen."

Nach diesen Worten legte er sein Gewand auf den Platz, wo er sonst zu sitzen gewohnt war, setzte des Vaters Diadem auf das Haupt, und sich verbeugend sprach er zum Throne: „Ist es gleich sträflich und furchtbar, sich mit dem Diadem des Vaters zu schmücken, und auf dessen Thron sich zu setzen, so ist mir doch kein anderes Mittel gelassen, zur Rettung der lebenden Wesen."

Als er also sich vor dem Throne verbeugend gesprochen hatte, machte er zum Ssoh Tschikitu seinen vorigen Platz, setzte sich auf den Thron, und begann mit folgenden Worten: „Daß du Ssoh Tschikitu hergekommen bist, aus dem Schampalareiche, ist wirklich sehr gut. Hast du enthauptend, der Schamnu das Leben genommen: dann werde nach den neunfachen Wünschen der Lehre, die Feier der Freude begangen. Hast du vollendet diese That, dann erhebt sich die Sonne der Ruhe — dann sind meine Wünsche befriedigt. Aber gehe mit Vorsicht zu Werke, wenn du die Schumnu vom Leben zu trennen gedenkst, daß du nicht den Zweck deiner Reise verfehlest."

So sprach er, und stieg vom Throne herab, und setzte das Diadem auf den Thron, und hüllte sich in sein eigenes Gewand, und sprach zu dem Diadem mit folgenden Worten: „Ihr habt mir eure Gnade wiedergeschenkt, und an dem heutigen Tage das Uebel vergütet, daß ihr mich verbanntet in das Schamgalareich."

Als er sich vor dem Diadem dreimal verbeugt, suchte er unten und oben *), in der Nähe des Wasters, einen Winkel, wo er mit den beiden Säcken voll Gras sich verbarg.

Gegen Abend kehrte die Wüthende nach ihrer Wohnung zurück. Ueber ihre Schulter hing ein mächtiger Tragsack mit 500 Menschenlungen und Herzen gefüllt. Sich nahend, sprach sie die Worte: „War der Chan immer zu Hause? Es dringt durch die Frühlingsthüre ein böser Geruch. Ist niemand hier gewesen?"

So fragte sie, und der Chan versetzte dagegen: „Hier ist niemand gewesen." —

Es war jetzt die Zeit der Chaninn gekommen **). Trauend den Worten des Chans, trat sie in das

*) Unten und oben. Eine mongolische Redensart, für überall.

**) Die Zeit der Chaninn. Ihre Todesstunde hatte geschlagen.

Innere der Wohnung; faßte den mächtigen Kessel, und kochte die 500 Menschenlungen und Herzen. Auf eine goldene Schüssel, mit siebenfachen Arten von Edelgesteinen besetzt, legte sie die Speise, reichte den Ehrentheil *) dem Chane, stieß darauf vier Hauer, vier Ellenbogen lang, aus dem Munde hervor, und verschlang gierig den übrigen Theil.

Von Entsetzen ergriffen, sprach der Fürstensohn folgende Worte: „Einst verschmähte mein Vater die herrliche Speise, bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack, und jetzt verschlingt er von Vater und Mutter gewordenen Wesen, die Lungen und Herzen, eben so gierig als das entsetzliche Weib. Wie soll ich den Anblick ertragen?"

So sprechend zog er sein Schwerdt, aber überlegend begann er mit folgenden Worten: „Zehn Jahre sind harrend vollbracht, und nun sollte ich keinen Augenblick harren?"

Jetzt faßte die Schamanin den Chan, legte ihn auf das Lager, legte sich selber auf die äußere Seite daneben, stieß mit dem Schnabel von goldenem

Blech

*) Im Original Dedschi. Die Kalmüken bezeichnen durch diesen Ausdruck denjenigen Theil von einer Speise oder einem Getränke, welcher in einer besondern Schaale den Göttern zuerst, zum Opfer dargebracht wird.

Blech *) die vier mächtigen Häuer hervor, und saugte gewaltsam das Blut aus den Adern am Halse des Chans, verdunkelnd den Glanz seines Angesichtes und Körpers. Der Chan, unter dem Röcheln des Schmerzes fiel in schnarchenden Schlummer, und auch die Schumnu überließ sich dem Schlummer.

Jetzt trat Goh Tschikitu mit gezogenem Schwerdte hervor, und eine Handvoll Sand streuend zum Himmel, seegnend denselben zu Gold, begann er mit folgenden Worten: „Von der äußersten Spitze des Himmels, bis zur innersten Tiefe der achtzehn Reiche der Tamu, häuft euch Auserwählte zusammen, die ihr die Wohlfart der Wesen besorgt, und die Lehre mit reger Begier bewahret und schützet! Ihr Tängäri, die ihr in weißen Gegenden wohnt, ihr 960 mächtigen Abden, Sädküre, Mangusse **), verlaßt insgesamt eure Sitze, und naht euch mir alle, und seid Zeugen der zu vollbringenden That!

*) Schnabel. Dieses Werkzeug wird von Mongolen und Kalmüken als ein Unterscheidungsmerkmal den Schumnu beigelegt.

**) Abden, Sädküre, Mangusse. Lauter Wesen der Finsterniß, die uns bloß dem Namen nach bekannt sind.

zur Versöhnung der Wesen, welche abgehauen der Schumnu der Hals, werde ihr abgestreiftes Fell über die Fläche der Erde verbreitet, werde zum Summärberge das Fleisch ihres Körpers gemacht, ihr Blut in die vier Meere verwandelt; und alles dem Angesicht des erhabenen Chutuktu gebracht, um es zu weihen zum Opfergetränk."

Nach diesen Worten, trat er unter dem Schein einer Lampe vor das Lager des Chans, und sondernd von dem Vater die Schumnu, traf er der Schumnu Hals mit dem Schwerdte, daß kreiselnd der Kopf auf der rechten Seite davon flog. Zwar faßte enthauptet, die Schumnu von hinten *) den Fürsten, ihn zu verschlingen begierig, aber der Jüngling riß die Wüthende weg, und füllend den Rumpf mit den beiden Säcken voll Gras, entfernte er die Gefahr von dem Vater.

Da ging der Jüngling hinaus, und sprach mit folgenden Worten: „Ueber alle Vergleichung Erhabene Edle — ihr habt meine Wünsche durch euren Seegen befördert. Ihr habt Kräfte verliehen dem Jünglinge, den Vater aus den Klauen der Schumnu zu retten. Ihr habt die Freude in seine Seele

*) Von hinten. Der Uebersetzer hat über diesen Ausdruck einen Schleier geworfen.

gebracht, und die dunkeln Gewölke verscheucht. Das Angesicht der Sonne strahlt von neuem an dem heutigen Tage. Der Krieg der Schumnu ist durch den Beistand der Beschützer der Lehre vollendet. Belebt sind die Wesen und erfüllt von Neigung zur Tugend. Beruhigt ist meine Seele, da die mühevolle Reise aus dem Schampalareiche, befördernd das Heil der Geschöpfe, das göttliche Saamenkorn gekeimt und gereift hat."

So sprach er, und faßte mit der Rechten den Vater, und führte ihn zu der goldenen Wohnung des kundigen Spähers der Sterne.

Ajalgo, der Sterne kundige Späher, verließ früh am Morgen sein Haus. Als er jetzt den Chan und den Prinzen erblickte, warf er sich mit dem Haupt zu den Füßen des Prinzen, und vom Taumel der Freude ergriffen, begann er mit folgenden Worten: „Von allen bewundert hast du Erhabener! den Gipfel der Größe erreicht. Wir durch den Jammer des Reichs Unterdrückte, sind erfrischt wie der Ganges, durch den Regen der Lehre, Zierde unsers Hauptes, edelster Jüngling! ich kniee vor dir. — Durch die Kraft des Verhängnisses hast du dich aus dem nordwestlichen Schampalareiche erhoben, und bist vom Himmel der heiligen Lehre gekommen, um

unsere Seelen erweckend, abzuhauen der Schimmu den Hals, zu bereiten die Feier der Freude. Edler, mildreicher Fürstensohn, möge es geschehen, daß wir seit dieser zerstörten Wurzel der Leiden, ohne von dir zu weichen, alle Geburten durchwandern. — Chan des mittelsten Reichs Uennäkär Törölkitu! bezwungen durch den Zauber der Schimmu — hast du mit unerhörter Strafe gezüchtigt über die Fläche der Erde zerstreut, die Menge des Volks. Deine Schuld war es nicht; es war eine Wirkung voriger Thaten. Jetzt aber hat dein huldreicher Sohn, schleunig sich zu uns erhebend, alle unsre Herzen erfreut."

Als er also gesprochen hatte, führte er den Chan und den Prinzen auf das obere Dach der goldenen Wohnung hinauf, und ließ dort Decken häufen, zum Sitz für Goh Tschikitu und Uennäkär Törölkitu. Im Taumel festlicher Freude genossen sie die Speise, bereitet durch hundertfach gemischten Geschmack; während unter dem schmetternden Schall der Pauken, Posaunen und Trommeln, das Zeichen des Chans sich erhob.

Als der schmetternde Schall zu den Ohren des Volkes gelangte, sprachen jetzt alle: „Dies ist wohl ein glückliches Zeichen!" Forschend nach dem Grund

des Geräusches, sprachen sie also: „Entweder ist die Schumnu gestorben, oder der Fürstensohn hat sich aus dem Schampalareiche erhoben. Schwerlich kann dies etwas anders bedeuten."

So denkend und sprechend gingen alle hinaus, und drängten sich zur goldenen Wohnung des kundigen Spähers der Sterne. Da sahen sie den Fürstensohn, den Chan und Ajalgo, in der Feier der Freude. Vor dem Fürstensohn verbeugten sich alle — einige weinten — andere lachten — andere tanzten und hüpften. Alle aber plötzlich beruhigt, sprachen mit Einer Stimme zum Prinzen: „Von den 1000 mal 1000 Göttern aller zehn Gegenden, sind in dir alle Kräfte vereinigt. Berühmt in allen drey Reichen, hältst du die Padme in der Hand, du Liebling der Herzen. Du hast, mit Stärke gerüstet, die Schumnu besiegt — du auserwählter gewaltiger Scepter! Du hast dich in dreifach göttlichem Körper, aus dem Schampalareiche erhoben. Wir liegen vor dir auf den Knieen. Ruhig und lächelnd mit halb eröffneten Augen bist du uns wieder erschienen. Aus der dichten aufgethürmten Wolke am Himmel, erschallend von der Stimme des Donners, stürzt der Regen deiner zehnfachen Tugend auf alle Geschöpfe herab. Die Früchte aller vier seeligen Reiche, sind

prangend zur Reife gelangt. Dich hat kein Uebel deines vergänglichen Lebens getroffen. Strahlender Fürstensohn! Möge es geschehen, daß wir ungetrennt von deinem Angesichte, jetzt und künftig durch die vielen Geburten, dich immer begleiten."

Als sie also gesprochen hatten, ertönte von dem sämtlichen Volke die Stimme des Jauchzens; der Fürstensohn aber ermahnte das Volk mit sanften mildreichen Worten, und sprach hierauf zum Ajalgo, dem Sterne kundigen Späher: „Sendet nach dem Majalgahaine starke Elephanten in Menge, und laßt sie belasten mit dem leicht lodernden Jangilhölze, und dann schafft sie wieder zurück zur chanischen Wohnung. Habt ihr dann die 3000 Minister samt dem Volke versammelt, dann laßt durch die 250 Gerichtsdiener, den Körper der Schumnu in Stücken zerhauen, und durch die Flamme des Feuers verzehren. Die Schätze des Chans schafft aus dem Pallaste, nach der Ministerwohnung und niemand wohne künftig in dem Pallaste. Ist dies alles vollbracht: dann werde einem Boten der schnellste der Elephanten gereicht, um dem sämtlichen Volke von Uennäkär Tsröltitu Chan die Nachricht zu bringen: „Goh Tschikitu der Fürstensohn, hat sich aus dem Schampalarreiche erhoben, hat abgehauen der Schum-

zu den Hals, hat allen Ruhe und Freude verschafft."
Ist diese Nachricht, dem Volke verkündigt: dann darf niemand mehr diese Gegend bewohnen. Der einst wonnevolle Majalgahain des Uennäkär Töröl-kitu Chan, ist zur Blumenflur des Schumnu Frevels geworden. Das sonst so unberühmte nördliche Schampalareich, ist durch des strahlenden Chutuktu große Verdienste, zur Fülle der Wünsche gelangt, und durch den Wandel des dortigen Volks, zu einer Blumenflur festlicher Freude geworden. Genehmigt denn also 3000 Minister, daß ihr mir doch nachfolgt mit dem sämtlichen Volke. Selbst schaffe ich vor das Angesicht des Chutuktu den huldreichen Vater, den traurend verfinsterten, daß er gesund und strahlend, zum Chan des Gesetzes sich wieder erhebe, und der verderbliche Zauber seine Wirkung verliere. Diese Worte sind aus meinem Herzen gesprochen."

So sprach er, rüstete zur Reise das Luftpferd, und vor sich den Vater gesetzt, begann er die Reise nach dem nordwestlichen Schampalareiche. Die begleitenden Minister aber begaben sich wieder zurück.

Da versammelten sich alle 3000 Minister, und genehmigten den Vorsatz des Fürstensohns, befah-

ken zu satteln den Elephanten, der 3000 Stimmen weit an einem Tage zu durchlaufen vermögte, und auf denselben einen der Räthe zu setzen, der sich über die andern erhob an Muth und Verstand und sanfter Gesinnung, um zu verkündigen dem Volke: „Goh Tschikitu der Fürst, und Fürstensohn, hat sich aus dem Schampalareiche erhoben, hat abgehauen der Schumnu den Hals, hat allen Geschöpfen Ruhe und festliche Freude verschafft." Zugleich mit diesem Befehl wurde allen verkündigt: „Versammelt euch alle zur Reise nach dem nordwestlichen Schampalareiche, wo der Fürstensohn das sämtliche Volk nach eigenem Gefallen beherrscht. Wer sich von ihm nicht zu trennen gedenkt, versorge sich mit allem, was er zur Reise gebraucht — mit Nahrung und wandernden Thieren, daß alle zusammen die Reise beginnen." So sprachen sie, und sandten hin den Boten.

Während dieses geschah, da träumte Gädtikhu Tschimäk: Am südöstlichen Himmel erhob sich auf einem Regenbogen reitend die Sonne, und hielt vor sich haltend den Mond, und als beide gelangten in das Schampalareich, da erhellte sich dort das dämmernde Dunkel.

Am Morgen erwachend, sprach sie mit folgenden Worten: „Daß sich die Sonne erhebt, dies deutet auf den Fürstensohn. Daß sich an der südöstlichen Seite die Sonne, den Mond vor sich haltend, erhebt: dies deutet an: der Fürstensohn bringt seinen Vater hierher."

So sprach sie, und dankte den Erhabenen Edlen für dies Zeichen der Freude.

Sie begab sich hierauf zu Aerdâni Zâzâck, und erzählte den Traum, aber Aerdâni Zâzâck sprach mit folgenden Worten. „Mich hat gleichfalls geträumt diese Nacht: der Fürstensohn erhob sich, in der Rechten haltend eine welke Blume des Herbstes; und ziehend das Otschirgebirge an dem Schweife des magischen Pferdes hinter sich fort. Weil ich nun also geträumt habe, und jetzt beide Träume vergleiche: so wird es sicher geschehen, daß der Fürstensohn schleunig zurückkehrt. Die Blume in der Hand bedeutet: er kömmt mit seinem Vater zuerst. Das Otschirgebirge an den Schweif seines Pferdes geknüpft, bedeutet: das Volk zieht ihm nach. Daß wir aber beide so geträumt, dies bedeutet: jetzt und künftig bis ans Ende der Geburten, werden wir uns niemals von dem Fürstensohne trennen."

So sprach sie, und Aerdäni Zäzäck, und Säd- kilijn Tschimäck waren von Freude erfüllt.

Goh Tschikitu vollbrachte in drey Nachtzeiten die Reise, gelangte in das Schampalareich, und sprach jetzt also bey sich. „Führe ich am Tage den Vater hinein in der Gestalt, in der er sich gegenwärtig befindet: dann sieht ihn das sämtliche Volk des Schampalareiches, und wundert sich sehr. Daher führe ich ihn lieber um Mitternacht vor das Angesicht des Chutuktu, mich vor demselben verbeugend."

Als er also gesprochen, verbarg er den Vater in dem südöstlichen Sandahaine, unter den sprossenden Blumen.

Um Mitternacht nahte er sich mit dem Vater dem Angesicht des strahlenden Chutuktu, und sich vor demselben verbeugend, berichtete er sorgsam den ganzen Erfolg seiner Reise.

Als sich auch Uennäkär Tördlkitu Chan, um den Seegen zu empfangen, vor dem Angesicht des Chutuktu verbeugt hatte, versetzte ihm dieser drey Schläge mit dem Hammer des Scepters auf das Haupt, auf die Brust und die Hüften. Durch

diese drey Schläge ward sein Herz dreimal erschüttert, und dreimal entledigte er sich des verfinsternden Unraths der Schumnu. Munhack, Lujtackßin und Sädkär *), waren nicht mehr. Erhellt ward wieder sein Geist, und sich bis zu den Füßen des Chutuktu verbeugend, erkannte er alles, was er nach der Vermischung mit der Schumnu seit den drey ersten Nächten, denkend und handelnd beging. Vor dem zehnfach mächtigen Auge bereute er die ungeziemende, die abscheuungswürdige That, die er an seinem herrlichen Sohne verübte, und that dies mit folgenden Worten: „Daß ich entsagend der Kraft des vorigen Verdienstes, meine Gesinnung gegen dich, meinen Erzeugten, verändert hatte, der du so heilsame Thaten vollbracht hast; daß ich dir so großes Uebel gethan habe: dies bereue ich betend an dem heutigen Tage. Daß ich im trüben, verdunkelten Geist so großes Uebel verübte; daß ich mich, nach dem Willen der Schumnu, von der Stimme der Lehre entfernte: dies bekümmert mich sehr. Du bist die leuchtende Sonne, welche das Gesetz der Götter belebt, und das trübe Dunkel verscheucht: du mildreicher Jüngling! daß ich dir so großes Unrecht gethan habe, dies bereue ich vor deinem zehn-

*) Lauter böse Geister.

Chutuktu, und Uennâkâr Tôrôlkitu Chan sprach mit folgenden Worten: „Erhaben über alle rühmlich in den drey Zeiten Dahingegangene, hast du strahlender Chutuktu mit überschwenglicher Freude, beide deinen Füßen sich nahenden Kinder gepflegt — hast sie erhoben zu herrschen im Schampalareiche; Sehr bin ich darüber erfreut. Weil ich aber so ungeziemend gehandelt habe an diesen beiden Kindern von hoher Geburt *); so muß ich befürchten, wenn ich

*) Von hoher Geburt. Dieser Ausdruck könnte in dem Munde eines Vaters ungereimt scheinen, wenn er sich nicht durch die mongolischen Religionsbegriffe erklären ließe. Nach der Seelenwandrungslehre konnte die Tochter eines Kuhhirten, eine vornehme Geburt, und die Tochter eines Chans eine geringe Geburt heißen, in sofern man eine ehmalige höhere oder geringere Geburt vor Augen hat. Der Chan konnte seinen Kindern eine hohe Geburt beilegen, weil er sie weniger von sich selbst als von den Göttern ableitete. Auf den Unterschied der Stände achtet übrigens niemand mehr als der Morgenländer. Der ursprüngliche Adel des einen, und die ursprüngliche Erniedrigung des andern Theils, scheint ihm gar keinen Zweifeln unterworfen zu seyn. Wenn der Geringe aber den Vornehmen beschämt, und der Vornehme zu dem Geringen herabsinkt, dann nimmt man zu einem vori

das Leben verlasse, durch die drey schlimmen Geburten zu wandern. Daher will ich mich vertiefen in die Kenntnisse der Lehre, um künftig den Pfad der Götter zu finden."

So sprach er, und Chutuktu versetzte dagegen: „Würde aber wohl der Fürstensohn sagen: „So ist es billig und recht?"

So sprach er, und der Fürstensohn begann mit folgenden Worten: „Ich vermag es nicht der Rede des Vaters entgegen zu seyn. Will sich der Vater vertiefen in die Kenntniß der Lehre: so muß ich mich freuen darüber."

So sprach er, und Chutuktu begann mit folgenden Worten: „Es ist sehr gut von euch, Chan, daß ihr also gedacht habt. Das Finden ist schwer, das Gefundene aber verderben, ist leicht *). Wer auf dem Pfade der Geburten zum menschlichen Körper gelangt ist: dem dünkt es schwer, die göttlichen Lehren zu fassen. An das Sterben denkt ihr niemals in eurem vergänglichen Leben, ihr Großen der Welt: da doch Churmusta selbst der Aessurk

gen Leben seine Zuflucht, um diesen vermeintlichen Widerspruch auszugleichen.

*) Wieder eine Anspielung auf die Seelenwandrungslehre, wie wir aus dem Folgenden sehen.

Herrscher, und Bißman, und Kürbißär Ortschilongtschichan*), die über alles in den drey Zeiten hervorragen, sterbend durchwandern dürfen die drey schlimmen Geburten. Daß ihr aber der weltlichen Würde entsagt habt, und in den geistlichen Stand euch begebt: dies ist fürwahr ein seltener Fall auf der Welt. Zehntausendmal Geburten empfangen, ist nichts gegen das unermeßliche Verdienst eines einzigen Tages, den in heiliger Pflicht der Priester vollbringt."

So sprach er, und ertheilte dem Chane die Weihe, welche die Zweifel zertheilend die Seele beruhigt. Als er ihm hierauf den Namen des Neugebornen **) gegeben hatte, entfernte sich der Neugeborene zum einsamen Leben, um durch Uebung eines unsträflichen Wandels, künftig vor dem Angesichte des

*) Lauter angesehene Tängäri. Die beiden ersten herrschen auf den Sümmär, der letztere wird oft angeführt; indessen sind seine Verrichtungen und Thaten bis jetzt noch unbekannt.

**) Im Original Schinä Tögbsürtsün. Bey der mongolischen Weihe wird der Name des Geweihten verändert, so wie dies bey manchen christlichen Partheien, bey der Umtaufe des Anhängers einer andern Religion geschieht.

des waltenden Abidaba, in dem seeligen Reiche der Pflanzen, neben der Gemahlinn Bujani Gärräl geboren zu werden.

Nach neun verflossenen Monden, erschienen aus dem mittleren Reiche, von drey Theilen des dortigen Volks, zwey Theile, die sich von dem Fürstensohne nicht zu trennen begehrten. Ajalgo, der Sterne kundige Späher, und sechs Oberminister führten sie nach dem fröhlichen Gundahaine zwischen Morgen und Mittag.

Als erfüllt war der Hain von der Menge des Volks, nahten sich dem Angesichte des strahlenden Chutuktu die 3000 Minister mit 50,000 vom Volke, geführt von Ajalgo, verbeugten sich seegnend, sammelten sich in der Nähe des Fürstensohns, und erfüllten das ganze Schampalareich mit jauchzender Freude.

Auf der südöstlichen Seite des Schampalareichs herrschte jetzt Goh Tschikitu nach der Weise der Lehre, von dem Gundahaine bis zur goldenen Gegend. Auf der nordwestlichen Seite herrschte Sanalijn Tschimäck nach der Weise der Lehre über das sämtliche Volk des Schampalareichs von dem weißen Pad-

menhaine, bis zur silbernen Gegend. Aber das sämtliche Volk des Schampalareichs ehrte die vier Kinder nach der Weise der Lehre wie die Zierde des Haupts.

~~~~~~~~~

Als hierauf im ersten der drey Monde des Sommers, gefeiert ward der festliche Tag, erhob sich Soh Tschikitu, umringt von 3000 Ministern, und Sädkilijn Tschimäck, umringt von 3000 reizenden Mädchen, unter dem schmetternd gemischten Getöse von Pauken, Schalmeien und Glocken, sich nahend von der südwestlichen Seite dem klingenden Spiel von Chutuktu. — Auch Sanalijn Tschimäck und Aerdäni Zäzäck versammelten sich von der nordwestlichen Seite, nach der gewöhnlichen Weise.

Als sich nun alle dem Angesichte des Chutuktu verbeugend genaht hatten, da brachten sie ihm gegenwärtig und künftig zum Troste, überschwengliche Freude, überschwengliche Ehre, überschwenglichen Seegen, aber Sädkilijn Tschimäck erhob sich, und Gegenwart und Zukunft enthüllend, sprach sie mit künstlichen Worten:

„Wenn im Laufe noch nicht geschehener Dinge, die fünf Zeiten verschwinden, und sich ereignet die
~~~~~~~~~

Zeit Söb gar gätückßän *) genannt, dann wird der strahlende Chutuktu mit dem Namen Kihsär Zaßutu erscheinen. Du Soh Tschikitu wirst in dem Reiche desselben auserwählt und verherrlicht unter den Jünglingen prangen. Du wirst hervorragen Sanalijn Tschimäck — du, Ajalgo, wirst erhellend das Wissen, unter dem Namen des Weisen erkannt. Du, Aerdäni Zäzäck, wirst die Strahlende heißen. Auch mich wird man wohl unfehlbar auf irgend eine Weise erkennen. Bevor aber dies alles geschieht, laßt uns ungetrennt von einander, die Geschäfte des Fürstensohns durch alle Geburten befördern."

So sprach sie, und schwang sich in wechselnder Stellung zum Himmel hinauf, rücklings, seitwärts, sich kreiselnd umher, gehend und liegend, bald sich über den ganzen Himmel verbreitend, bald sich zusammenziehend, wie die Oeffnung des Mundes. Nachdem sie also sich in mancherley Gestalten verwandelt hatte, erschien sie wieder in ihrer wahren

*) Die fünf Zeiten. Dieser Ausdruck setzt mehr Kenntnisse von den mongolischen Lehrbegriffen voraus, als wir besitzen, um Licht in die Finsterniß zu schaffen. Die ganze Stelle mußte übrigens abgekürzt werden, um nicht gar zu viel fremde Namen anzuhäufen.]

Gestalt vor dem Angesicht des Chutuktu. Jetzt kehrten sich verbeugend die vier Kinder zurück, sich hierhin und dorthin nach ihrer Wohnung erhebend.

Das sämtliche Volk, das sich in dieser Gegend befand, ehrte die Kinder, wie die Zierde des Hauptes.

Da sprach der göttliche Ilagun zum Mittler, den der Lehre Wohllaut erfüllte: „So hast du von der Weisheit des großen Nidubâr den kurzen Inhalt erfahren. Geboren in Soh Tschikitu hat er die lebenden Wesen nach der Weise der Lehre beherrscht, und so ist der vierte und letzte Abschnitt geendigt."

II.

Ein

Heldengesang

aus der

Dschangariade.

Uesängs Erzeugter Bokdo Dschangar der Held, thront auf dem hohen Scharra altai *). Neben dem breiten Schartu dalai verweilt er während des Sommers. Seine Heerden weiden auf den grünen Triften von Samba. Seine Speisen sind die Hüften des Rehbocks. An Hütten zählen die Geistlichen dort 300,000 und 700,000 die Diener. Unbeschränkt waltet Dschangar über sieben Stämme des Volks, nimmt Schatzung von überwundenen Chanen, und schleppt gewaltsam die Helden aus allen zehn Gegenden in seine Wohnung hinein. Von der Fürstenwohnung Dumba Zagaan, steht eine Stimme weit vom Eingang nach Süden **) geneigt, die Fahne des dumbischen Reichs: eine Hand breit

*) Da der Dichter in Bestimmung der geographischen Namen, entweder seiner Einbildungskraft oder verwirrten Ueberlieferungen gefolgt ist: so wäre die Mühe wohl überflüssig, die vorkommenden Namen in bekanntere umzuschaffen.

**) Bekanntlich ehren die Kalmüken die südliche Himmelsgegend als den Aufenthalt ihres tibetanischen Papstes.

vom Himmel strahlt gleich der Sonne die Spitze von Gold, mit fünf und siebzig rasselnden Scheiben umfaßt.

Innerhalb der Fürstenwohnung Dumba Zagaan, erhebt sich ein silbernes Lagergestell*), umringt von zwey und achtzig Ecken, mit 900 klappernden Scheiben behängt, und mit 500 Decken und Polstern von Seide geschmückt. — Auf den runden goldfarbigen Kissen von vier und vierzig verschiedenen Zeugen, mit 3000 Falten geziert, lehnt seine goldene Schulter Bokdo Dschangar der Held, und gedenkt der zahlreichen Völker.

Dem Herrscher sitzt zur Rechten Fürst Altan Zädschi, der unter den vornehmsten Helden des dumbischen Reichs immer die erste Stelle erhält. Er hat zwölf Fürsten erlegt, und sein weißes Roß von denselben erbeutet. Wie zahlreich die Gegner auch sind, dies weiße Roß weicht niemals zurück. Der Enkel von Maligad Sumba Chan, der Sohn von Assar Sula Chan, der mächtige Altan Zädschi, sitzt

*) Ich enthalte mich, Erläuterungen bey diesen und andern Stellen einzumischen, weil Leser, denen darum zu thun seyn mögte, ihre Neugierde durch das Sittengemählde befriedigen können.

dort als der erste der Fürsten, als der Vertraute von Dschangar.

Unter ihm sitzt Ssannab, der Sohn von Bülgir, der sechs und dreißig Monate hindurch, und dreimal jeden Monat Alimud seinen Oheim bekriegte, den Rothschimmel demselben entriß, und sich zu Bokdo Dschangar begab. Gleich Dschangar führt er kundig den Spieß, gleich Ssawar führt er die Streitaxt. An Heldenmuth gleicht er dem Chongor. Trefflich wie Oengünn weiß er den Bogen zu führen. In allen neun Künsten *) vollkommen, sitzt der wackere Ssannab unter den Vertrauten von Dschangar.

Wer dort unterwärts sitzt, hören wir gleich. Jenseit des ärzischen Meeres **), hatte dieser wackere Held von Vater und Mutter 5000 Hütten geerbt, die ihm Bokdo Dschangar entriß. Selbst führte er an der Halfter zu Fuß sein dunkelbraunes Roß mit der Blässe über das weiße Okingebirge, wo er mit der Streitaxt in einer Höhle vergraben, gegen die Stärke von Dschangar und Chongor, und den weit-

*) Zu diesen neun Künsten der Helden, gehört, außer verschiedenen körperlichen Uebungen — auch die Kunst des Stehlens (versteht sich von Fremden).

**) Aerzisch bedeutet Irkuzk: das ärzische Meer also den Baikal.

gewanderten Ssannab, und den weisen Altan Zäd-schi, und gegen sechs andere ähnliche Helden, und gegen die 7000 Streiter eines jeden, zwey und siebzig Monate hindurch, kaum noch lebend sich wehrte. Da schworen Bokdo Dschangar, und der sechzehnjährige Held Sangbal Taidschis Sohn Ssawar, wie ältester und jüngster Bruder mit einander in Frieden zu leben. Fünf Reiche hat der närrische Ssawar auf seinem dunkelbraunen Rosse mit der Blässe durchzogen, und sitzt jetzt unter den Vertrauten von Dschangar. Stolz tritt er in der Fürsten Versammlung, nimmt sich den Ehrentrunk selbst, und sein farbiges Auge wild rollend umher, setzt er sich nieder.

So wie unter den Helden der rechten Seite Altan Zäd'schi an Ansehen hervorragt: eben so erhebt sich unter den übrigen Helden, mit dem weißen, zwölffaltigen Schmeerbauch Chasching Chulas Sohn Gümba, der Alte. Sein Schwerdt ist mit drey und dreißig Schneiden und drey Rücken versehen. Zur linken Seite von Dschangar sitzt Gümba, der ruhmvolle Alte.

Unter den Helden sitzt Kijbangs Sohn Dengünn. Ohne zu fehlen treffen achtzig Pfeile des Helden, und den Felsen durchbohrend, bleiben bloß die Federn zurück. Sanft und mausfarbig ist

das Haar seines Rosses. Wie zahlreich die Gegner auch sind, das mausfarbige Roß weicht niemals zurück. Der wackere Oengünn sitzt unter den Vertrauten von Dschangar.

Unter den Helden sitzt der wackere Dschilbang. Hinschleichend wie der Dschaggal dreht er sich auf seinem scheckigen Rosse in einem Augenblicke um zwölf Haufen des Heeres, zwölfmal herum.

Unter den zwölf Helden sitzt noch der Führer des Schwerdtes, Otschir Särräl genannt.

Unter den zwölf Helden sitzt zur Rechten, auf eine Ecke des Lagers gestützt, füllend des Herrschers Pfeife mit Tabak, der Enkel von Schirkä, Fürst Chongor der Rothe. Ein belastetes Kameel verschwindet zwischen den rothen Muskeln auf dem Rücken des Helden. Zehn Dirnen reichen nicht hin, in den schwarzen Zopf des Helden Haare zu flechten. Durch siebzig feindliche Schultern wirft er den Spieß, ohne zu wanken, ohne seinen Schimmel mit der Blässe, an der Mähne zu fassen. Wenn auch ein feindlicher Pfeil bis zu den Federn den Busen des Helden durchdringt, so wird selbst kein leises „Ach!" von dem Helden gehört. Tritt Schirkä's Enkel, Fürst Chongor der Rothe, in der Fürsten Versammlung, dann

nimmt er den Ehrentrunk selbst, und sein farbiges Auge wild rollend umher, setzt er sich nieder.

Von der Erbschaft des Herrschers führt jeder der zwölf Helden 7000 Krieger zum Kampfe, und von diesen 7000 Kriegern sind zwey und siebzig zu unzertrennten Begleitern bestimmt. In der Mitte der Fürstenwohnung Dumba Zagaan sitzen mit den Helden die vornehmsten Krieger in drey Kreisen um Bokdo Dschangar, dem Herrscher, versammelt. Zechend sitzen sie da in lärmenden Reden. Siebzig volle Schaalen mit Weingeist werden von den wackersten Trinkern, und sechzig von den schlechtesten Trinkern geleert. Glühend vom Weingeist gedenken die Helden der Schlachten, die sie ehemals mit Helden gekämpft. „Wer, ich oder du (so sprechen sie unter einander:) hat sonst wohl rühmliche Thaten gethan?"

So sprechen sie lärmend, und Schirkäs Enkel Fürst Chongor der Rothe, gestützt auf eine Ecke des Lagergestells, zwölfmal das farbige Auge wild rollend umher, spricht mit folgenden Worten: „Hat wohl ehmals der hier sitzende Kämpfer mit Schrecken die Menge der Feinde erfüllt? Bokdo Dschangar und ihr andern gepriesenen Helden! ich habe euch

etwas gefragt. Sagt mir, die ihr dort sitzet und lärmt, ist meine Rede wahr oder nicht?"

Da sprach Bokdo Dschangar, der Held, diese Worte: „Daß auf den Höhen des Scharra altai das Gras ohne zu welken hervorsproßt — woher dies? Daß trinkend aus dem breiten Schartu dalai das Alter unzerstörbar 8000 Jahre dahin eilt — woher dies? Daß Bokdo Dschangar und irgend einer von den zwölf gepriesenen Helden, aus den Gefahren des Kampfs ohne Wunden zurückkehren — woher dies? Sprich doch Enkel von Schirkä dort sitzend in lärmenden Reden."

Da sprach sitzend zur Rechten Fürst Altan Zädschi, der Held, diese Worte zu Chongor dem Rothen: „Für dein eigenes Werk hältst du Halbthörigter alles. Daß aber auf den Höhen des Scharra altai das Gras ohne zu welken hervorsproßt: dies kömmt von dem edlen Lasur, der sich auf dem Gipfel des Gebirges erzeugt hat. Daß trinkend aus dem breiten Schartu dalai das Alter unzerstörbar 8000 Jahre dahin eilt: dies kömmt von dem edlen Talismann, der sich im siedenden Strudel des Meeres erzeugt hat: doch für dein eigenes Werk hälst du Halbthörigter alles. Daß irgend einer von den gepriesenen Helden des Herrschers aus den Gefahren des

Kampfes ohne Wunden zurückkehrt: dies kömmt vom Aransala dem braunen Rosse, das Fürst Ssabkin Tawak bewacht."

So spricht Altan Zädschi der Held und der Enkel von Schirkä, Fürst Chongor der Rothe, sein farbiges Auge wild rollend umher, und alle zwölf Helden, und Bokdo Dschangar der Herrscher, sitzen in lärmenden Reden.

Nach der Seite, wo sich die Sonne verbirgt, herrschte über 70,000 Millionen Länder, Scharra Gurgo der Alte. Von den mächtigsten Ländern erhielt er an Schatzung achtzig Millionen, von den geringsten siebzig Millionen *). In seiner chanischen Wohnung begann er zu den versammelten Fürsten, sprechend von dem bumbischen Reiche also in lärmenden Reden: „Nach der Seite, wo sich die Sonne erhebt, herrscht auf dem hohen Scharra altai, während des Sommers am breiten Scharra

*) Bey diesen Geldbestimmungen liegen Kopeiken zum Grunde. Die Kalmüken nennen einen Rubel ein Hundert. Tausend Rubel nennen sie hundert tausend. Hiernach mag der Leser selbst, wenn er Lust hat, die Millionen auf Rubel zurückführen.

dalai, sich nährend von den Hüften des Rehbocks, Uesängs Erzeugter Bokdo Dschangar der Held. Es heißt, er habe über ein Volk zu gebieten. Es dürfte uns wohl ohne Mühe gelingen, ihm die zwölf Helden zu rauben, die seinen Befehlen gehorchen. Es werde also auf dem flüchtigen Löwenfuchs mit der Blässe, als Bote zum Wiederkommen, gesandt, Bursa Bökö Zagaan*), um die befehlenden Worte also zu bringen: „Auf der Insel der Rehe speisest du der Rehe Fleisch, und läßt dir Schatzung vom Inselvolke bezahlen: ich habe von dir, Bokdo Dschangar, gehört, daß du das Fleisch der bunten Rehe speisest, und vom Inselvolke Schatzung erhältst. Dein Name, waltender Dschangar, ist in allen Gegenden des Himmels berühmt. Ich laß dir deinen Leib und dein Leben. Gieb mir aber Aranßala, den Braunen, um ihn angebunden vor meiner Wohnung zu halten. Gieb mir Schirkäs Enkel, Chongor den Rothen, um ihn auf dem Schimmel mit der Blässe als Gesandten zu fremden Fürsten zu schicken. Gieb mir Assar Sulas Sohn, Altan Zädschi, den Fürsten, ihn in meinem Rathe zu gebrauchen. Giebst du mir nicht diese drey Dinge, die ich verlange, dann werde zertrümmert dein ho-

*) D. h. der weiße, starke Pfeifenmundstück.

her Scharra altai — dann werde verschüttet dein breiter Schartu dalai, dann werde Bokdo Dschangar! dein Name vernichtet."

So sprach er, und Bursa Bökö Zagaan ward auf seinem flüchtigen Löwenfuchs mit der Blässe gesandt.

Als die Jünglinge von Dschangar den wackern Helden kommend auf dem flüchtigen Löwenfuchs mit der Blässe erblickten: berichteten sie mit folgenden Worten: „Es naht sich der Wohnung des Fürsten ein Fremder, von dem hohen Scharra altai über die goldene Brücke des breiten Schartu dalai."

So ward dem Fürsten berichtet, und Fürst Dschilbang schwang sich auf sein scheckiges Roß, um dem Fremden entgegen zu eilen; aber noch stand das scheckige Roß, als schon der flüchtige Löwenfuchs mit der Blässe zwischen der Wohnung des Fürsten, und den Hütten der Diener hinein lief. Gescheucht durch der Hüttenhunde Gebell, warf sich der flüchtige Löwenfuchs mit der Blässe plötzlich zurück, fuhr mit dem Kopf in die Höhe, und wandte ihn hierhin und dorthin, daß der weiche Zügel von Seide zerriß.

Da sprach Fürst Dschilbang zum Fremden: „Hast du Vater und Mutter, so mögen sie sterben, ohne

ohne Gebet. Hast du Schwestern und Brüder, so mögen sie jammern, weil du neben der Wohnung des Fürsten vorbeisprengst *)."

So sprach er und hieß ihn halten, aber der flüchtige Löwenfuchs mit der Blässe eilte unaufhaltsam, und Bursa Bökö Zagaan sprach zu Dschilbang, dem Fürsten: „Von Mandhan, dem hohen weißen Gebirge, hat mich Schamra Gurgö der Alte, dort waltend über zahllose Völker gesandt, um mit dem ruhmvollen Dschangar etliche Worte zu sprechen: Aber den flüchtigen Löwenfuchs mit der Blässe nimm du, und halte so lange."

Als er mit Hochmuth also gesprochen, versetzte mit Hochmuth Fürst Dschilbang: „Wenn du von Bokdo Dschangar Worte zu berichten begehrst, so sage die Worte, daß Fürst Dschilbang die Antwort dir bringe."

Als er mit Lachen also gesprochen, versetzte der närrische Bursa Bökö Zagaan: „Thörigter Hund! ich sollte dir sagen, was von mir Bokdo Dschangar

*) Es gehört zu den mongalisch-kalmükischen Sitten, daß man sich weder zu Pferde noch im Wagen der Wohnung eines Fürsten nahen darf. Pferde und Wagen müssen immer in einiger Entfernung von der Wohnhütte der Vornehmen gelassen werden.

erfährt — halte den muthigen [illegible] mit der Blässe, oder halte ihn nicht — thu was du willst." —

Mit diesen Worten schlang er siebenmal um das Gürtelband der fürstlichen Wohnung den seidenen Leitzaum, hob die Decke vom Eingang empor, trat durch die silberne Thüre, und sich während dem Herrscher, berührte er dessen Arm mit der Rechten, wandte die Hände zu den versammelten Helden, und setzte sich neben dem Heerde auf die Fersen. Als er sich also gesetzt hatte, sprach Bokdo Dschangar: „Reicht Weingeist dem Fremden zum Tranke *)."

Auf diesen Befehl reichte man dem Fremden eine silberne Schaale, die drey und dreißig [illegible] umfassen, und [illegible] die Schaale; und gleichwie von dem Getränke, so begann er mit folgenden Worten: „Auf Manchan, dem hohen, weißen Gebirge, herrscht über 78,000 Millionen Länder Schikir Burgo, [illegible] Schikir Bürgo hat also gesprochen: Bokdo Dschangar! [illegible] der Insel der Rehe, speist dort das Fleisch der buntgesprenkelten Rehe, und läßt sich vom Inselvolke Schatzung bezahlen. Sprich zu Bokdo Dschangar

*) Auf diese gegenseitigen Gebräuche erläutern sich aus dem Sittengemählde.

dem Herrscher: Berühmt ist, waltender Dschangar, in allen zehn Gegenden des Himmels dein Name; denn du speisest das Fleisch der buntgesprenkelten Rehe, und läßt dir vom Inselvolk Schatzung bezahlen. Ich laß dir deinen Leib und dein Leben. Gieb mir aber Aransala, den Braunen, um ihn angebunden vor meiner Wohnung zu halten. Gieb mir Schiktürs Enkel, Chongor den Rothen, um ihn auf dem Schimmel mit der Bläße als Gesandten zu fremden Fürsten zu schicken. Gieb mir Assar, Salas Sohn, Altan Zädschi, den Fürsten, daß ich ihn in meinem Rathe gebrauche. Giebst du mir nicht die drey Dinge, die ich verlange; dann werde zertrümmert dein hoher Scharra altai; dann werde verschüttet dein breiter Scharra dalai; dann werde Bokdo Dschangar dein Name vernichtet!" So hat Scharra Gurgo, der Alte, gesprochen, und in diese fremde Wohnung gelangt, hab ich dir ohne Scheu seine Worte gesagt. Jetzt gieb mir die Antwort."

So sprach er, und wild rollte nach allen zehn Seiten sein farbiges Auge umher. Lachend sprach hierauf der närrische Ssawar: „Haben wir nicht eine herrliche Nachricht vernommen?"

Als er lachend also gesprochen hatte, begann der Enkel von Schirkä, Fürst Chongor der Rothe, mit folgenden Worten: „Kehre zurück und bringe dem Fürsten die Antwort von Bokdo Dschangar, dem Chan des bumbischen Reichs: „Ehe Aranfala der Braune, ehe der Enkel von Schirkä, Fürst Chongor der Rothe, ehe Altan Zädschi, gesandt in ein fremdes Reich, den Ruhm von Bokdo Dschangar verringern: riesele das Blut der Helden im Kampfe, und kein Fleck wie eine Nadelöffnung groß bleibe ganz auf der weißen Haut ihres Leibes. Lieber zerbrechen acht Ribben, zersprengen die Adern, und auf den Mähnen der Rosse gestützt, werde das Blut wie von einem dreijährigen Widder sprützend hierhin und dorthin verschüttet.“ Behalte wohl diese Worte, eile zurück, und bring sie zur Antwort.

So sprach er wild rollend das farbige Auge nach allen zehn Seiten umher, aber Bursa Bökö Zagaan trat aus der fürstlichen Wohnung, warf die Decke über den Eingang zurück, schwang sich auf den Löwenfuchs mit der Blässe, und sprach also zu Dschilbang dem Fürsten: „An den Fürsten, der auf der Ecke des Dschangarschen Lagers sich sehnt, an Schirkäs Enkel, Chongor den Rothen, bring

diese Worte: „Sind gegen einander die Heere versammelt: dann kämpfst du mit Bursa Bökö Zagaan."

Als er also gesprochen, begann Dschilbang, der Fürst, mit folgenden Worten: „Ey du Lieber! suche doch keinen Kampf mit Schirkäs Enkel, Chongor dem Rothen. Gleich einem Kameelhengst wirft er alles zu Boden. Kämpfend sind acht Helden in dem einen vereinigt. Ohne zu fehlen schleudert 100 Spieße Fürst Chongor der Rothe. Der Kampf sollte wahrlich dich reuen."

Mit lautem Lachen versetzte ohne Verzug Fürst Bursa Bökö Zagaan diese Worte: „Unnützer Schwätzer! was sprudelst du solche nichtige Reden? Wahrlich dich lüstert nach Speise. So nimm denn."

So sprach er, und nahm 100,000 in Gold aus der Tasche, und warf sie vor Dschilbang dem Fürsten; doch Dschilbang der Fürst warf sie ihm wieder zurück, und sprach diese Worte: „Zieh ich zur Schlacht, und dreh ich mich um alle zwölf Haufen des Heeres in einem Augenblick zwölfmal herum — dann sollst du wahrlich dich wundern."

So sprach er, und Bursa Bökö Zagaan kehrte auf dem Löwenfuchs mit der Blässe im gemäßigten Laufe zurück, aber der Enkel von Schirkä und die übrigen zwölf Helden von Dschangar, sprachen

sitzend mit folgenden Worten: „Wie viele der Gegner auch waren, deine Helden flohen niemals zurück.“ Da begann Fürst Chongor der Rothe diese Worte: „Der fremde Chan verzehrt doch wohl keine Menschen zum Schmause: ich reite selber zu ihm.“

So sprach er, und vergebens sprach dagegen Bokdo Dschangar und alle zwölf Helden. Zu dem Führer der Rosse, Schongor, dem Fürsten, begann Schirkäs Enkel die Worte: „An dem Gestade des Schartu dalai, auf den Triften von Samba, weidet der Schimmel mit der Bläße. Sattle ruhmvoller Schongor den Schimmel mit der Bläße und schaff ihn vor die Fürstenwohnung Dumba Zagaan.“

Von den Triften von Samba kam der Schimmel mit der Bläße zum Gestade des Meeres gelaufen, und nahm selbst das Gebiß wie für einen Stier von vier Jahren ins Maul. Fünf Klafter lang war des Schimmels Schwanenhals. Beide wohlgenähte Ohren starrten zum Himmel. Beide Augen waren voll Feuer. Unaufhaltsam setzte über siebzig Spieße der Schimmel. Auf den Rücken des Schimmels ward die goldbesetzte Decke, und auf die Decke der mit Silber verzierte Sattel gelegt. Zwölf weiße Riemen, und jeder Riemen mit zwanzig Schnallen von Messing, umspannten den Sattel. Drey

und dreißig Riemen mit vergoldeten Platten umga-
ben die Brust, und sechs und sechzig Riemen den
Schweif. Siebentausend chanische Diener halten
vergebens den Schimmel mit der Blässe von dem
Satze über siebzig Spieße zurück.

In die Nähe von Bokdo Dschangar trat jetzt
der Enkel von Schirkä, zum Streit gegen Helden
gerüstet *). Umhüllt war er auf viele Jahre mit
unzerstörbaren Kleidern. Von dem gelbseidenen
Schädmänn waren die Ermel auf den Rücken ge-
worfen. Ein blau seidenes Leibgewand hing vom
Gürtel herab. Einen stark gesteppten Chujak hatte
ihm Bokdo Dschangar zum Schutz gegen feindliche
Pfeile gereicht. Ein goldenes Wahrmittel, groß wie
ein Menschenkopf, aus Su von dem großen Lama
(Dalai lama) gesandt, hing an dem Halse des Hel-
den. Ueber der linken Schulter rasselte samt dem
Bogen von Horn ein langer weißer Köcher, mit 180
gefiederten Pfeilen gefüllt. So trat der Enkel von

*) In dieser Scene hat der Dichter, so wie in mehrern
andern, den Gässärchan vor Augen gehabt. Chon-
gors Charakter ist offenbar nach dem gässärchanschen
Schumar gezeichnet. Das Urbild mußte indessen
über das Nachbild hervorragen, weil hier ein Mensch,
dort ein Burchan zu handeln hat.

Schirkä, Fürst Chongor den Rothe, vor Boldo Dschangar, vor die zwölf Helden desselben, und sprach diese Worte: „Bleibt immer wacker und ruhig! Bin ich glücklich im Kampfe, dann bring ich den feindlichen Fürsten hierher. Bin ich es nicht, dann folgen mir die Feinde bis zum Scharra altai.“

So sprach er, und berührte den Arm von Bokdo Dschangar mit der Rechten, und wandte zu den zwölf Helden die Hände, und sich entfernend warf er die Decke über den Eingang zurück, setzte sich auf den Schimmel mit der Blässe und ritt dreimal sich wendend zur Rechten um die fürstliche Wohnung herum: aber der Schimmel mit der Blässe von seinem eigenen Schatten gescheucht, setzte rechts über das Gebirge herüber. Begleitend folgten dem Helden bis zum Gebirge die Schwarzen, und die 7000 Krieger, die seinen Befehlen gehorchten. Doch die Begleiter kehrten zur Wohnung des Fürsten zurück.

Nach sechzehn Nächten gelangte Schirkäs Enkel, Fürst Chongor der Rothe, zu einem kahlköpfigen Schäfer, der auf einem lahmen scheckigen Rosse 500 Schaafe hütete, die Altan Zädschi dem Fürsten gehörten. Den Helden erkannte der Schäfer und sprach diese Worte: „Was bringt doch wohl von

Bokdo Dschangar Schirkâs Enkel, Chongor den Rothen auf dem Schimmel mit der Blässe hierher?"

So sprach er, und Fürst Chongor der Rothe versetzte mit folgenden Worten: „Ich habe Bokdo Dschangar und die zwölf Helden verlassen, und zieh jetzt zu Scharra Gurgo dem Alten. Zeig mir den Weg. Sey rasch mit der Antwort."

Der Schimmel mit der Blässe wandte sich hierhin und dorthin, als Fürst Chongor der Rothe also gesprochen, und der Schäfer stellte sich neben das Roß, und sprach diese Worte: „Ey Lieber! zu Scharra Gurgo, dem ruhmvollen Alten geht deine Reise? Nun dort in der Ferne schimmert am Himmel das Gebirge Kökö Schill, das du reitend in sieben Tagen und sieben Nächten erreichen kannst. Eine graslose Ebene, wie von einem Brande versengt, wirst du jenseit gewahr. Reitest du darauf sieben Tage und sieben Nächte, dann erblickst du an dem Fuße des Buragebirges den Brunnen Taschugijn Scharra. Du trinkst von dem Wasser des Brunnen, reitest über das Gebirge, setzest über den Botugafluß, und schauest dort den Gipfel des weißen Gebirges. Nahst du dich diesem Gebirge, dann flehe den Schutzgeist des Herrschers um Hülfe. Der Stärkere behält dort den Sieg."

Als Schirkät Enkel, Fürst Chongor der Rothe, diese Worte vernommen, sprach er also zum Schäfer: „Komm ich glücklich aus dieser Gegend zurück, dann will ich deiner besonders bey Boldo Dschangar gedenken."

Da ritt sieben Tage und sieben Nächte Fürst Chongor der Rothe, bis zu dem nächsten Gebirge. Sieben Tage und sieben Nächte ritt er über die graslose Ebene, die wie von einem Brande versengt war, und trank aus dem Brunnen Taschugijn Scharra, ritt über das Buragebirge, setzte durch den Bötugafluß, und ward den Gipfel des weißen Gebirges gewahr. Jetzt gedachte Fürst Chongor der Rothe, des Jünglings, der ihm die Wahrheit gesagt, und sprach zu dem Schimmel mit der Blässe diese Worte: „Schimmel mit der Blässe! fünf Klafter lang ist dein Schwanenhals! die beiden Ohren starren zum Himmel! Laß klappern die Platten an die Stirn, stemme deine Brust an die Riemen, und schaue wild um dich her; wann sich die flammende Sonne verbirgt, muß ich jene Gegend erreichen."

Als nun Fürst Chongor der Rothe den Gipfel des weißen Gebirges erreicht hatte, sprach er, blickend nach der Wohnung des Fürsten: „Um den Chan zu fangen, versteck' ich mich hier, bis sich

die flammende Sonne verbirgt." So sprach er, und spannte den Schimmel mit der Blässe, und legte sich nieder.

Gegen Abend, als sich die flammende Sonne verbarg, bestieg den Schimmel mit der Blässe Fürst Chongor der Rothe, und ritt zu den Hütten der chanischen Diener. Da vernahm Fürst Chongor der Rothe die Worte: „Held Atschir Gärräl ist ein Dieb. Seid also auf eurer Hut, bis zum Ausbruch des Krieges, ihr drey Wächter! und gebt wohl Acht auf die Wohnung des Fürsten."

So sprachen sie unter einander, und Fürst Chongor der Rothe, ließ seinen trägen Schimmel mit der Blässe einen Pfeilschuß von der Wohnung des Fürsten, band ihn an, zog sein langes, weißes Schwerdt aus der Scheide, und sprach zum Schimmel mit der Blässe: „Werden dich die Leute gewahr, dann verlaß nicht Schirkás Enkel, sondern komm ihm eilend zu Hülfe. Achtest du nicht meinen Befehl, dann nehme ich mein langes, weißes Schwerdt, haue dich in Stücke, und zu Fuß geh ich nach Hause zurück."

So sprach Fürst Chongor der Rothe, und schlich auf seinen Knieen zur Wohnung des Fürsten, und setzte plötzlich über die Spieße der Wächter her-

Kampfes ohne Wunden zurückkehrt: dies kömmt vom Aransala dem braunen Rosse, das Fürst Ssal kin Tâwak bewacht."

So spricht Altan Zädschi der Held und der Enkel von Schirkâ, Fürst Chongor der Rothe, sein farbiges Auge wild rollend umher, und alle zwölf Helden, und Bokdo Dschangar der Herrscher, sitzen in lärmenden Reden.

Nach der Seite, wo sich die Sonne verbirgt, herrschte über 70,000 Millionen Länder, Scharra Gurgo der Alte. Von den mächtigsten Ländern erhielt er an Schatzung achtzig Millionen, von den geringsten siebzig Millionen *). In seiner chanischen Wohnung begann er zu den versammelten Fürsten, sprechend von dem bumbischen Reiche also in lärmenden Reden: „Nach der Seite, wo sich die Sonne erhebt, herrscht auf dem hohen Scharra altai, während des Sommers am breiten Scharta

*) Bey diesen Geldbestimmungen liegen Kopeiken zum Grunde. Die Kalmüken nennen einen Rubel ein Hundert. Tausend Rubel nennen sie hundert tausend. Hiernach mag der Leser selbst, wenn er Lust hat, die Millionen auf Rubel zurückführen.

dem Chane. Hinter ihm setzten 15000 Krieger; und dreimal faßten sie ihn an dem Zipfel des Kleides, aber fingen ihn nicht. Als Fürst Chongor der Rothe zu dem Schimmel mit der Blässe, gelangt war, ließ er den Chan, und schwang sich auf den Schimmel mit der Blässe. An dem Zipfel des Kleides ergriff er jetzt wieder den Chan, und zog ihn über den Schimmel mit der Blässe herüber. Aber der träge Schimmel mit der Blässe rührte jetzt keinen Fuß von der Stelle. Da warf der Fürst Chongor der Rothe den Chan auf die Erde und kehrte im gemäßigten Laufe zurück.

Als Fürst Chongor der Rothe, erreichend den Gipfel des weißen Gebirges von der andern Seite hinab ritt, beschloß er dort bis zum Anbruch des Tages zu warten. „Fragt man mich,“ sprach er: „was ich hier treibe, so sprech ich zur Antwort: Ein Kameel suchend, kam ich hierher. Was kann mir wohl thun, der chanische Tropf?“

Mit Aufgang der Sonne sattelte der Held den Schimmel mit der Blässe, und verfolgte den Weg. Als er sich jenseit des Botugaflusses befand, ward er hinter sich eine Menge schimmernder Panzer und Helme gewahr, und zahllose Stimmen riefen mit

betäubendem Lärm: „Halte doch, Jüngling, daß wir näher uns sprechen.“

Als diese Worte Fürst Chongor der Rothe vernahm, da riß er plötzlich den Schimmel mit der Bläße zurück, ritt den Feinden langsam entgegen, und sprach diese Worte: „Fürwahr, ich fürchte mich sehr. Ein Kameel suchend kam ich hierher. Glaubt ihr mir nicht, dann beweise ich euch dies mit dem Schwerdte.“

Die andern vernahmen wohl diese Worte, aber zogen dennoch dem Helden entgegen. Wild rollend das farbige Auge umher, zog Schirkäs Enkel, Fürst Chongor der Rothe sein weißes, gewichtvolles Schwerdt, und legte dasselbe auf die Schulter. Siebzigtausend Krieger suchten die Höhe zu ersteigen, aber zwey und siebzig Nachtzeiten hindurch hielt sie Schirkäs Enkel auf dem Schimmel mit der Bläße zurück, spaltend Mann und Roß mit dem Schwerdte. Fürst Chongor der Rothe hatte zwey und siebzig Nachtzeiten durchkämpft, da dachte er aus dem Brunnen Taschuggin Scharra zu trinken. Die Feinde, den Helden neben dem Brunnen erblickend, sprachen unter sich also: „Jetzt ist er sicher ermüdet. Auf, laßt uns am Fuße des Gebirges ihn fangen.“ Doch Fürst Chongor der

ohne Gebet. Hast du Schwestern und Brüder, so mögen sie jammern, weil du neben der Wohnung des Fürsten vorbeisprengst *)."

So sprach er und hieß ihn halten, aber der flüchtige Löwenfuchs mit der Blässe eilte unaufhaltsam, und Bursa Bökö Zagaan sprach zu Dschilbang, dem Fürsten: „Von Mancham, dem hohen weißen Gebirge, hat mich Schara Gurgö der Alte, dort waltend über zahllose Völker, gesandt, um mit dem ruhmvollen Dschangar etliche Worte zu sprechen. Aber den flüchtigen Löwenfuchs mit der Blässe nimm du, und halte so lange."

Als er mit Hochmuth also gesprochen, versetzte mit Hochmuth Fürst Dschilbang: „Wenn du von Boldo Dschangar Worte zu berichten begehrst, so sage die Worte, daß Fürst Dschilbang die Antwort dir bringe."

Als er mit Lachen also gesprochen, versetzte der närrische Bursa Bökö Zagaan: „Thörichter Hund! ich sollte dir sagen, was von mir Boldo Dschangar

*) Es gehört zu den mongolisch-kalmückischen Sitten, daß man sich weder zu Pferde noch im Wagen, der Wohnung eines Fürsten nahen darf. Pferde und Wagen müssen immer in einiger Entfernung von der Wohnhütte der Vornehmen gelassen werden.

Pfeilschuß weit von der Wohnung des Fürsten. Siebentausend chanische Diener führten Schanabs vier und zwanzigjährigen Rothschimmel mit der Löwenbrust, dem Wolfskreuz, dem Hasenrücken, den kraftvollen Hüften, und kurzhaarigen Mähnen, und stellten das Roß neben das weiße hinkende Roß von Altan Jädschi, dem Fürsten. Siebentausend chanische Diener führten das dunkelbraune Roß des wackern Schawar: schneller als ein gefiederter Pfeil, gelangt der flüchtige Dunkelbraune zum Ziel; zur linken führten 7000 chanische Diener den kleinen Rappen des ruhmvollen Sämba. Das mausfarbige Roß von Dengünn, das scheckige von Dschilbang, das vierfarbige von Mangman, das gelbe von Gärsäl, wurden einzeln einen Pfeilschuß weit von der Wohnung des Fürsten durch 7000 chanische Diener geführt. Da sattelte Bora Mangnan des Herrschers hurtigen Braunen, faßte denselben bey dem weichen seidenen Zügel und sprach also zum Herrscher: „Wollt ihr geruhen, euch auf Aransala, den Braunen, zu setzen?"

Als Boldo Dschangar gesattelt den Braunen erblickte, da legte er ein reines leinenes Hemd um den Leib, zog darüber den seidnen leinenen Leibrock

mit

mit zwey und siebzig Knöpfen geziert, und hüllte sich in das gelb seidene Pfeilhemd. Auf dem Rücken ruhten die Ermel des roth seidenen Schädmänns. Von dem Gürtel hing das blau seidene Leibkleid herab. An der Seite des Herrschers rasselte das gewaltige Schwerdt. Ein zweischneidiges Messer hing unter dem Schwerdte.

Glänzend wie die strahlende Sonne, leuchtend wie der Vollmond, trat Bokdo Dschangar zu Aransala, dem flüchtigen Braunen.

Es blitzen die vergoldeten Hufe des Braunen — es schallt der goldene Absatz des Herrschers auf dem weiß messingenen Bügel, indem sich Bokdo Dschangar auf das silberbesetzte Kissen des Sattels erhebt.

Altan Zädschis achtzehnjähriger Sohn Atu Schongor, sitzend auf dem gelben muthigen Rosse, hielt die sonnenstrahlende Fahne des bumbischen Reichs in der Hand.

Von 7000 Kriegern umringt, zog jeder der Helden, um Dumba Zagaan die Wohnung des Fürsten, rechts sich wendend herum. Rechts über den Scharra altai ritt jetzt im gemäßigten Lauf Bokdo Dschangar, der Held, von den übrigen Helden, und jeder derselben von 7000 Kriegern gefolgt. Alle

Als er lachend also gesprochen hatte, begann der Enkel von Schirkâ, Fürst Chongor der Rothe, mit folgenden Worten: „Kehre zurück und bringe dem Fürsten die Antwort von Bokdo Dschangar, dem Chan des bumbischen Reichs: „Ehe Aransala der Braune, ehe der Enkel von Schirkâ, Fürst Chongor der Rothe, ehe Altan Zädschi, gesandt in ein fremdes Reich, den Ruhm von Bokdo Dschangar verringern: riesele das Blut der Helden im Kampfe, und kein Fleck wie eine Nadelöffnung groß bleibe ganz auf der weißen Haut ihres Leibes. Lieber zerbrechen acht Ribben, zersprengen die Adern, und auf den Mähnen der Rosse gestürzt, werde das Blut wie von einem dreijährigen Widder sprützend hierhin und dorthin verschüttet." Behalte wohl diese Worte, eile zurück, und bring sie zur Antwort.

So sprach er wild rollend das farbige Auge nach allen zehn Seiten umher, aber Bursa Bölö Zagaan trat aus der fürstlichen Wohnung, warf die Decke über dem Eingang zurück, schwang sich auf den Löwenfuchs mit der Blässe, und sprach also zu Dschilbang dem Fürsten: „An den Fürsten, der auf der Ecke des Dschangarschen Lagers sich lehnt, an Schirkâs Enkel, Chongor den Rothen, bring

des Herrschers an Alimuds Schimmel, Bügel an Bügel, Gebiß an Gebiß, bis Alimuds Schimmel ermüdend endlich zurückblieb.

Voraneilend jagte Ssawar über das Gebirge Kökö Schill, über die graslose Gegend, die wie von einem Brande versengt war. Jetzt ward er am Buragebirge neben dem Brunnen Taschugijn Scharra Köpfe von Menschen gewahr, nahm von dem silbernen Knopf seines Sattels und legte auf die Schulter die gewichtvolle Streitaxt, trieb seinen Dunkelbraunen mit der Blässe, und wild rollend das farbige Auge umher, erhob er so laut seine Stimme, daß von fünf buntgesprenkelten Rehen die Galle zersprang.

Schirkäs Enkel, Fürst Chongor der Rothe, die Brust mit Pfeilen besät, stand neben dem Schimmel mit der Blässe von feindlichen Schaaren umringt, vernahm die Stimme, dachte neue Feinde zu sehen, schwang sich auf den Schimmel mit der Blässe, und ward den wackern Ssawar mit der Streitaxt auf der Schulter gewahr. „Ey da seid ihr ja gar in der Nähe."

So sprach Schirkäs Enkel, Fürst Chongor der Rothe, und eilte dem wackern Ssawar entgegen.

Schirkä, Fürst Chongor den Rothe, vor Bokdo Dschangar, vor die zwölf Helden desselben, und sprach diese Worte: „Bleibt immer wacker und ruhig! Bin ich glücklich im Kampfe, dann bring ich den feindlichen Fürsten hierher. Bin ich es nicht, dann folgen mir die Feinde bis zum Scharra altai."

So sprach er, und berührte den Arm von Bokdo Dschangar mit der Rechten, und wandte zu den zwölf Helden die Hände, und sich entfernend warf er die Decke über den Eingang zurück, setzte sich auf den Schimmel mit der Blässe und ritt dreimal sich wendend zur Rechten um die fürstliche Wohnung herum: aber der Schimmel mit der Blässe von seinem eigenen Schatten gescheucht, setzte rechts über das Gebirge herüber. Begleitend folgten dem Helden bis zum Gebirge die Schwarzen, und die 7000 Krieger, die seinen Befehlen gehorchten. Doch die Begleiter kehrten zur Wohnung des Fürsten zurück.

Nach sechzehn Nächten gelangte Schirkäs Enkel, Fürst Chongor der Rothe, zu einem kahlköpfigen Schäfer, der auf einem lahmen scheckigen Rosse 500 Schaafe hütete, die Altan Zädschi dem Fürsten gehörten. Den Helden erkannte der Schäfer und sprach diese Worte: „Was bringt doch wohl von

Bokdo Dschangar Schirkâs Enkel, Chongor den Rothen auf dem Schimmel mit der Blässe hierher?"

So sprach er, und Fürst Chongor der Rothe versetzte mit folgenden Worten: „Ich habe Bokdo Dschangar und die zwölf Helden verlassen, und zieh jetzt zu Scharra Gurgo dem Alten. Zeig mir den Weg. Sey rasch mit der Antwort."

Der Schimmel mit der Blässe wandte sich hierhin und dorthin, als Fürst Chongor der Rothe also gesprochen, und der Schäfer stellte sich neben das Roß, und sprach diese Worte: „Ey Lieber! zu Scharra Gurgo, dem ruhmvollen Alten geht deine Reise? Nun dort in der Ferne schimmert am Himmel das Gebirge Kökö Schill, das du reitend in sieben Tagen und sieben Nächten erreichen kannst. Eine graslose Ebene, wie von einem Brande versengt, wirst du jenseit gewahr. Reitest du darauf sieben Tage und sieben Nächte, dann erblickst du an dem Fuße des Buragebirges den Brunnen Taschugijn Scharra. Du trinkst von dem Wasser des Brunnen, reitest über das Gebirge, setzest über den Botugafluß, und schauest dort den Gipfel des weißen Gebirges. Nahst du dich diesem Gebirge, dann flehe den Schutzgeist des Herrschers um Hülfe. Der Stärkere behält dort den Sieg."

Als Schirkäs Enkel, Fürst Chongor der Rthe, diese Worte vernommen, sprach er also zum Schäfer: „Komm ich glücklich aus dieser Gegend zurück, dann will ich deiner besonders bey Bokdo Dschangar gedenken.“

Da ritt sieben Tage und sieben Nächtee Fürst Chongor der Rothe, bis zu dem nächsten Gebirge. Sieben Tage und sieben Nächte ritt er über die graslose Ebene, die wie von einem Brande versengt war, und trank aus dem Brunnen Taschugijn Scharra, ritt über das Buragebirge, setzte durch den Bötugaifluß, und ward den Gipfel des weißen Gebirges gewahr. Jetzt gedachte Fürst Chongor der Rothe, des Jünglings, der ihm die Wahrheit gesagt, und sprach zu dem Schimmel mit der Bläße diese Worte: „Schimmel mit der Bläße! fünf Klafter lang ist dein Schwanenhals! die beiden Ohren starren zum Himmel! Laß klappern die Platten an die Stirn, stemme deine Brust an die Riemen, und schaue wild um dich her; wann sich die flammende Sonne verbirgt, muß ich jene Gegend erreichen.“

Als nun Fürst Chongor der Rothe den Gipfel des weißen Gebirges erreicht hatte, sprach er, blickend nach der Wohnung des Fürsten: „Um den Chan zu fangen, versteck ich mich hier, bis sich

die flammende Sonne verbirgt.“ So sprach er, und spannte den Schimmel mit der Blässe, und legte sich nieder.

Gegen Abend, als sich die flammende Sonne verbarg, bestieg den Schimmel mit der Blässe Fürst Chongor der Rothe, und ritt zu den Hütten der chanischen Diener. Da vernahm Fürst Chongor der Rothe die Worte: „Held Atschir Gärrâl ist ein Dieb. Seid also auf eurer Hut, bis zum Ausbruch des Krieges, ihr drey Wächter! und gebt wohl Acht auf die Wohnung des Fürsten.“

So sprachen sie unter einander, und Fürst Chongor der Rothe, ließ seinen trägen Schimmel mit der Blässe einen Pfeilschuß von der Wohnung des Fürsten, band ihn an, zog sein langes, weißes Schwerdt aus der Scheide, und sprach zum Schimmel mit der Blässe: „Werden dich die Leute gewahr, dann verlaß nicht Schirkâs Enkel, sondern komm ihm eilend zu Hülfe. Achtest du nicht meinen Befehl, dann nehme ich mein langes, weißes Schwerdt, haue dich in Stücke, und zu Fuß geh ich nach Hause zurück.“

So sprach Fürst Chongor der Rothe, und schlich auf seinen Knieen zur Wohnung des Fürsten, und setzte plötzlich über die Spieße der Wächter her-

über. Von der rechten Seite des Eingangs blickte Fürst Chongor der Rothe, verstohlen in die Wohnung hinein, fand den Chan und die zwölf Helden im Schlafe, in Dünsten des Weingeists vergraben, rechts und links auf die Schultern gelehnt. Es dämmerte der Schein einer Lampe, und Schirkâs Enkel, Fürst Chongor der Rothe, sprach zagend mit folgenden Worten: „Aus eigenem Trieb bin ich zu der Wohnung des mächtigen Herrschers gekommen, ohne die Reden des Fürsten und der zwölf Helden zu achten, ohne der Eltern Geheiß!"

So sprach er, und löschte die Lampe mit der Fläche der Hand, und stand zitternd neben dem Heerde und sprach diese Worte: „Bokdo Dschangar sandte mich nicht — ich kam aus eigenem Trieb — wie nehm ich den Chan mit mir fort?"

Auf runden goldenen Kissen ruhte die goldene Schulter des Herrschers. Fürst Chongor der Rothe, faßte den Herrscher unter dem Kopf mit der Rechten, unter den Füßen mit der Linken, und brachte ihn mit einem Satz zu dem Heerde. Da stemmte mit Macht sich der Chan hierhin und dorthin, und Fürst Chongor der Rothe, vermogte keinen Fuß mehr zu rühren, aber Fürst Chongor der Rothe, erhob laut seine Stimme, und eilte hinweg mit

dem Chane. Hinter ihm setzten 15000 Krieger; und dreimal faßten sie ihn an dem Zipfel des Kleides, aber fingen ihn nicht. Als Fürst Chongor der Rothe zu dem Schimmel mit der Blässe, gelangt war, ließ er den Chan, und schwang sich auf den Schimmel mit der Blässe. An dem Zipfel des Kleides ergriff er jetzt wieder den Chan, und zog ihn über den Schimmel mit der Blässe herüber. Aber der träge Schimmel mit der Blässe rührte jetzt keinen Fuß von der Stelle. Da warf der Fürst Chongor der Rothe den Chan auf die Erde und kehrte im gemäßigten Laufe zurück.

Als Fürst Chongor der Rothe, erreichend den Gipfel des weißen Gebirges von der andern Seite hinab ritt, beschloß er dort bis zum Anbruch des Tages zu warten. „Fragt man mich," sprach er: „was ich hier treibe, so sprech ich zur Antwort: Ein Kameel suchend, kam ich hierher. Was kann mir wohl thun, der chanische Tropf?"

Mit Aufgang der Sonne sattelte der Held den Schimmel mit der Blässe, und verfolgte den Weg. Als er sich jenseit des Botugaflusses befand, ward er hinter sich eine Menge schimmernder Panzer und Helme gewahr, und zahllose Stimmen riefen mit

betäubendem Lärm: „Halte doch, Jüngling, daß wir näher uns sprechen.“

Als diese Worte Fürst Chongor der Rothe vernahm, da riß er plötzlich den Schimmel mit der Blässe zurück, ritt den Feinden langsam entgegen, und sprach diese Worte: „Fürwahr, ich fürchte mich sehr. Ein Kameel suchend kam ich hierher. Glaubt ihr mir nicht, dann beweise ich euch dies mit dem Schwerdte.“

Die andern vernahmen wohl diese Worte, aber zogen dennoch dem Helden entgegen. Wild rollend das farbige Auge umher, zog Schirkäs Enkel, Fürst Chongor der Rothe sein weißes, gewichtvolles Schwerdt, und legte dasselbe auf die Schulter. Siebzigtausend Krieger suchten die Höhe zu ersteigen, aber zwey und siebzig Nachtzeiten hindurch hielt sie Schirkäs Enkel auf dem Schimmel mit der Blässe zurück, spaltend Mann und Roß mit dem Schwerdte. Fürst Chongor der Rothe hätte zwey und siebzig Nachtzeiten durchkämpft, da dachte er aus dem braunen Taschuggin Scharra zu trinken. Die Feinde, den Helden neben dem Brunnen erblickend, sprachen unter sich also: „Jetzt ist er sicher ermüdet. Auf, laßt uns am Fuße des Gebirges ihn fangen.“ Doch Fürst Chongor der

dem Chane. Hinter ihm setzten 15000 Krieger; und dreimal faßten sie ihn an dem Zipfel des Kleides, aber fingen ihn nicht. Als Fürst Chongor der Rothe zu dem Schimmel mit der Blässe, gelangt war, ließ er den Chan, und schwang sich auf den Schimmel mit der Blässe. An dem Zipfel des Kleides ergriff er jetzt wieder den Chan, und zog ihn über den Schimmel mit der Blässe herüber. Aber der träge Schimmel mit der Blässe rührte jetzt keinen Fuß von der Stelle. Da warf der Fürst Chongor der Rothe den Chan auf die Erde und kehrte im gemäßigten Laufe zurück.

Als Fürst Chongor der Rothe, erreichend den Gipfel des weißen Gebirges von der andern Seite hinab ritt, beschloß er dort bis zum Anbruch des Tages zu warten. „Fragt man mich," sprach er: „was ich hier treibe, so sprech ich zur Antwort: Ein Kameel suchend, kam ich hierher. Was kann mir wohl thun, der chanische Tropf?"

Mit Aufgang der Sonne sattelte der Held den Schimmel mit der Blässe, und verfolgte den Weg. Als er sich jenseit des Botugaflusses befand, ward er hinter sich eine Menge schimmernder Panzer und Helme gewahr, und zahllose Stimmen riefen mit

Pfeilschuß weit von der Wohnung des Fürsten. Siebentausend chanische Diener führten Ssanabs vier und zwanzigjährigen Rothschimmel mit der Löwenbrust, dem Wolfskreuz, dem Hasenrücken, den kraftvollen Hüften, und kurzhaarigen Mähnen, und stellten das Roß neben das weiße hinkende Roß von Alan Jädschi, dem Fürsten. Siebentausend chanische Diener führten das dunkelbraune Roß des wackern Ssawar: schneller als ein gefiederter Pfeil, gelangt der flüchtige Dunkelbraune zum Ziel; zur linken führten 7000 chanische Diener den kleinen Rappen des ruhmvollen Sumba. Das mausfarbige Roß von Dengünn, das scheckige von Dschilbang, das vierfarbige von Mangman, das gelbe von Särssl, wurden einzeln einen Pfeilschuß weit von der Wohnung des Fürsten durch 7000 chanische Diener geführt. Da sattelte Bora Mangnan des Herrschers hurtigen Braunen, faßte denselben bey dem weichen seidenen Zügel und sprach also zum Herrscher: „Wollt ihr geruhen, euch auf Arainsala, den Braunen, zu setzen?“

Als Boldo Dschangar gesattelt den Braunen erblickte, da legte er ein reines leinenes Hemd um den Leib, zog darüber den weiten leinenen Leibrock

mit

mit zwey und siebzig Knöpfen gezierte, und hüllte sich in das gelb seidene Pfeilhemd. Auf dem Rücken ruhten die Ermel des roth seidenen Schäbmänns. Von dem Gürtel hing das blau seidene Leibkleid herab. An der Seite des Herrschers rasselte das gewaltige Schwerdt. Ein zweischneidiges Messer hing unter dem Schwerdte.

Glänzend wie die strahlende Sonne, leuchtend wie der Vollmond, trat Bokdo Dschangar zu Aransala, dem flüchtigen Braunen.

Es blitzen die vergoldeten Hufe des Braunen — es schallt der goldene Absatz des Herrschers auf dem weiß messingenen Bügel, indem sich Bokdo Dschangar auf das silberbesetzte Kissen des Sattels erhebt.

Altan Zädschis achtzehnjähriger Sohn Atu Schongor, sitzend auf dem gelben muthigen Rosse, hielt die sonnenstrahlende Fahne des bumbischen Reichs in der Hand.

Von 7000 Kriegern umringt, zog jeder der Helden, um Dumba Zagaan die Wohnung des Fürsten, rechts sich wendend herum. Rechts über den Scharra altai ritt jetzt im gemäßigten Lauf Bokdo Dschangar, der Held, von den übrigen Helden, und jeder derselben von 7000 Kriegern gefolgt. Alle

ritten im gemäßigten Trott, aber der Rothschimmel von Ssannab eilte im vollen Rennen dahin.

Da sprachen Ssannab und Ssawar mit Altan Zädschi zu Dschangar dem Helden: „Ob Schirkäs Enkel noch lebe: laßt uns dies schneller erfahren!"

So sprachen sie, und die zwölf Helden ließen das scheckige Roß von Dschilbang zurück, und mit lautem Geschrey eilten sie alle dahin. Indem sie so eilten mit lautem Geschrey, trat der Dunkelbraune von Ssawar, auf den Nacken des Braunen des Fürsten, mit den Hufen, und scherzend sprachen die Helden: „Du Ssawar treibst lose Streiche, daß du mit Dschangar, dem Fürsten, so umgehst." Ssawar versetzte dagegen: „Ich kann das Maul des Thieres nicht zähmen."

So sprach er, und trieb den Dunkelbraunen mit der Geißel, und verschwand in einem Wirbel von Staub. Hinten nach setzte der Rothschimmel von Ssannab und verschwand in einem Wirbel von Staub. Einer nach dem andern setzten die zwölf Helden dahin, und ließen Bokdo Dschangar, den Herrscher, zurück. Als aber der Braune des Herrschers in Feuer gerieth, lief er außer dem Dunkelbraunen von Ssawar alle übrigen Rosse vorbey. Drey Tage und drey Nächte hielt sich der Braune

des Herrschers an Alimuds Schimmel, Bügel an Bügel, Gebiß an Gebiß, bis Alimuds Schimmel ermüdend endlich zurückblieb.

Voraneilend jagte Ssawar über das Gebirge Kökö Schill, über die graslose Gegend, die wie von einem Brande versengt war. Jetzt ward er am Buragebirge neben dem Brunnen Taschugijn Scharra Köpfe von Menschen gewahr, nahm von dem silbernen Knopf seines Sattels und legte auf die Schulter die gewichtvolle Streitart, trieb seinen Dunkelbraunen mit der Blässe, und wild rollend das farbige Auge umher, erhob er so laut seine Stimme, daß von fünf buntgesprenkelten Rehen die Galle zersprang.

Schirkäs Enkel, Fürst Chongor der Rothe, die Brust mit Pfeilen besät, stand neben dem Schimmel mit der Blässe von feindlichen Schaaren umringt, vernahm die Stimme, dachte neue Feinde zu sehen, schwang sich auf den Schimmel mit der Blässe, und ward den wackern Ssawar mit der Streitart auf der Schulter gewahr. „Ey da seid ihr ja gar in der Nähe."

So sprach Schirkäs Enkel, Fürst Chongor der Rothe, und eilte dem wackern Ssawar entgegen.

Mit der Streitaxt auf der Schulter sprach der wackere Ssawar: „Schirkås Enkel, Fürst Chongor der Rothe, warum zogst du allein ohne Herrscher und Helden? Sieh, du stehst neben dem Schimmel mit der Blässe, und die Feinde sind um dich her — warum dies?“

Da versetzte lachend Schirkås Enkel, Fürst Chongor der Rothe: „Bis zur Ankunft von Dschangar dem Herrscher, habe ich jene dort immer beschäftigt!“

Beide Helden stürzten jetzt den 70,000 Feinden entgegen. Ssawar mit der gewichtvollen Streitaxt zerhackte Panzer und Ribben. Fürst Chongor der Rothe spaltete Mann und Roß mit dem Schwerdte. Da eilte Dschangar, der Fürst, auf seinem Braunen herbey: auf dem Schimmel nahte sich Alimud. Alle zwölf Helden *) eilten einer nach dem andern zum Kampfe. Zugleich führte Scharra Gurgo der Alte 700,000 Streiter gegen die kämpfenden Helden.

Zwey und siebzig Monate stritten bis zur Erschöpfung die Helden von feindlichen Schaaren umringt. Altan Zädschi auf seinem weißen Rosse kämpfte in der Mitte. Bokdo Dschangar, der Herrscher,

*) Zwey von den gepriesenen Helden waren indessen noch bey dem Heere zurückgeblieben.

focht zur Rechten, Fürst Chongor der Rothe zur Linken. Osawar aber voran zerhackte mit der Streitaxt Panzer und Ribben. Da sprachen unter einander die feindlichen Kämpfer: „Rechts kämpft dort Bokdo Dschangar, der Herrscher. Links kämpft Schirkäs Enkel, Fürst Chongor der Rothe. Osawar voran zerhackt mit der gewichtvollen Streitaxt die Krieger."

So sprachen sie, und Scharra Gurgo, der Alte, begann mit folgenden Worten: „Ist denn unter uns niemand, der jenen wackern Helden zu fangen vermögte?"

So sprach er, und Bulas Sohn Ulaan, der neunzehnjährige Jüngling, versetzte: „Ich will sehen, ob ich solches vermöge."

So sprechend, trieb er den Braunen mit der Blässe, und kam Schirkäs Enkel, Chongor dem Rothen entgegen. Schon hatte Fürst Chongor der Rothe, den Jüngling erwartend, das Schwerdt auf die Schulter gelegt, als der Jüngling den Helden erkannte, und seinen Braunen mit der Blässe seitwärts umherriß. Osawar ward aber den Jüngling gewahr, und ihn auf seinem Dunkelbraunen erreichend, traf er mit der gewichtvollen Streitaxt acht Ribben des Jünglings, aber der Jüngling faßte

Aerdäni hat, so wie jeder andere Kalmük, der zu den Vornehmen gehört, zwey besondere Hütten. In der einen wohnt er mit seiner Gemahlinn, in der andern hält er sich einen Theil des Tages auf, und schläft selbst bisweilen des Nachts darin: die letzte wurde mir angewiesen. Zum Gesellschafter erhielt ich einen kalmükischen Geistlichen, der sich zwar nicht durch Gaben des Geistes, aber wohl durch Gutmüthigkeit des Charakters, rühmlich vor den meisten andern Mitgliedern des Churulls, auszeichnet. Wenn ich etwas an diesem Ehrenmanne auszusetzen fände, so mögte es bloß dieses seyn, daß er gewisse Insekten gar zu freigebig in der Hütte aussät.

Aerdäni begnügt sich nicht damit, mir freies Quartier zu geben, sondern sorgt auch noch für meinen Thee und mein Essen. Zu seiner, so wie zu seines Vaters Wohnungen, gehören abgesonderte Hütten, wo sich Köche, Theeschenke und andere Dienstleute, welche die kalmükische Leibesnahrung und Nothdurft erfordert, aufhalten. Gewöhnlich finden sich diejenigen, welche an dieser oder jener Tafel Theil nehmen, wenn Essenszeit ist, in den beiden Haupthütten ein: bisweilen erhalten sie ihr Essen zugeschickt. Was den Thee anbetrifft, so muß

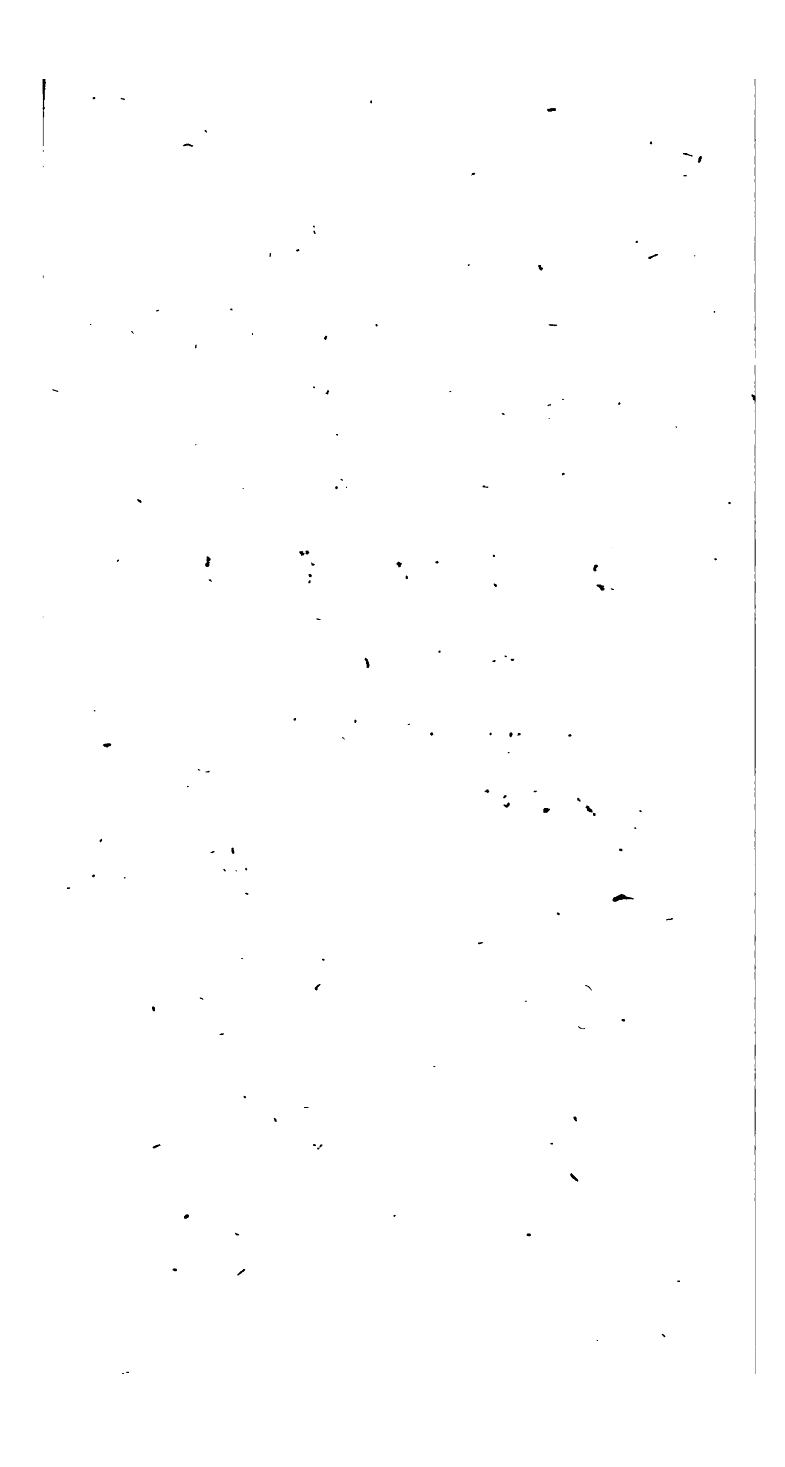
III.

Briefe

aus der

Kalmükensteppe.

(Beschluß.)



Sechzehnter Brief.

An der Tungut den 7. Septemb. 1802.

Seit fünf Wochen haben Sie nichts von mir erfahren, weil ich die ganze Zeit über in Sarepta beschäftigt war, alles, was ich in Ansehung der Kalmüken aufgesetzt hatte, theils durch andere abschreiben zu lassen, theils selbst abzuschreiben. Ich mußte eilen: denn die Horde, die bisher in der Nachbarschaft der Sareptaner umhergezogen hatte, versorgte sich schon mit Mehl und Tabak auf die rauhe Jahreszeit, und wollte den Winterquartieren entgegen rücken. Vorgestern um Mitternacht langte ich bey den Kalmüken, die über dreißig Werst von Sarepta ihr Lager hatten, an, um am folgenden Tage wieder mit ihnen aufzubrechen. Sie glauben gar nicht, wie wohl mir war, als ich wieder auf der Steppe übernachten konnte. In Sarepta flohen mich Schlaf und Eßlust. Hier genoß ich das eine auf meinem Filzlager, und empfand die Rückkehr

des andern, als man mit dämmernder Frühe den großen Kessel mit kalmükischem Thee herein trug. Ob die freie Luft dies bewirkte, oder ob mein Körper für diese Gegend organisirt sey, dies mögen Sie selber ausmachen.

Auf meine plötzliche Ankunft hatte man in unserer Hütte nicht gerechnet. Ein Kameel und ein Reitpferd mußten besorgt werden. Ich sah mich daher genöthiget, selbst zum Fürsten zu gehen, um mir das eine und das andere für den Zug auszubitten. Kameele, Reitpferde und Heerden wurden von allen Seiten zusammengetrieben. Die Hütte des Fürsten war schon aus einander geworfen. Der Fürst selbst saß aber noch mit seiner Gemahlinn vor dem Gerippe seines Fürstenpallastes, als ich hintrat und meine kalmükischen Complimente darbrachte. Meine Bitte wurde durch ein Fäßchen mit Weintrauben, das mein kalmükischer Begleiter zu den Füßen der Fürstinn legte, so gut unterstützt, daß diese sogleich den Pferdebesorger kommen ließ, und ihm Befehl gab, mir ein Kameel und ein sanftes Pferd zu suchen. Beide Thiere wurden eilend herbeigeschafft, unsere Hütte wurde abgebrochen, und ich konnte mich mit meinem Hüttengenossen in den Zug mischen.

Wenn das angenehme Herbstwetter für unsere Lastthiere, so wie für uns selbst, das Ziehen in der gegenwärtigen Jahreszeit erleichterte, so wurde es aber auf der andern Seite durch die Länge des Weges, den wir zurücklegen mußten, nicht wenig erschwert. Wir machten gestern fünf und dreißig Werst, und brachten darauf sieben bis acht Stunden zu. Die Kameele sollen geschwind gehen, wie man behauptet, aber die beladenen wenigstens, gehen unleidlich langsam. Das Voreilen fruchtet zu nichts, weil man auf seine nachfolgenden Lastthiere warten muß, und am Ende nicht einmal weiß, wo sie stehen bleiben.

Als unsere Hütte auf dem neuen Lagerplatze aufgeschlagen stand, wurde sogleich der Kessel ans Feuer gesetzt, und in einer halben Stunde war unsere Mahlzeit fertig. Nach dem genossenen Mahle begab ich mich nach dem Churull, um dort meine alten Bekannten wieder aufzusuchen. Beim Zuhausegehen reizte ein auf dem Wege aufgestelltes Burchanbild meine Neugierde, und hielt mich, sonderbar genug, über zwey Stunden auf.

Bey den öffentlichen Eidschwüren der Kalmücken, wird ein solches Bild, das gewöhnlich den mongolischen Wettergott Otschirbani, vorstellt, auf

einem öffentlichen Platze ausgehängt. Drey kleine, oberhalb durch einen Strick zusammengehaltene, unten weit ausgebreitete Stäbe, bilden, vermittelst einer Filzdecke, eine Art von Hütte, deren Eingangsseite das Burchanbild einnimmt. Sehr oft hatte ich sonst dergleichen hingestellte Bilder auf meinen Wanderungen im Churull und andern Stellen angetroffen. Ich wußte, wozu sie da waren, und doch war es, weil die Schwörenden gar zu lange auf sich warten ließen, immer geschehen, daß ich die kalmükische Eidceremonie niemals selbst ansehen konnte. Diesmal beschloß ich, auszuhalten, und hatte zwey Stunden zu warten.

Es herrscht bey den Kalmüken die Gewohnheit, daß der Kläger, denn der Angeklagte ist von diesem Vorrechte ausgeschlossen, einem andern, und gewöhnlich einem Geistlichen, den Eidschwur überläßt. Diese Einrichtung ist, wenn wir uns in die mongolischen Religionsgrundsätze hineindenken, nicht übel ausgesonnen. Ein Verbrecher läßt es selten bey einem Verbrechen bewenden. Einer, der das Heiligthum des fremden Eigenthums verletzt, wird auch die Heiligkeit des Eides geringschätzen. Ein Räuber und Mörder wird sich kein Gewissen machen, einen falschen

Schwur abzulegen. Um solchen Uebeln vorzubeugen, fordert ein mongolisches Gesetz, daß der Kläger durch einen Eidschwur seine Anklage rechtfertigen lasse, ohne daß es in der Macht des Beklagten stünde, sich dadurch von der Schuld zu reinigen. Indessen auch dies Verfahren führt Mißbräuche mit sich; die ich aber übergehen will. Bey den Kalmüken wird der Eid, meistens bloß wegen Geldsachen, geleistet. Die Beschaffenheit des Eides hängt von der Größe der Schuld ab. Geringe Klagen verlangen wenig Feierlichkeit, große machen mancherley Gebräuche nothwendig. Der gestrige Eidschwur wurde durch eine Klage wegen sechs Rubel veranlaßt.

Eine Anzahl Priester und Laien saßen in zwey Reihen, die von der kleinen Hütte anfingen; in einiger Entfernung brannte ein Feuer von Mistkohlen, um, wenn der Schwur geschehen sollte, eine Laterne anzuzünden. Noch befanden sich Kläger und Beklagter im Sarga des Fürsten, wo man bemüht war, ihre Sache ohne Eidschwur zu endigen. In Erwartung ihrer Ankunft, ging ich bald auf und nieder, bald setzte ich mich unter die übrigen Wartenden. Der älteste Sohn des Vicechans ritt neben mir vorbey, und rief mir lächelnd zu, ich mögte genau Acht geben.

doch ein Mittel gegen ihre kranken Augen sagen mögte: was ich leider nicht konnte.

Während dieser Unterredung wurde der Thee in einem großen eisernen Kessel hereingetragen und auf ein rundes hölzernes Gestell gesetzt. Die umhersitzenden Gällunge wickelten ihre Schaalen aus dem Tuche. Der Theekoch opferte den ersten Löffel des Getränks den Göttern, füllte darauf die Schaalen der Geistlichen, und nachher die Leibschaale der Fürstinn. Ehe das dampfende Getränk an die Lippen gesetzt wurde, hielten die gegenwärtigen Kalmüken ein kurzes Gebet. Mit dem Thee muß ich Sie indessen genauer bekannt machen.

Dieser Thee, der wohlfeilste, der aus China kommt, wird aus den spätesten Blättern und Zweigen des Theestrauchs bereitet, indem man ihn in großen Formen zu fußlangen Tafeln preßt, und mit Ochsenblut verbindet. Zum Verschicken wickelt man diese Tafeln erst in mehrere Bogen chinesisches Papier, und packt sie dann in doppelte Kisten von ungegerbter Rindshaut. Ein solcher Kasten enthält sechs und dreißig Tafeln, und eine Tafel wiegt ungefähr drey Pfund. Was den Preis des Thees anbetrifft, so richtet sich dieser nach dem Vorrath, welcher aus China ausgeführt wird. Bisweilen

kostet eine Tafel nicht mehr als 1½ Rubel. Der mittlere Preis ist zwey Rubel. Jetzt aber muß man zum großen Leidwesen der Kalmüken, beinahe vier Rubel dafür bezahlen. Der Thee wird in großen Kesseln, und sehr lange gekocht, und mit Salz, Milch und Butter vermischt. Die Tafeln sind grün, aber der Thee selbst hat gekocht eine hellrothe Farbe.

Wer diesen Thee einige Zeit getrunken hat, findet ihn wohlschmeckender als den gewöhnlichen europäischen Thee. Sie mögen sich immer über diesen verkehrten Geschmack wundern, aber ich bin versichert, daß Sie, wären Sie hier, mit mir übereinstimmen würden. Der Lieutenant Turner, welcher aus Calecutta an den Hof des Teschulama geschickt wurde, verschmähte diesen Thee, als man ihn in Butan und Tibet damit bewirthete, anfangs ebenfalls, und doch fand er denselben in der Folge wohlschmeckend genug. Soviel ist wenigstens gewiß, daß dies Getränk für die Kalmüken das wohlthätigste Präservativ gegen alle Krankheiten enthalte, welche aus Erkältung entstehen können. Der Körper wird nach dem Genuß in Transpiration gesetzt. Durch den Ueberfluß, welchen man täglich davon trinkt, wird der Durst so befriedigt, daß wenig oder gar keine Getränke, und am wenigsten trü-

des Steppenwasser zum Trinken verlangt werden. Wie sehr dieser Thee die Gesundheit befördert, fühl ich jeden Morgen an mir selbst. Die Nächte sind hier in der gegenwärtigen Jahrszeit feucht und kalt, und der Wind saust uns durch die zahlreichen Oeffnungen, welche in unserer Hütte befindlich sind, um die Ohren herum. Wenn ich des Morgens aufstehe, ist mir, als wenn ich nur halb geschlafen hätte. Kaum sind ein Paar große Schaalen mit Thee geleert; so finde ich mich wie von neuem belebt, und die Unannehmlichkeiten der Nacht sind vergessen.

Als wir alle diesen Thee getrunken hatten, setzte die Fürstinn das abgebrochene Gespräch mit mir fort. Sie schien in den Jahren zu seyn, wo bisweilen das Alter zur Kindheit zurückkehrt. Eine gewisse affectirte Gravität, bey welcher das Läppische dann und wann durchblickt, ein Prunken mit Flittertand, bewies dies nur gar zu deutlich. Sie zeigte mir unter andern zwey Perlenknöpfe an ihrem Hemde, und fragte, ob ich wohl wüßte, wie dies auf Kalmükisch hieße. Als ich mit nein darauf geantwortet hatte, sagte sie mir das kalmükische Wort, das Perlen bedeutet. Weil sie indessen noch nicht überzeugt war, ob ich auch den rechten Begriff mit diesem Worte verbinden dürfte, so fragte sie mich um

das russische Wort. Einer von den gegenwärtigen Kalmüken, der etwas Russisch verstand, mußte es ihr bekräftigen, daß ich das wahre Wort getroffen hätte.

Die Alte empfahl es mir, mich fleißig in der kalmükischen Sprache zu üben, und wie sie sich selbst ausdrückte; zu den Tängäri und Burchanen des Herrschers der Chane (sie wollte sagen: zu dem Gott unsers Monarchen) zu beten, damit ich bald diese Sprache erlernen könnte.

Das laute Morgengebet, das eben angehen sollte, nöthigte mich, die Hütte zu verlassen. Beim Ausgehen fragte mich noch die Fürstinn, ob ich Pferdefleisch essen könnte. Ich bejahte es, und sie versprach mir, welches zum Mittagsessen zu schicken.

Ich höre Sie bey diesen Worten ausrufen: „Wie in aller Welt, Sie wollen doch nicht Pferdefleisch essen?" Ich habe indessen schon in meinem vorigen Quartiere, zum großen Erstaunen und Aergerniß der Russen, mehr als einmal Proben abgelegt, daß sich diese Speise recht gut essen läßt. Das erstemal, als ich mir davon vorsetzen ließ, muß ich freilich gestehen, daß ein geheimer Widerwille dagegen in mir aufstieg. Der Wohlgeschmack dieses Fleisches hatte aber bald das Uebergewicht, und es

wurde mir in der Folge eben so leicht Pferdefleich als Schöpsenfleisch zu essen.

Die Mittagsstunde rückte heran, und es wurde mir in einer kleinen Schaale fein zerschnittenes Fleisch gebracht. Die Speise sah nicht sehr appetitlich aus, und wurde es durch den Geschmack noch weniger, weil man mir nicht gehörig gereinigte Pferdekaldaunen gereicht hatte. So unangenehm es mir auch anfangs gewesen war, daß die Schüssel nicht mehr enthielt, so froh war ich jetzt darüber. Ich würgte ungefähr die Hälfte hinunter, und legte meinem fastenden Magen die Pönitenz auf, bis zum Abend aufs Essen zu warten.

Der Abend rückte heran, das Essen wurde aufgesetzt, und es waren nichts, als mit aufgelöster Erde besudelte Fleischklumpen. Auf der schwarzen Brühe schwammen Haare und nicht dahin gehörige Dinge. Der Appetit verging mir. Ich aß einen Bissen, und legte mich so, nach einem strengen vier und zwanzigstündigen Fasten, auf meine Filzdecke.

Am andern Morgen trank ich reichlicher als gewöhnlich Thee, um die Regungen des Hungers zu unterdrücken, und rechnete auf eine bessere Mittagsmahlzeit. Aerdäni ließ mir gegen Mittag mein Essen bringen,

gen, und ein Kalmük brachte mir aus der Küche mit bloßer Hand einen stinkenden Knochen Pferdefleisch. Ich nahm den Kochen, und versuchte dreimal ihn dem Munde zu nähern, aber eben so oft nöthigte mich der Ekel, von dieser losen Speise abzustehen. Ich gab den faulen Knochen den umherknieenden Kalmüken, die denselben mit großer Eßgier benagten, und sich über meinen sonderbaren Geschmack lustig machten. Ich hielt mich indessen gegen Abend an einer Schüssel Pferdefleisch schadlos. Den nächstfolgenden Mittag glaubte man, mir einen recht guten Bissen zu geben, durch ein Stück Fettschwanz eines Schaafs. Eine solche Nahrung ohne Brod hinunter zu schlingen, wäre mir vielleicht in einem andern Lande unmöglich gewesen, aber hier zwang mich der Hunger, alles, bis auf den letzten Bissen, aufzuessen. Ich schmeichele mir indessen, daß es in der Folge nicht immer so seyn wird *), und sollte es seyn, so werde ich mich daran zu gewöhnen suchen.

*) Dieser Wunsch ging zwey Monate darauf in Erfüllung, aber — —

Aerdäni hat, so wie jeder andere Kalmük, der zu den Vornehmen gehört, zwey besondere Hütten. In der einen wohnt er mit seiner Gemahlinn, in der andern hält er sich einen Theil des Tages auf, und schläft selbst bisweilen des Nachts darin: die letzte wurde mir angewiesen. Zum Gesellschafter erhielt ich einen kalmükischen Geistlichen, der sich zwar nicht durch Gaben des Geistes, aber wohl durch Gutmüthigkeit des Charakters, rühmlich vor den meisten andern Mitgliedern des Churulls, auszeichnet. Wenn ich etwas an diesem Ehrenmanne auszusetzen fände, so mögte es bloß dieses seyn, daß er gewisse Insekten gar zu freigebig in der Hütte aussät.

Aerdäni begnügt sich nicht damit, mir freies Quartier zu geben, sondern sorgt auch noch für meinen Thee und mein Essen. Zu seiner, so wie zu seines Vaters Wohnungen, gehören abgesonderte Hütten, wo sich Köche, Theeschenke und andere Dienstleute, welche die kalmükische Leibesnahrung und Nothdurft erfordert, aufhalten. Gewöhnlich finden sich diejenigen, welche an dieser oder jener Tafel Theil nehmen, wenn Essenszeit ist, in den beiden Haupthütten ein: bisweilen erhalten sie ihr Essen zugeschickt. Was den Thee anbetrifft, so muß

Wüste geführt hat, achte ich alles, was mir begegnen kann, für Kleinigkeiten, und beeifere mich, es mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Der Genuß der kalmückischen Nahrungsmittel, die Unannehmlichkeiten des Steppenlebens, sind keine Uebel für mich. Die verächtliche Begegnung des hiesigen Volks aber, würde mir äußerst unerträglich vorkommen, wenn mich nicht die ersten merkwürdigen Tage, die ich in Moskwa zubrachte, gegen dergleichen Erfahrungen verhärtet hätten, indem sie die Glut des feurigsten Temperaments, durch das Eis stoischer Gelassenheit abkühlten. Doch ich vergesse mein Versprechen.

Ich besuche den Churull aus meinem jetzigen Aufenthalte, häufiger und regelmäßiger als sonst. Die Hütte meines Freundes Dsujänäh, (denn so muß sein Name geschrieben werden, und nicht Dsuwänäh wie in den vorigen Briefen) gehört jetzt unter diejenigen Abtheilungen des geistlichen Quartiers, welche sich auf einige Wochen aus dem Hauptquartier entfernt haben: ich habe indessen Bekanntschaft gemacht mit einem andern gelehrten Geistlichen, Namens Bitschkan Baktschi, welcher sich mit dem Unterricht der fähigsten Mandschi beschäftigt,

und mir durch seine faßliche Erklärungen dunkler Stellen in mongolischen Schriften unentbehrlich geworden ist. Wie sehr dieser Obergällung unter den Kalmüken geachtet ist, dies können Sie schon aus dem einzigen Zuge schließen, daß der Vicechan seinen dritten Sohn bey ihm in die Lehre gegeben hat, um mit der Zeit einen tüchtigen Gällung aus demselben zu bilden. Dieser fürstliche Mandschi lebt schon seit vier Jahren in der geistlichen Hütte, geht in der warmen Jahreszeit baarfuß, muß Dienste thun, kurz so leben wie die andern Mandschi. Bey dem Lehrer desselben verweile ich täglich einige Augenblicke, bald in der Hütte, bald außerhalb.

So viel zur Einleitung. Ich fand an dem Tage, von welchem jetzt die Rede ist, den ich fast ganz im Churull zubrachte, unter mehreren Gällungen meinen Bitschchan Baktschi, auf einem freien Platze mit dem kalmükischen Bakispiel beschäftigt. Es werden zum Baki acht Schaafknöchel gebraucht, die man über eine Filzdecke, weil sie von dieser nicht abrollen können, hinwirft. Ist dies geschehen, dann muß derjenige, welcher gesiegt hat, das Spiel anfangen. Er beobachtet erst einige Zeit die Lage der Knöchel. Hat er den einen berührt, so nimmt er entweder den berührenden oder den berührten

weg, und fährt darauf fort, auch die andern Knöchel aus ihrer Richtung zu schnellen. Gelingt es ihm, alle acht wegzuschaffen, so hat er gewonnen, und fängt von neuem sein Spiel an. Gewöhnlich spielt man um Kalatschen, die hier von russischen Beckern verkauft werden. Die Lebhaftigkeit, womit dies Spiel unterhalten wird, ist größer als man vermuthen sollte. Bey jedem leichten Stoße, welcher verfehlt wird, geräth der ganze Körper des Spielenden in Bewegung. Die Hand preßt den Mund zusammen, und ein Aezägijn machan idä erschallt nach dem andern. Dies ist die gewöhnliche Art zu fluchen bey den Kalmüken, und bedeutet des Vaters Fleisch friß! Man muß indessen bemerken, daß bloß das männliche, und nicht das weibliche Geschlecht diesen Ausdruck im Munde führt.

Als Bitschchan einige Zeit gespielt hatte, überließ er seinen Platz einem andern Gällung, und beschäftigte sich während des Zusehens mit dem Rosenkranze. So unablässig er aber auch die Kügelchen desselben abrollte, so hinderte ihn dies doch nicht bey jedem unverhofften Stoße, selbst während des Betens, sein Azägijn machan auszurufen.

Ich hatte mich in der Nachbarschaft dieses Baktschi hingesetzt, und that zuweilen Fragen, und

beantwortete andere. Eine der sonderbarsten Fragen, die er an mich richtete, war diese, ob ich wohl Läuse todschlüge? Ich wollte wissen, was eine bejahende Antwort bey ihm hervorbringen würde, und sagte: „Allerdings!" Kaum war dies Wort aus meinem Munde, so vergaß er Spiel und Rosenkranz, indem er einmal um das andere ausrief: „Das ist Sünde! das ist Sünde!" Um ihn zu beruhigen äußerte ich, daß ich in meiner Heimat mich nicht über dergleichen Thierchen zu beschweren gehabt hätte, daß ich mich hier aber ebenfalls nach der Sitte der Kalmüken richte, indem ich das kalmükische Ungeziefer ebenfalls nur von mir entfernte. Diese Antwort besänftigte ihn über allen Ausdruck. Sie sehen hieraus, wie gut ich gethan habe, daß ich von meinem Vorhaben abstand, für Freunde der Entomologie, unter den Kalmüken eine Insektensammlung zu veranstalten. Ich würde dadurch die Zuneigung der Kalmüken verloren, und unendliche Schwierigkeiten gefunden haben, die Absicht zu erfüllen, die mich hierher geführt hat. Die Kalmüken hätten mich wie einen Wütherich betrachtet, welcher sein Vergnügen daran fände, unschuldige Thiere zu spießen, und würden meine Gesellschaft auf alle mögliche Weise gemieden haben.

Ich mußte es von dem Baktschi leiden, daß er immer durch Du mit mir sprach, weil mir dieser Mann gar zu nothwendig war, um es durch eine unzeitige Empfindlichkeit mit ihm zu verderben. Ein anderer Gällung näherte sich uns aber, und sagte zu mir: „Du Deutscher bist du gesund?" Ich glaubte, hier die Schonung unterlassen zu können, die ich bey dem andern beobachtete, und antwortete der Frage gemäß. Der andere aber bedeutete uns, daß ich in Zukunft nicht so sprechen mögte, weil es unhöflich wäre zu einem andern als einem Schwarzen (d. h. einem gemeinen Menschen), Du zu sagen. Dies Du, welches mir durch den Nebenbegriff, welchen man damit verbindet, an sich schon widerlich klingt, und noch verhaßter durch den schneidenden Ton wird, womit man es ausstößt, muß ich hier von den Vornehmsten wie von den Geringsten hören. Sie werden vielleicht denken, daß der ungebildete Kalmük, so wie der russische und deutsche Landmann den Unterschied zwischen Du, Er, und Sie nicht einsehen können; aber dies ist keinesweges der Fall bey den Kalmüken, die genauer als andere Völker, das Gesetzbuch ihres Ceremoniells studiert haben. Ein gemeiner Kalmük wird eben so wenig zu einem Gällung oder vornehmen Manne Du, als ein

Hällung oder vornehmer Mann zu einem Gemeinen Sie sagen.

Alles, was ich Ihnen indessen hier geschrieben habe, ist nichts gegen das, was gestern Nachmittag sich ereignete. Ich saß auf meinem Lager und schrieb. Aerdäni, sein Bruder und mehrere andere angesehene Kalmüken, meistens Geistliche, füllten die Hütte aus. Einige spielten Narw, andere sahen zu, andere schwatzten. Ein ehrwürdiger Geistlicher setzte sich neben mir, und reichte mir artig genug seine Pfeife zum Rauchen. Ich that einige Züge daraus, und gab ihm darauf seine Pfeife zurück. Ein anderer Geistlicher sah dies an, und machte seinem Kollegen grobe Vorwürfe darüber, daß er sich erniedrigen könnte, einen Schwarzen aus seiner Pfeife rauchen zu lassen. Es entstand ein hitziger Streit, bey welchem das Aezägijn machan mit aller Heftigkeit gewechselt wurde. Derjenige, welcher meine Parthie hielt, berief sich zwar darauf, daß ich aus Bitschchans und Dsujänähs Pfeife geraucht hätte, aber ereiferte sich doch über die Repliken seines Gegners so sehr, daß er wüthend aufsprang, jenen an den Hals faßte, niederwarf und mit Füßen trat. Alles das geschah in Gegenwart der beiden Söhne des Fürsten, die nichts weiter

thaten, als daß sie über den drolligen Vorfall lachten. Der besiegte Geistliche entfernte sich ganz stillschweigend. Mein Champion schien indessen, nach erfochtenem Siege, einige Reue darüber zu fühlen, daß er sich für einen Ketzer gar zu sehr erhitzt hätte. Ich für meinen Theil empfand eine doppelte Freude über den ganzen Vorfall, weil ich den Wortwechsel verstehen konnte; und weil mir der Streit Gelegenheit zu einem Sittengemählde darbot.

doch ein Mittel gegen ihre kranken Augen sagen mögte: was ich leider nicht konnte.

Während dieser Unterredung wurde der Thee in einem großen eisernen Kessel hereingetragen und auf ein rundes hölzernes Gestell gesetzt. Die umhersitzenden Gällunge wickelten ihre Schaalen aus dem Tuche. Der Theekoch opferte den ersten Löffel des Getränks den Göttern, füllte darauf die Schaalen der Geistlichen, und nachher die Leibschaale der Fürstinn. Ehe das dampfende Getränk an die Lippen gesetzt wurde, hielten die gegenwärtigen Kalmüken ein kurzes Gebet. Mit dem Thee muß ich Sie indessen genauer bekannt machen.

Dieser Thee, der wohlfeilste, der aus China kommt, wird aus den spätesten Blättern und Zweigen des Theestrauchs bereitet, indem man ihn in großen Formen zu fußlangen Tafeln preßt, und mit Ochsenblut verbindet. Zum Verschicken wickelt man diese Tafeln erst in mehrere Bogen chinesisches Papier, und packt sie dann in doppelte Kisten von ungegerbter Rindshaut. Ein solcher Kasten enthält sechs und dreißig Tafeln, und eine Tafel wiegt ungefähr drey Pfund. Was den Preis des Thees anbetrifft, so richtet sich dieser nach dem Vorrath, welcher aus China ausgeführt wird. Bisweilen

Gedächtnisse aufzuschreiben. Zuweilen schreibt er mir ungebeten einige Zeilen mit künstlicher Genauigkeit hin, um mir eine Gelegenheit zu geben, durch Nachformen seiner Züge, die meinigen auszubilden. Seine Theilnahme für mich, muß mir um so angenehmer seyn, da sie mit einer Delikatesse verbunden ist, die man bey einem Kalmüken selten antreffen dürfte *). Aber der Fürst? In seinem Betragen gegen mich, ist er ganz Freundschaft und Güte. Kleine kalmükische Schriften giebt er mir bisweilen zum Vorlesen, und sieht darauf, daß die vorgelesenen Stellen so lange wiederholt werden, bis er den Ausspruch thun kann: „So ist es recht!"

Ich habe gestern den größten Theil des Tages in Gesellschaft der Fürstinn und des Fürsten zugebracht. Als ich in ihre Wohnung trat, war der Fürst noch in seiner Gargahütte. Die Fürstinn ließ mir Thee mit kalmükischem Kuchen reichen. Ich mußte zwey gewöhnliche Schaalen, von welchen

*) Indessen muß der Leser nicht glauben, daß dies auch in der Folge immer der Fall, selbst mit Aerdäni, gewesen sey. Heute Höflichkeit, morgen Unhöflichkeit, dies bringt der kalmükische Charakter mit sich. Der Fürst und die Fürstinn allein, sind gegen mich immer in den Gleisen der Höflichkeit geblieben.

jede ungefähr ein europäisches Quart enthalten mochte, ausleeren. Der Fürst kam nach einer halben Stunde herein, und ließ mir ebenfalls Thee reichen. Ich weigerte mich, aber der Fürst sagte, ich hätte vorher bey seiner Gemahlinn getrunken, und müßte jetzt auch bey ihm trinken.

Ich ging gegen Abend auf dem großen Platze, welcher seine Wohnhütten umgiebt, ein Paar Stunden auf und nieder. Während dieses Umherwandelns schwatzte er unaufhörlich mit mir, bloß um mich in seiner Sprache weiter zu bringen. Ich muß hier gestehen, daß von allen meinen kalmückischen Lehrern in der Horde, keiner in seinem Unterrichte so zweckmäßig verfährt, als der Fürst selbst. Wenn unsere Gespräche nur einen Augenblick anhielten, so hieß es gleich: „Bassa källä!" Sprich mehr! Natürlicher Weise konnte unsere Unterredung bloß gewöhnliche Dinge betreffen. Wenn ich etwas gesprochen hätte, das einer Verbesserung bedurfte, was immer der Fall war, so ließ sich der Fürst die von ihm verbesserten Ausdrücke wohl fünf bis sechsmal von mir wiederholen, um sie mir besser einzuprägen. Selbst seine eigenen Fragen mußte ich mehreremale hinter einander hersagen.

Während des Spaziergantges näherten wir uns dem Churull, als ich eben, weil ich nichts anders zu erzählen wußte, einen kleinen Vorfall mittheilte, der mir den Tag vorher mit einem Sällung begegnet war. Dieser hatte mich nämlich durch die Frage begrüßt: „Du großnasigter Deutscher, bist du gesund?" Ich fragte ebenfalls: „Du kleinnasigter Kalmük, bist du auch gesund?" Es entstand zwischen dem Fürsten und dessen Begleitern ein allgemeines Gelächter darüber. Der Fürst änderte meine Worte, und ließ mir beide Fragen noch einmal wiederholen. Das Du, dessen sich der Kalmük gegen mich bedient hatte, ließ er stehen, aber in meiner Antwort mußte das höfliche Ihr oder Sie zum Vorschein kommen, weil, wie der Fürst anmerkte, dies artiger gesagt wäre, und statt Kalmük, mußte ich Sällung setzen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie ärgerlich dieser Zug für mich war. Doch was ist zu thun? Wer sich in solche Plane, wie die meinigen, einläßt, der muß, wie Shakespear sagt: „Kaltes Wasser auf seinen Zorn gießen."

Als die Anekdote von der langen und kurzen Nase geendigt war, befanden wir uns bey der nächsten Hütte des Churullkreises. Der Fürst ging absichtlich in den Kreis hinein, und näherte

wurde mir in der Folge eben so leicht Pferdefleich als Schöpsenfleisch zu essen.

Die Mittagsstunde rückte heran, und es wurde mir in einer kleinen Schaale fein zerschnittenes Fleisch gebracht. Die Speise sah nicht sehr appetitlich aus, und wurde es durch den Geschmack noch weniger, weil man mir nicht gehörig gereinigte Pferdekaldaunen gereicht hatte. So unangenehm es mir auch anfangs gewesen war, daß die Schüssel nicht mehr enthielt, so froh war ich jetzt darüber. Ich würgte ungefähr die Hälfte hinunter, und legte meinem fastenden Magen die Pönitenz auf, bis zum Abend aufs Essen zu warten.

Der Abend rückte heran, das Essen wurde aufgesetzt, und es waren nichts, als mit aufgelöster Erde besudelte Fleischklumpen. Auf der schwarzen Brühe schwammen Haare und nicht dahin gehörige Dinge. Der Appetit verging mir. Ich aß einen Bissen, und legte mich so, nach einem strengen vier und zwanzigstündigen Fasten, auf meine Filzdecke.

Am andern Morgen trank ich reichlicher als gewöhnlich Thee, um die Regungen des Hungers zu unterdrücken, und rechnete auf eine bessere Mittagsmahlzeit. Aerdäni ließ mir gegen Mittag mein Essen brin-

gen,

blicke verweilen wollte, und belastete sogleich einen von seinen geistlichen Aufwärtern mit einem ledernen Eimer voll Milchbranntwein, und einem großen hölzernen Theegefäße, um den Fürsten zu bewirthen. Kaum hatte er sein Anliegen gesagt, als sich der Fürst nach einer Filzdecke umsah, die man unverzüglich brachte, zusammenfaltete, und hinlegte. Die Kalmüken halten es, wenn nicht für sündlich, doch wenigstens für unschicklich, etwas stehend zu genießen. Der Fürst setzte sich mit zusammengeschlagenen Beinen hin, kostete von beiden Getränken, und ließ mir ebenfalls davon reichen. Der Fürst würde den Gällung gekränkt haben, wenn er das angebotene Geschenk ausgeschlagen hätte. Das bloße Kosten war indessen für den Geistlichen hinlänglich.

Nach dieser Bewirthung gingen wir noch ein Paarmal auf und nieder, und das Vassa källä des Fürsten nöthigte mich zuletzt, aus dem Soh Tschikitu etwas zu erzählen. Ich wählte dazu die Stelle, wo der zurückkehrende Prinz seinen Vater wiederfindet, weil ich diese am häufigsten gelesen hatte. Der Vicechan war ganz überrascht, als er mich etwas aus dem Soh Tschikitu mit meinen eigenen, gebrochenen Worten vortragen hörte, woraus er doch wenigstens schließen durfte, daß ich das Buch

verstände. Er eilte sogleich mit mir in seine Wohnhütte zurück, und ich mußte die Geschichte noch einmal seiner Gemahlinn erzählen. Als das geschehen war, wählte er eine andere Stelle aus derselben Geschichte, die er anfing, und mir auserzählen ließ. Fürst und Fürstinn überhäuften mich mit Lobsprüchen. Zur Vergeltung für meine Erzählung sangen mir beide eine Episode aus einer andern Religionsschrift vor, und entließen mich mit mehr als gewöhnlicher Artigkeit.

Unter den vielen Fragen, welche der Fürst vorher an mich gethan hatte, war mir besonders eine auffallend vorgekommen, weil sie auf eine anschauliche Weise die Schärfe des kalmükischen Gesichts zu erkennen gab. Von einem Kameel, das wenigstens 300 Schritt entfernt war, wollte der Fürst wissen, zu welchem Geschlecht es gehörte. Ich hätte dies damals, weil es schon dunkel zu werden anfing, auf vier Schritt errathen müssen, und gab daher meine Befremdung über eine solche Frage zu erkennen. Das ganze Gefolge des Fürsten lachte aber überlaut, daß ich dies für etwas schweres halten könnte. Wir sahen mehrere Kameele. Der Fürst fragte jedesmal. Um das Gelächter der Begleiter seltener zu

machen,

machen, antwortete ich aufs Gerathewohl, was mir einfiel, und es traf sich glücklicher Weise, daß ich nicht selten richtig gerathen hatte.

Ich hatte mich vom Fürsten nach meinem Quartier zurückbegeben. Aerdäni klimperte noch auf seinem Domburr, und ich erwartete in müßiger Ruhe halbschläfrig den Augenblick des Schlafengehens, als einer von den Leibwächtern des Fürsten herein trat, und mich zum Fürsten rief. (Ich hätte beinahe gesagt: einlud, aber dies wäre eine Unwahrheit gewesen.) Es war so finster, daß ich ohne Wegweiser die nahe Hütte des Fürsten nicht gefunden hätte. Ich folgte also meinem Führer, nachsinnend, was wohl den Fürsten zu diesem Hinrufen veranlaßt haben könnte.

Im Hineintreten bemerkte ich am Eingange einen alten kalmükischen Musikus, der seinen Gesang mit dem Domburr begleitete. Der knieende Bänkelsänger hatte schon eine gute Zeit gesungen, und mit einer solchen Anstrengung, daß er kaum noch Herr seiner Stimme war, aber es herrschte doch soviel Wohlklang der Töne in dem langen Liede, soviel Rythmus, daß ich ganz erstaunt war, den kalmükischen Gesang in einer solchen Vollkommen-

heit zu sehen. Meine Verwunderung war dem Fürsten angenehm.

Wenn der Sänger einen Hauptsatz geendigt hatte, so leerte er entweder um seine Kehle anzufrischen eine Schaale schwarzen Thee, oder that ein Paar Züge aus einer bereit gehaltenen Pfeife, ergriff dann wieder den Domburr, und setzte seinen Gesang fort. Ich benutzte eine von den Pausen, und fragte ihn, was der Gegenstand seines Liedes wäre. Er antwortete: „Heldenmärchen." Ich fragte, ob er viel davon wisse? „Ich bin" versetzte er: „bis zum Halse voll, wenn meine Stimme nur hinreichte."

Erlange ich mit der Zeit die Freundschaft dieses Sängers, woran ich gar nicht zweifle, so lange Tabak und Branntwein die Hauptgötzen der Kalmüken bleiben werden, und bin ich weit genug in der kalmükischen Sprache gekommen, um vorgesungene Lieder zu verstehen, dann werde ich mir eine ganze Sammlung davon zu verschaffen suchen, und so lange fortsammeln, bis sich entweder Polyhymnia bey dem Sänger erschöpft hat, oder meine Lust ihn anzuhören erkaltet ist. Wenn sich auch keine wichtigen Resultate für die kalmükische Geschichte aus dergleichen Dichterwerken ableiten lassen, so wäre auch der Gewinn nicht zu verachten, daß die kal-

mükische Denkungsart dadurch in ein helleres Licht gesetzt würde. Aussichten dieser Art belohnen mich für die Widerwärtigkeiten, die ich hier auszustehen habe, und sollten auch diese Aussichten in Nebelgewölken verschwinden, nun so sind auch die Widerwärtigkeiten verschwunden.

Der Fürst lag indessen mit der Fürstinn auf dem Lager, das damals mit weißen Bettvorhängen, die von den Hüttenstäben herabhingen, zur Hälfte verhüllt war, und beide waren mit den Füßen einander gegenüber. Der Fürst hatte sich eben gar zu weit über seinen Lagertheil ausgedehnt. Seine Gemahlinn hieß ihn in seine Gränzen zurückgehen, und als er nicht darauf zu achten schien, sagte sie mit einiger Empfindlichkeit zu ihm: „Du großer Ochse geh doch zurück!" Doch auch dieser Ausruf blieb unwirksam, und die Fürstinn mußte sich behelfen so gut sie konnte.

Mir schien zuletzt das Lied des Sängers, da ich nichts davon verstand, gar zu langweilig, und der Sänger mit der heisern Kehle dauerte mich. Ich ersuchte also den Fürsten, daß er seinen Sänger entlassen mögte: doch der Fürst antwortete mir, daß

beantwortete andere. Eine der sonderbarsten Fragen, die er an mich richtete, war diese, ob ich wohl Läuse todschlüge? Ich wollte wissen, was eine bejahende Antwort bey ihm hervorbringen würde, und sagte: „Allerdings!" Kaum war dies Wort aus meinem Munde, so vergaß er Spiel und Rosenkranz, indem er einmal um das andere ausrief: „Das ist Sünde! das ist Sünde!" Um ihn zu beruhigen äußerte ich, daß ich in meiner Heimat mich nicht über dergleichen Thierchen zu beschweren gehabt hätte, daß ich mich hier aber ebenfalls nach der Sitte der Kalmüken richte, indem ich das kalmükische Ungeziefer ebenfalls nur von mir entferne. Diese Antwort besänftigte ihn über allen Ausdruck. Sie sehen hieraus, wie gut ich gethan habe, daß ich von meinem Vorhaben abstand, für Freunde der Entomologie, unter den Kalmüken eine Insektensammlung zu veranstalten. Ich würde dadurch die Zuneigung der Kalmüken verloren, und unendliche Schwierigkeiten gefunden haben, die Absicht zu erfüllen, die mich hierher geführt hat. Die Kalmüken hätten mich wie einen Wüthrich betrachtet, welcher sein Vergnügen daran fände, unschuldige Thiere zu spießen, und würden meine Gesellschaft auf alle mögliche Weise gemieden haben.

Ein und zwanzigster Brief.

An der Arschaqn Selma, den 24. September.

Das Wetter wird jetzt mit jedem Tage unleidlicher. Der Nordwind tobt hier ohne Unterlaß. Des Morgens finden wir die ganze Steppe mit einem Reif bedeckt, wie er sich bey uns kurz vor dem Anfange des Winters zu zeigen pflegt. Des Nachts kann man sich kaum mit einem dicken Schaafspelz gegen die Kälte schützen. Zu allen diesen Unannehmlichkeiten gesellt sich noch der Mangel an Heizmitteln. Der Dünger von Pferden und Rindern kann jetzt nur mit Mühe zum Brennen gebraucht werden. Weil der Frost dem Miste zuviel Wasserstoff mitgetheilt hat, müssen mehrere Werst weit Leute nach Schilfrohr und kleinem Twolgaholz umherreiten. Sie können also leicht einsehen, wie beschwerlich unser Zug nach den Winterquartieren seyn wird, wo wir nicht früher als zu Ende des Novembers anlangen.

Erst gestern brachen wir von unserm vorigen Lagerplatze auf. Man hätte keinen schlechtern Tag

Sässung oder vornehmer Mann zu einem Gemeinen Sie sagen.

Alles, was ich Ihnen indessen hier geschrieben habe, ist nichts gegen das, was gestern Nachmittag sich ereignete. Ich saß auf meinem Lager und schrieb. Aerdäni, sein Bruder und mehrere andere angesehene Kalmüken, meistens Geistliche, füllten die Hütte aus. Einige spielten Narw, andere sahen zu, andere schwatzten. Ein ehrwürdiger Geistlicher setzte sich neben mir, und reichte mir artig genug seine Pfeife zum Rauchen. Ich that einige Züge daraus, und gab ihm darauf seine Pfeife zurück. Ein anderer Geistlicher sah dies an, und machte seinem Kollegen grobe Vorwürfe darüber, daß er sich erniedrigen könnte, einen Schwarzen aus seiner Pfeife rauchen zu lassen. Es entstand ein hitziger Streit, bey welchem das Aezägijn machan mit aller Heftigkeit gewechselt wurde. Derjenige, welcher meine Parthie hielt, berief sich zwar darauf, daß ich aus Bitschchans und Dsujänähs Pfeife geraucht hätte, aber ereiferte sich doch über die Repliken seines Gegners so sehr, daß er wüthend aufsprang, jenen an den Hals faßte, niederwarf und mit Füßen trat. Alles das geschah in Gegenwart der beiden Söhne des Fürsten, die nichts weiter

[illegible] aufzuschreiben. Zuweilen schreibt er mir ungebeten einige Zeilen mit künstlicher Genauigkeit hin, nur eine Gelegenheit zu geben, durch Nachformen seiner Züge, die meinigen auszubilden. Seine Theilnahme für mich, muß mir um so angenehmer seyn, da sie mit einer Delikatesse verbunden ist, die man bey einem Kalmüken selten antreffen dürfte *). Aber der Fürst? In seinem Betragen gegen mich, ist er ganz Freundschaft und Güte. Kleine kalmükische Schriften giebt er mir bisweilen zum Vorlesen, und sieht darauf, daß die vorgelesenen Stellen so lange wiederholt werden, bis er den Ausspruch thun kann: „So ist es recht!“

Ich habe gestern den größten Theil des Tages in Gesellschaft der Fürstinn und des Fürsten zugebracht. Als ich in ihre Wohnung trat, war der Fürst noch in seiner Gargahütte. Die Fürstinn ließ mir Thee mit kalmükischem Kuchen reichen. Ich mußte zwey gewöhnliche Schaalen, von welchen

*) Indessen muß der Leser nicht glauben, daß dies auch in der Folge immer der Fall, selbst mit Aerdäni, gewesen sey. Heute Höflichkeit, morgen Unhöflichkeit, dies bringt der kalmükische Charakter mit sich. Der Fürst und die Fürstinn allein, sind gegen mich immer in den Gleisen der Höflichkeit geblieben.

jede ungefähr ein europäisches Quart enthalten moch-te, ausleeren. Der Fürst kam nach einer halben Stunde herein, und ließ mir ebenfalls Thee reichen. Ich weigerte mich, aber der Fürst sagte, ich hätte vorher bey seiner Gemahlinn getrunken, und müßte jetzt auch bey ihm trinken.

Ich ging gegen Abend auf dem großen Platze, welcher seine Wohnhütten umgiebt, ein Paar Stunden auf und nieder. Während dieses Umherwandelns schwatzte er unaufhörlich mit mir, bloß um mich in seiner Sprache weiter zu bringen. Ich muß hier gestehen, daß von allen meinen kalmükischen Lehrern in der Horde, keiner in seinem Unterrichte so zweckmäßig verfährt, als der Fürst selbst. Wenn unsere Gespräche nur einen Augenblick anhielten, so hieß es gleich: „Bassa kållå!" Sprich mehr! Natürlicher Weise konnte unsere Unterredung bloß gewöhnliche Dinge betreffen. Wenn ich etwas gesprochen hätte, das einer Verbesserung bedurfte, was immer der Fall war, so ließ sich der Fürst die von ihm verbesserten Ausdrücke wohl fünf bis sechsmal von mir wiederholen, um sie mir besser einzuprägen. Selbst seine eigenen Fragen mußte ich mehreremale hinter einander hersagen.

Während des Spaziergangs näherten wir uns dem Churull, als ich eben, weil ich nichts anders zu erzählen wußte, einen kleinen Vorfall mittheilte, der mir den Tag vorher mit einem Gällung begegnet war. Dieser hatte mich nämlich durch die Frage begrüßt: „Du großnasigter Deutscher, bist du gesund?" Ich fragte ebenfalls: „Du kleinnasigter Kalmük, bist du auch gesund?" Es entstand zwischen dem Fürsten und dessen Begleitern ein allgemeines Gelächter darüber. Der Fürst änderte meine Worte, und ließ mir beide Fragen noch einmal wiederholen. Das Du, dessen sich der Kalmük gegen mich bedient hatte, ließ er stehen, aber in meiner Antwort mußte das höfliche Ihr oder Sie zum Vorschein kommen, weil, wie der Fürst anmerkte, dies artiger gesagt wäre, und statt Kalmük, müßte ich Gällung setzen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie ärgerlich dieser Zug für mich war. Doch was ist zu thun? Wer sich in solche Plane, wie die meinigen, einläßt, der muß, wie Shakespear sagt: „Kaltes Wasser auf seinen Zorn gießen."

Als die Anekdote von der langen und kurzen Nase geendigt war, befanden wir uns bey der nächsten Hütte des Churullkreises. Der Fürst ging absichtlich in den Kreis hinein, und näherte

sich einigen Geistlichen, die nur eine Filzdecke saßen, und mit dem Ballspiele beschäftiget waren. Er fing schon an, mich zu nöthigen, die Geschichte, die ich eben erzählt hatte, von neuem, in Gegenwart der Geistlichen, vorzubringen, (die sich bey seiner Ankunft erhoben hatten, aber auf seinen Befehl wieder niederlassen mußten), als er einen vortheilhaften Stoß bemerkte, welchen der eine Spieler eben machen sollte, und plötzlich ausrief: „Baisa! baisa!“ (Warte! warte!) Hierauf kniete er selbst nieder, und setzte mit dem andern Spieler das Spiel fort. Ich mußte unterdessen, ganz wider meinen Willen, die Geschichte noch einmal erzählen. Ich ließ das Du und das Sie weg, aber von den umsitzenden Geistlichen wurden die ausgelassenen Wörter mit dem gehörigen Nachdruck, an den gehörigen Stellen eingeschaltet. Das Spiel wurde indessen geendigt, und der gewinnende Geistliche gab scherzend vor, daß der Fürst verbunden wäre, den verlornen Kalatsch zu bezahlen.

Aus dem Churull schlugen wir einen andern Weg ein, der uns zu etlichen Arbeitshütten führte, wo der Fürst eben eine neue Wohnung für sich verfertigen ließ. Einer von den nahesitzenden Geistlichen bemerkte, daß der Fürst dort einige Augen-

blicke verweilen wollte, und belastete sogleich einen von seinen geistlichen Aufwärtern mit einem ledernen Eimer voll Milchbranntwein, und einem großen hölzernen Theegefäße, um den Fürsten zu bewirthen. Kaum hatte er sein Anliegen gesagt, als sich der Fürst nach einer Filzdecke umsah, die man unverzüglich brachte, zusammenfaltete, und hinlegte. Die Kalmüken halten es, wenn nicht für sündlich, doch wenigstens für unschicklich, etwas stehend zu genießen. Der Fürst setzte sich mit zusammengeschlagenen Beinen hin, kostete von beiden Getränken, und ließ mir ebenfalls davon reichen. Der Fürst würde den Gällung gekränkt haben, wenn er das angebotene Geschenk ausgeschlagen hätte. Das bloße Kosten war indessen für den Geistlichen hinlänglich.

Nach dieser Bewirthung gingen wir noch ein Paarmal auf und nieder, und das Bassa källä des Fürsten nöthigte mich zuletzt, aus dem Goh Tschikitu etwas zu erzählen. Ich wählte dazu die Stelle, wo der zurückkehrende Prinz seinen Vater wiederfindet, weil ich diese am häufigsten gelesen hatte. Der Vicechan war ganz überrascht, als er mich etwas aus dem Goh Tschikitu mit meinen eigenen, gebrochenen Worten vortragen hörte, woraus er doch wenigstens schließen durfte, daß ich das Buch

verstände. Er eilte sogleich mit mir in seine Wohnhütte zurück, und ich mußte die Geschichte noch einmal seiner Gemahlinn erzählen. Als das geschehen war, wählte er eine andere Stelle aus derselben Geschichte, die er anfing, und mir auserzählen ließ. Fürst und Fürstinn überhäuften mich mit Lobsprüchen. Zur Vergeltung für meine Erzählung sangen mir beide eine Episode aus einer andern Religionsschrift vor, und entließen mich mit mehr als gewöhnlicher Artigkeit.

Unter den vielen Fragen, welche der Fürst vorher an mich gethan hatte, war mir besonders eine auffallend vorgekommen, weil sie auf eine anschauliche Weise die Schärfe des kalmükischen Gesichts zu erkennen gab. Von einem Kameel, das wenigstens 300 Schritt entfernt war, wollte der Fürst wissen, zu welchem Geschlecht es gehörte. Ich hätte dies damals, weil es schon dunkel zu werden anfing, auf vier Schritt errathen müssen, und gab daher meine Befremdung über eine solche Frage zu erkennen. Das ganze Gefolge des Fürsten lachte aber überlaut, daß ich dies für etwas schweres halten könnte. Wir sahen mehrere Kameele. Der Fürst fragte jedesmal. Um das Gelächter der Begleiter seltener zu

machen,

machen, antwortete ich aufs Gerathewohl, was mir einfiel, und es traf sich glücklicher Weise, daß ich nicht selten richtig gerathen hatte.

Ich hatte mich vom Fürsten nach meinem Quartier zurückbegeben. Aerdäni klimperte noch auf seinem Domburr, und ich erwartete in müßiger Ruhe halbschläfrig den Augenblick des Schlafengehens, als einer von den Leibwächtern des Fürsten herein trat, und mich zum Fürsten rief. (Ich hätte beinahe gesagt: einlud, aber dies wäre eine Unwahrheit gewesen.) Es war so finster, daß ich ohne Wegweiser die nahe Hütte des Fürsten nicht gefunden hätte. Ich folgte also meinem Führer, nachsinnend, was wohl den Fürsten zu diesem Hinrufen veranlaßt haben könnte.

Im Hineintreten bemerkte ich am Eingange einen alten kalmükischen Musikus, der seinen Gesang mit dem Domburr begleitete. Der knieende Bänkelsänger hatte schon eine gute Zeit gesungen, und mit einer solchen Anstrengung, daß er kaum noch Herr seiner Stimme war, aber es herrschte doch soviel Wohlklang der Töne in dem langen Liede, soviel Rythmus, daß ich ganz erstaunt war, den kalmükischen Gesang in einer solchen Vollkommen-

heit zu sehen. Meine Verwunderung war dem Fürsten angenehm.

Wenn der Sänger einen Hauptsatz geendigt hatte, so leerte er entweder um seine Kehle anzufrischen eine Schaale schwarzen Thee, oder that ein Paar Züge aus einer bereit gehaltenen Pfeife, ergriff dann wieder den Domburr, und setzte seinen Gesang fort. Ich benutzte eine von den Pausen, und fragte ihn, was der Gegenstand seines Liedes wäre. Er antwortete: „Heldenmärchen." Ich fragte, ob er viel davon wisse? „Ich bin" versetzte er: „bis zum Halse voll, wenn meine Stimme nur hinreichte."

Erlange ich mit der Zeit die Freundschaft dieses Sängers, woran ich gar nicht zweifle, so lange Tabak und Branntwein die Hauptgötzen der Kalmüken bleiben werden, und bin ich weit genug in der kalmükischen Sprache gekommen, um vorgesungene Lieder zu verstehen, dann werde ich mir eine ganze Sammlung davon zu verschaffen suchen, und so lange fortsammeln, bis sich entweder Polyhymnia bey dem Sänger erschöpft hat, oder meine Lust ihn anzuhören erkaltet ist. Wenn sich auch keine wichtigen Resultate für die kalmükische Geschichte aus dergleichen Dichterwerken ableiten lassen, so wäre auch der Gewinn nicht zu verachten, daß die kal-

mükische Denkungsart dadurch in ein helleres Licht gesetzt würde. Aussichten dieser Art belohnen mich für die Widerwärtigkeiten, die ich hier auszustehen habe, und sollten auch diese Aussichten in Nebelgewölken verschwinden, nun so sind auch die Widerwärtigkeiten verschwunden.

Der Fürst lag indessen mit der Fürstinn auf dem Lager, das damals mit weißen Bettvorhängen, die von den Hüttenstäben herabhingen, zur Hälfte verhüllt war, und beide waren mit den Füßen einander gegenüber. Der Fürst hatte sich eben gar zu weit über seinen Lagertheil ausgedehnt. Seine Gemahlinn hieß ihn in seine Gränzen zurückgehen, und als er nicht darauf zu achten schien, sagte sie mit einiger Empfindlichkeit zu ihm: „Du großer Ochse geh doch zurück!" Doch auch dieser Ausruf blieb unwirksam, und die Fürstinn mußte sich behelfen so gut sie konnte.

Mir schien zuletzt das Lied des Sängers, da ich nichts davon verstand, gar zu langweilig, und der Sänger mit der heisern Kehle dauerte mich. Ich ersuchte also den Fürsten, daß er seinen Sänger entlassen mögte: doch der Fürst antwortete mir, daß

heit zu sehen. Meine Verwunderung war dem Fürsten angenehm.

Wenn der Sänger einen Hauptsatz geendigt hatte, so leerte er entweder um seine Kehle anzufrischen eine Schaale schwarzen Thee, oder that ein Paar Züge aus einer bereit gehaltenen Pfeife, ergriff dann wieder den Domburr, und setzte seinen Gesang fort. Ich benutzte eine von den Pausen, und fragte ihn, was der Gegenstand seines Liedes wäre. Er antwortete: „Heldenmärchen." Ich fragte, ob er viel davon wisse? „Ich bin" versetzte er: „bis zum Halse voll, wenn meine Stimme nur hinreichte."

Erlange ich mit der Zeit die Freundschaft dieses Sängers, woran ich gar nicht zweifle, so lange Tabak und Branntwein die Hauptgötzen der Kalmüken bleiben werden, und bin ich weit genug in der kalmükischen Sprache gekommen, um vorgesungene Lieder zu verstehen, dann werde ich mir eine ganze Sammlung davon zu verschaffen suchen, und so lange fortsammeln, bis sich entweder Polyhymnia bey dem Sänger erschöpft hat, oder meine Lust ihn anzuhören erkaltet ist. Wenn sich auch keine wichtigen Resultate für die kalmükische Geschichte aus dergleichen Dichterwerken ableiten lassen, so wäre auch der Gewinn nicht zu verachten, daß die kal-

Ein und zwanzigster Brief.

An der Arschaan Selma, den 24. September.

Das Wetter wird jetzt mit jedem Tage unleidlicher. Der Nordwind tobt hier ohne Unterlaß. Des Morgens finden wir die ganze Steppe mit einem Reif bedeckt, wie er sich bey uns kurz vor dem Anfange des Winters zu zeigen pflegt. Des Nachts kann man sich kaum mit einem dicken Schaafspelz gegen die Kälte schützen. Zu allen diesen Unannehmlichkeiten gesellt sich noch der Mangel an Heizmitteln. Der Dünger von Pferden und Rindern kann jetzt nur mit Mühe zum Brennen gebraucht werden. Weil der Frost dem Miste zuviel Wasserstoff mitgetheilt hat, müssen mehrere Werst weit Leute nach Schilfrohr und kleinem Twolgaholz umherreiten. Sie können also leicht einsehen, wie beschwerlich unser Zug nach den Winterquartieren seyn wird, wo wir nicht früher als zu Ende des Novembers anlangen.

Erst gestern brachen wir von unserm vorigen Lagerplatze auf. Man hätte keinen schlechtern Tag

zum Zuge wählen können als den gestrigen. Auf unserm Wege hatten wir mit ununterbrochenem Regen zu kämpfen, der auch nach unserer Ankunft mehrere Stunden fortwährte. Aerdäni's Nebenhütte, die mir zur Wohnung dient, war allein übrig gelassen, als alle Hütten schon auf den Kameelen ruhten. Der Fürst selbst begab sich zu uns, um seine Kameele eine halbe Stunde voraus zu lassen. Der Aufzug, in welchem er in die Hütte trat, war sonderbar genug. Ueber seine Schulter war ein schwarzer Filzmantel geworfen. Dieser Mantel hat weder Ermel noch Kappe, und sieht wie eine Thierhaut aus. Der Fürst hatte sich ganz darin verhüllt. Sein Kopf war mit einer gelbwollenen um den Hals festgeknüpften Decke umwickelt, aus welcher bloß ein Theil des Gesichts hervorragte. Solche Mäntel werden hier allgemein gebraucht, und um die Kleider gegen den Regen, sich selbst gegen den Wind zu schützen, läßt sich kein besseres Mittel in dieser Steppengegend ersinnen. Der Filzmantel wird mit einem Riemen um den Hals gebunden, und flattert bald auf dieser, bald auf jener Seite, indem man sich nach Regen und Wind richtet. Kommen Regen und Wind von vorne: dann läßt sich selbst das Gesicht in der vor sich gehaltenen Decke verbergen.

Es waren wenig Kalmüken zu sehen, als wir uns auf den Weg begaben. Wenn der Regen uns beschwerlich fiel, so gereichte uns wenigstens der Umstand zum Vortheil, daß wir schneller als die Kameele ziehen konnten. Der Fürst war schon vorher fortgeritten, und dessen beiden Söhne, eine Menge Kalmüken und ich, folgten auf andern Wegen nach. Ich hatte aber bald Ursache es zu bereuen, daß ich nicht bey den Kameelen geblieben war. Meine Begleiter erblickten einige wilde Ziegen, und machten ungeachtet des Regens Jagd darauf. Die scheuen Thiere wurden von einer Bergschlucht zur andern verfolgt. Ich hatte zwar ein muthiges Pferd, das mit zwey von den andern Pferden, welche beim vorigen Wettrennen die ersten gewesen waren, einige Werst aushielt; aber sich vor den steilen Anhöhen mehr scheute als der Reiter selbst. Die Ziegen schienen absichtlich solche gefährliche Gegenden auszusuchen, indem sie alle Augenblicke hinauf und hinab setzten. Meine Begleiter wurden nicht müde, diese gewandten Thiere durch die tiefsten Schluchten zu verfolgen, aber mein Pferd, das im Klettern nicht so fertig war, als im Laufen, hatte nach jedesmaligem Hinaufklimmen die übrigen Reiter so weit vor sich, daß nur der schnellste Gallop mich

zu ihnen bringen konnte. Die Kräfte meines Pferdes ließen zuletzt nach — meine Gefährten verschwanden und ich mußte lange umherirren, ehe ich so glücklich war, einen Trupp Kameele zu bemerken, in deren Gesellschaft ich den übrigen Weg zurücklegte.

Wir lagerten uns in einer der schönsten Gegenden der Steppe, auf einer allmählig sich erhebenden Anhöhe der langen Bergkette, wo Hügelgruppen und fortlaufende Ebenen eine abwechselnde Aussicht dem Auge verstatteten. Ein schlängelnder Bach vervielfältigte seine Krümmungen bis ins Unendliche.

Der ehrwürdigste von den kalmükischen Lamen hatte hier seine Wohnung aufgeschlagen, um sich bis zur Ankunft des Herbstes den Gebetübungen zu überlassen. Der Ruf von Heiligkeit, durch seinen Wandel, seine Einsichten, und seinen langen Aufenthalt in Tibet gegründet, hatten ihm eine ansehnliche Viehheerde verschafft, und hierdurch die Einsamkeit in der todten Steppe weniger lästig gemacht. Ein Paar Gällunge mit ihren Untergeistlichen hatten sich zu ihm gesellt, und bildeten einen kleinen Churull, welcher in den Fasttagen mit Pauken, Schalmeien und andern Instrumenten die Andacht in Thätigkeit setzen konnte, wozu eine eigene Hütte bestimmt war.

Ich näherte mich diesen Einsiedlerhütten, ohne zu wissen, daß der berühmte Lama Ombo daselbst seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Ich unterhielt mich mit einem von den Gällungen, der eben mit häuslichen Arbeiten beschäftigt war. Ich fand bey ihm und seinen Gefährten gefälligere Sitten als bey andern kalmükischen Geistlichen. Sein Erstaunen einen Fremden, der sich aus Wißbegierde unter den Kalmüken befand, Kalmükisch sprechen zu hören; seine Erkundigungen und Nachforschungen; alles dies gab mir zu erkennen, daß er nicht zu dem großen Churull gehörte. Ich fragte nach und erfuhr, daß er sich mit Ombo Lama den Sommer über in dieser Gegend aufgehalten hatte. Er pries die Einsichten seines Bischofs, und rühmte die Büchersammlung, die derselbe besaß. Der letzte Umstand machte mich besonders begierig, den heiligen Mann kennen zu lernen, wozu mir der gute Gällung behülflich war.

Ombo saß auf einem Polsterlager. Dem Eingange gegenüber befanden sich die heiligen Laden. Ein großer Kessel stand mitten in der Hütte, und einige rohe Fleischstücke hingen an den Dachstangen. Der Lama fühlte sich durch meine gebrochenen Complimente geschmeichelt, und richtete sich auf, nicht

stehend, sondern aus einer hingelehnten, in eine geradsitzende Stellung, um ein Gespräch mit mir anzufangen. Ein so weit gereister Geistlicher mußte nothwendiger Weise Vergnügen finden, von fremden Ländern zu sprechen. Er legte mir daher eine Menge Fragen über die westlichen Länder des Samputibs (worunter die Kalmüken den Erdkreis überhaupt verstehen) vor. Ich mußte ihm einige Länder hernennen, und dies brachte mich denn, weil er immer mehr Länder zu wissen verlangte, zuletzt bis zum Weltmeere. Der Lama fragte, ob nicht jenseit des Meeres und im Meere Länder wären? Ich befriedigte seine Neugierde, indem ich ihm eine Menge Völker hernannte; aber für den Lama war dies immer noch nicht genug. Dieser wünschte nämlich, von dem geträumten Schampalareiche, von welchem die kalmükischen Bücher sehr viel Dinge enthalten, die auf die künftigen Schicksale des Kalmükenvolks Einfluß haben sollen, Nachrichten einzuziehen, und hörte nicht auf zu fragen, ob nicht weiter noch andere Länder zu finden wären? Diese unaufhörlichen Fragen brachten mich zuletzt dahin, daß ich in meiner Antwort aus Uebereilung etwas von der eigentlichen Gestalt der Erde einfließen ließ; aber ich war darüber mit mir selbst unzufrieden, weil

ich meinem kalmükischen Wirth eine vermeintliche Blöße gab. (Im Vorbeigehen müssen Sie wissen, daß unsere Gespräche durch einen Dollmetscher, der zufällig zugegen war, geführt wurden.) Ich hatte kaum gesagt, daß die Erde, wie eine Kugel aussähe, als man mit lautem Gelächter darauf antwortete: daß dies unmöglich so seyn könnte, weil sonst die Menschen, die auf der andern Seite lebten, nothwendiger Weise zurückfallen müßten. Ich suchte mich anfangs noch durchzuwinden, aber meine Antworten veranlaßten nur neues Gelächter. Als ich von Schiffen sprach, die von entgegengesetzten Seiten zurückgekehrt wären, wollte der Lama wissen, ob diese Schiffe auch die Gegend gesehen hätten, wo die Sonne aufging? Alles, was ich über diesen Gegenstand vorbrachte, wirkte bey den Kalmüken nichts weiter, als daß sie mich für einen leichtsinnigen Windmacher hielten, der zu ihnen gekommen wäre, um Lügen statt Wahrheit zu verkaufen. Der Lama selbst fühlte sich so sichtbar durch meine Reden beleidiget, daß ich, um ihn zu besänftigen, meine eigenen Reden durch das Vorgeben zu verwerfen schien, daß man bey uns so zu reden pflegte, daß aber mancherley ungereimtes Zeug in der Welt ge-

sprochen würde, worunter auch dergleichen Behauptungen gehören könnten.

Um unserm Gespräche eine andere Wendung zu geben, brachte ich die Rede aufs Schampalareich. Der Lama wollte wissen, ob ich keine Leute gesehen hätte, die dies Reich kannten. Ich äußerte, daß den Europäern gegen Nordwesten alle Länder bekannt wären, daß aber niemand etwas von einem Schampalareiche wisse. Der Lama meinte dagegen, das Meer sey groß, die Schiffe könnten nicht alle Striche des Meeres durchseegeln, und hätten also das Schampalareich verfehlt. Es war mir leicht, diese Einwendung zu widerlegen, da ich aus dem Goh Tschikin wußte, daß der Prinz mit seiner Schwester auf der Wanderung aus Indien nach dem Schampalareiche ein Jahr, und in der Folge die indischen Unterthanen ihres Vaters neun Monate zugebracht hätten. Was glauben Sie wohl, was mir der Ehrenmann für eine Antwort gab? „Die Elephanten", sagte er: „sind große Thiere. Sie leben im Wasser, werden, wenn man sie von vielem Umherziehen ermüdet, am Ufer angreift, gefangen, ans Land gezogen, gezähmt und zum Reiten gebraucht. Folglich konnten die Indier auch recht gut, mit Hülfe ihrer Elephanten, über das Meer ziehn."

Ich hätte dagegen die Fußreise des Göh Tschikitu einwenden können, aber ich hütete mich weislich, den gelehrten Lama aufs Aeußerste zu bringen, und sprach daher: „Da Ombo-Lama in Tibet gewesen ist, und also dem Elephantenlande näher gelebt hat als wir, so muß er auch diese Thiere besser kennen.“

Diese Aeußerung behagte dem Lama augenscheinlich, allein ich erlangte doch nicht, was ich dadurch beabsichtigt hatte. Meine vorigen Ketzereien mußten einen so tiefen Eindruck bey ihm nachgelassen haben, daß er mir von seinen Büchern auch kein einziges sehen lassen wollte, indem er vorgab, er hätte bloß tangutische und keine mongolische Schriften.

Seit fünf und vierzig Jahren hatte Ombo Lama das mongolische Palästina nicht gesehen. In Tibet selbst bekleidete er ehemals den ansehnlichen Baktschiposten. Aus diesem einzigen Umstande schon läßt sich schließen, daß er über siebzig hinaus seyn muß, ob er gleich für sein Alter rüstig genug zu seyn schien. Was mich anbetrifft, so hätte ich ihn gern dreißig Jahr älter gewünscht, um früher das Vergnügen zu haben, seine heilige Leiche brennen zu sehen.

Zwey und zwanzigster Brief.

An der Amtan Selma, den 25. Sept.

Eine von den angenehmsten Beschäftigungen der Kalmüken ist das Schachspiel. Nicht bloß Fürsten und Geistlichen, sondern auch geringe Kalmüken spielen es, und was mich wundert, spielen es mit vieler Fertigkeit. Am meisten herrscht indessen dies Spiel im Churull.

Das Brett, worauf man dasselbe spielt, ist meistens zum bequemen und sichern Fortschaffen in zwey Hälften getheilt, die an einander gelegt werden, sobald man die Schachfiguren in Gang setzen will. Diese Figuren haben andere Benennungen, und sehen auch anders aus als die gewöhnlichen, aber die Züge, welche man damit thut, sind ganz wie bey uns. Eine Parthey unterscheidet sich von der andern durch kleine oben angebrachte Eisenplättchen; bisweilen auch durch eine verschiedene Holzart. Die Schachköniginn heißt Tuschimäll, was ungefähr soviel als Mursa oder Vizier bedeutet. Diese Benennung ist charakteristischer, und bestimmt den

Zweck, wozu das Spiel erfunden würde, genauer als die übliche Benennung. Die rechte Hand eines orientalischen Fürsten ist nicht dessen Gemahlinn, sondern dessen Minister. Der Erfinder des Spiels, (er sey ein Indier oder Perser), wollte seinen Monarchen auf die Unentbehrlichkeit des Oberministers aufmerksam machen, der für ihn zu wachen und zu handeln hätte, während er selbst bloß gravitätisch fortzuschreiten brauchte. (Vergessen Sie nicht, daß ich von einem despotischen Sklaven des Harems spreche.) Der Fürst sollte einsehen, daß er alles verloren hätte, sobald sein Minister verschwunden wäre. Wenn wir diesen Gesichtspunkt vor Augen nehmen, so war die Benennung eines Ministers, in Asien wenigstens, schicklicher als die, welche wir Europäer der Hauptfigur des Schachspiels beilegen. Der Schachkönig wird von den Kalmüken Chan genannt. Die Bauern heißen Knappen oder Jünglinge, die Läufer, Springer und Rochen heißen Kameele, Pferde und Wagen. Die kalmükischen Schachfiguren sehen insgesammt walzenförmig aus. Die vornehmsten sind unmerklich größer als die geringen. Der Chan hat bloß einen etwas beträchtlicheren Umfang als der Tuschimäll. Die Kameele haben eine Art von Bouteillengestalt.

Am Anfange des Spiels wird bloß ein Bauer vorgerückt. Der Springer wird vorzüglich zum Angriff gebraucht. Kommen Chan oder Tuschimäll in Gefahr, dann stoßen die Kalmüken einen Laut aus, welcher ungefähr wie Schatt klingt, wobey aber der Vokal wenig oder gar nicht gehört wird. Ist das Spiel gewonnen, dann wird ebenfalls in dem Matt das a verschluckt. Die kalmükischen Spieler haben nichts dawider, daß andere diesen oder jenen Zug anrathen, aber eine gezogene Figur wird niemals zurück genommen. Wenn ein Schachbauer auf die äußerste feindliche Reihe tritt, so wird er zu irgend einer höhern Figur ernannt, die man indessen nicht wie bey uns wirklich aufstellt, indem der vorgedrungene Bauer die Rolle spielt, die man ihm übergeben hat. Wird eine Figur genommen, so sagen die Kalmüken sie werde gegessen. Das Spiel ist gewöhnlich in wenigen Minuten geendigt.

Ich hatte mich gestern Nachmittag bey einem kalmükischen Schachbrette bis zur Gebetzeit aufgehalten. Die kalmükischen Geistlichen sind verbunden, jeden Tag des Nachmittags, mit dem Schall des Schneckenhorns in ihren Hütten zusammen zu kommen. Der Lama bestimmt für jeden Tag die

Art

Art des Gebets, und die Gottheit, welche vorzüglich an diesem oder jenem Tage verehrt werden soll. Das Horn ertönte, und die Geistlichen zerstreuten sich in die benachbarten Hütten zum Gebet. Ich begab mich in eine der größten Hütten, und lehnte mich sitzend an eine Seitenwand, wo man mir einen Platz angewiesen hatte.

Es waren etwa zwölf bis funfzehn Geistliche, meistens Mandschi und Gäzzulla, die sich unter Leitung von Gällungen in zwey Reihen einander gegenüber hinsetzten, und einige Gesänge anstimmten, wie ich sie schon mehreremale gehört hatte. Pauken und andere Instrumente, die außer den Feiertagen selten gebraucht werden, wurden daher auch diesmal gar nicht in Bewegung gesetzt. Die Hände der Betenden mußten zuweilen die Stelle der Instrumente vertreten, indem alle Anwesende die Handflächen nach Art der Klangteller abwechselnd, auf dieser und jener Stelle zusammenschlugen. Das Händeklatschen einer ganzen zum Theil ehrbaren Versammlung, hat in der That etwas so drolliges, daß einer, der nicht mit den kalmückischen Gebräuchen bekannt ist und eine solche Scene mit ansieht, leicht auf den Gedanken kommen kann, daß er in eine Versammlung von Bedlamiten gera-

then sey. Welches Volk ist aber wohl ohne Gebräuche, die einem andern Volke nicht auffallend seyn sollten? Ich bin überzeugt, daß ein Kalmük, der in eine christliche Versammlung tritt, gleichfalls mancherley Gegenstände eben so sonderbar finden dürfte, als mir das kalmükische Händeschlagen während des Gebets vorkam.

Kurz vor dem Ende des Gebets, wurde ein großes, mit messingenen Reifen beschlagenes Tschigangeschirr von zwey Gäzzulin, vermittelst einer durch den Tragriemen gesteckten Stange hereingetragen, und mitten in die Hütte gesetzt. Ich mußte mich jetzt ebenfalls, um an dem Tschigangelage Theil zu nehmen, auf eine Filzdecke niederlassen, und man reichte mir eine Trinkschaale, die wenigstens eine Bouteille enthalten mogte. Die Herren Geistlichen bedeuteten mir, daß ich, ohne sie zu beleidigen, nicht weniger als drey solche Schaalen ausleeren könnte. Meine Einwendungen waren vergebens, und ich sah mich genöthigt, mit der ersten Schaale den Versuch zu machen. Die angesehensten Geistlichen hatten zwar insgesammt kleine Schaalen, aber sie waren dafür auch so geschwind damit fertig, daß ich noch immer bey meiner ersten war, während sie schon ihre achte leerten. Ein neben mir sitzender Mandschi

von zehn oder zwölf Jahren, zechte fünf Schaalen nicht kleiner als die meinige aus, und schien sich auf diese Trinkerthat etwas einzubilden. Der erste von den anwesenden Gällungen, ein sechzigjähriger Greis, bezwang zwölf kleine Schaalen, und bedauerte, daß sein Alter ihn verhindere, es den Uebrigen gleich zu thun. Ich bemerkte hier zum erstenmal, daß der Stutentschigan an sich schon berauschende Kräfte habe. Die kalmükischen Trinker waren alle so voll von den Dünsten dieses Getränks, daß sie Tatarisch und Russisch zu sprechen, und einige sogar deutsche Brocken um sich zu werfen anfingen. Der alte Gällung gurgelte verschiedene kalmükische Liederchen hervor. Ich fragte, ob man hier öfters dergleichen Tschigangelage anzustellen pflegte. Der Alte antwortete mir ganz kathegorisch: „Wir besaufen uns alle Tage.“ Die andern versicherten, daß dies Getränk, wie eine Art von Arzeneimittel zu betrachten wäre, weil man sich nach dem Rausch sehr wohl befände. Diese letzte Behauptung schien mir indessen mehr als zweifelhaft. Die glühenden Kränze, welche ich bey allen Trinken während des Rausches, um die Augen bemerkte, zeigten deutlich, wie nachtheilig die Stutenmilch für die Sehnerven seyn

mußte. Die Augenkrankheiten, die unter den Kalmüken gemein sind, mögten ihren Ursprung von diesem Getränke ableiten, und dies um so mehr, da manche Ausländer behaupten, daß sie unmittelbar nach dem Genuß dieses Getränks, unangenehme Empfindungen in den Augen gehabt hätten.

Was mich anbetrifft, so empfand ich zwar keine Augenschmerzen von dem gestrigen Tschigantrinken, aber um nicht in die nämliche Lage zu kommen, wie die andern Trinker, welche all Augenblicke zur Erleichterung des Magens, aus der Hütte gingen, entfloh ich, als man die dritte Schaale für mich einschenkte; ohne mich darum zu kümmern, daß mir einstimmig nachgerufen wurde: ich mögte doch nur diese einzige Schaale noch ausleeren.

Drey und zwanzigster Brief.

Gurban Nur, den 30. Sept.

Wir haben jetzt von Sarepta den halben Weg bis zur Kuma zurückgelegt, und befinden uns in einer angenehmen Gegend, welche von den drey großen benachbarten Seen, wo in dem dichten Schilfrohr, Schwäne, Gänse und Enten in Menge nisten, ihren Namen bekommen hat. Ich wünschte, wir wären schon an der Kuma, damit ich in einem russischen Dorfe, in dessen Nachbarschaft die chanische Horde ihr Lager während der rauhen Jahreszeit aufschlagen wird, bis zur Rückkehr der angenehmen Jahreszeit verweilen könnte. Was mich zu diesem Wunsche bewegt, ist das Betragen der Kalmüken gegen mich. Es kann kein ungeschliffeneres Volk seyn, als das kalmükische. Die Kalmüken sind gegen unbedeutende Ausländer ohne die geringste Lebensart, und so zudringlich, so lästig, daß selbst jede Zeile, die man zu schreiben hat, durch die Ungezogenheit des einen oder des andern erschwert wird. Hierzu kömmt noch die Verachtung, die sie gegen

gion zu einer neuen übergeführt werden, so sind nur zwey Mittel, dies schnell zu bewirken, möglich, Gewalt und Enthusiasmus. Das erste kann eine anscheinende, das andre eine wahre Bekehrung hervorbringen. Hätten sich Männer, von den Lehren des Christenthums durchglüht, um das Evangelium zu predigen, unter den kalmückischen Horden niedergelassen, so mögte der Eifer derselben den Kalmüken, wenigstens den leisen Gedanken abgenöthigt haben: daß die neue Religion vielleicht eben so gut, vielleicht besser noch, als die alte wäre, und damit däucht mich, wäre schon viel gewonnen gewesen. So aber begnügte man sich bloß mit der Uebersetzung einer heiligen Urkunde, welche ohne Unterstützung eines beseelenden Vortrags, ganz wirkungslos bleiben mußte. Es war also kein Wunder, daß die Kalmüken über die Stelle: „Am Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort!" sehr sarkastische Anmerkungen machten, die in lautes Lachen übergingen, als sie weiter fortlesend auf das ehrwürdige Wunder von der Geburt des Heilandes stießen. Ich befand mich hier, wie Sie leicht denken können, in sehr großer Verlegenheit. Meine Verhältnisse unter den Kalmüken nöthigten mich zum Stillschweigen:

meinen Unmuth suchte ich durch ein gezwungenes Lächeln zu verbergen. Das Buch aber ging von Hand zu Hand und wurde in mehreren Hütten gelesen. Noch heute hat man dreimal nach dem deutschen Toodschi zu mir geschickt, allein ich gab vor, daß am gestrigen Abend das Buch jemand von mir genommen hätte, dessen Name mir entfallen wäre.

Ich hatte indessen bey dieser Gelegenheit Ursache, über das starke Gedächtniß der Kalmüken, in Verwunderung zu gerathen. Nicht bloß die Söhne des Vicechans, sondern auch die Bedienten wiederholten die vorgelesenen Stellen mit den Namen Nazaräth, und Maria und Josep (so sprechen sie Joseph aus), mit einer ganz außerordentlichen Genauigkeit.

Für diese Spöttereien über christliche Glaubensmeinungen, wurden die Kalmüken vor ein Paar Monaten im Voraus gezüchtiget durch den russischen Translateur Maximan. Wäre diese Züchtigung nach dem gestrigen Vorfalle erfolgt, so würde ich ohne Zweifel die Kalmüken nicht so bedauert haben, wie ich damals that. Der Translateur befand sich nämlich bey dem Vicechan, dem er mehrere russische Papiere zu verdollmetschen hatte. Als er mit seiner Arbeit fertig war, stellte er sich, an, den Umschlagbo-

nug!" Doch jetzt war der andere ins Lesen hineingekommen, und ersuchte den Fürsten, zu erlauben, daß er etwas weiter lesen dürfte. Es geschah. Nein, ich kann es nicht aushalten!" rief der Fürst aus. — Es wird vielleicht besser kommen. — Ein neuer Paragraph wurde durchgelesen, und der Unwille des Fürsten stieg aufs höchste. „Dies hat gewiß" sprach der Fürst zuletzt: „der verdammte Gällung geschrieben, der unsern Glauben verließ, und verrückt wurde — man hätte ihn verbrennen, man hätte ihn schinden sollen."

Vier und zwanzigster Brief.

Am Manetsch, den 25. Oktober.

Jährlich wird bey den Kalmüken kurz vor dem Anfange ihres Neujahrs dem Feuergott ein Brandopfer (Galtaicho) dargebracht. Das kalmükische Neujahr fällt auf den fünf und zwanzigsten des Lampen- (Sulla) oder Rindermonats, und das Brandopferfest auf einen Mäusetag des dem Rindermonate vorhergehenden Mäusemonats. An dem gestrigen Mäusetage, zugleich am eilften des Mäusemonats wurde das diesjährige Galtaicho begangen, und ich hoffe, daß Sie nicht ungehalten seyn werden, wenn ich Ihnen eine Beschreibung davon mittheile.

Nicht bloß die alten Perser, sondern auch andere Völker, haben das Feuer, wie eine Gottheit verehrt, und wenn wir die wohlthätigen Einflüsse dieses Elements bedenken, so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Stifter des Lamismus zu Ehren desselben einen besondern Festtag bestimmt haben. Der Zeitpunkt dieses Festes aber, mußte natürlicher

Weise auf einen Monat verlegt werden, wo man den wohlthätigen Einfluß des Feuers zu fühlen anfängt. So wie von den Juden während des Passah, werden auch von den Kalmüken Schaafe zum Opfer bestimmt. Das Opferthier wird indessen nicht auf eine besondere Art, sondern so wie alle andere Schaafe bey den Kalmüken geschlachtet. Zum Brandopfer werden immer die fettesten Stücke aufgehoben. Was zum Schmause dienen soll, wird in der Hütte gekocht, und in große Tröge gefüllt. Kein rechtgläubiger Kalmük darf an diesem oder jenem Mäusetage in seiner Hütte ein solches Opfer unterlassen.

Ich begab mich gegen Abend in die Wohnung des Fürsten, wo man schon mit den Anstalten zum Opfer beschäftigt war. Der Altar war mit einer angezündeten Lampe und allen Opferschaalen besetzt. Vierzig bis funfzig Personen bildeten zwey concentrische Kreise, welche den Feuerheerd einschlossen.

Während man um das angezündete Feuer von Mistkohlen, zum Brandopfer einen vierseitigen Scheiterhaufen von kleinen Holzstäben aufbaute, gingen Schaalen mit Milchbranntwein im Kreise herum. Niemand durfte sich weigern, das dargebrachte Getränk bis auf den letzten Tropfen auszu-

leeren. Ich dachte als Fremder mit dem blossen Kosten abzukommen, allein man gab mir zu verstehen, daß ich mir Gewalt anthun mußte, damit nichts in der Schaale nachbliebe.

Drey Teiglampen mit Fett gefüllt, wurden indessen nach verschiedenen Seiten des Heerdes triangelförmig neben den Holzstoß hingesetzt. Der Fürst saß mit seiner Gemahlinn und jüngsten Tachter auf dem gewöhnlichen Platze. Der zweite Sohn des Fürsten (der älteste war indessen in seiner eigenen Hütte mit dem nämlichen Opfer beschäftigt, saß linker Hand, und hatte eine blau seidene Schnur, die vermittelst eines Hakenknochens vom Schaafe am Hüttenkranze befestigt war, in der Hand. Unterwärts saßen neben demselben zwey Saissange, der erste hatte einen ledernen Sack mit gekochten Fleischklumpen auf dem Schaoße, der andere hielt eine Schaafskeule. Auf der andern Seite hatten neben dem Altare einige Priester Platz genommen, welche sich den Branntwein, der ihnen besonders bey solchen feierlichen Gelegenheiten verstattet wird, so gut schmecken ließen, daß einige von ihnen noch vor dem Opfer alle Kennzeichen eines Rausches zu erkennen gaben. Ein alter geistlicher Graubart, der gleichfalls mehr als er sollte getrunken hatte, äußerte dies

indem er jeden Augenblick die Fürstinn durch ein vertrauliches: „Du Dsädschi höre doch!" anredete.

Die Opferstücke wurden jetzt unter Anstimmung eines Gebets, (das Sie in dem zweiten Theile der mongol. Nachr. lesen können) ins Feuer gelegt. Den Gesang unterbrach man häufig durch ein allgemeines Churruchurru, wodurch man die Gottheit des Feuers einlud, ihre Seegnungen über die Hütte zu verbreiten. Bey jedem Churruchurru wurde die Schnur stark bewegt, der lederne Sack mit dem Fleische geschüttelt, und die Schaafskeule geschwenkt. Bey dem ersten Churruchurru müßte die Tochter des Fürsten, auf plötzlichen Befehl ihrer Mutter, schleunig aufspringen, sich dem ledernen Sacke nahen, und von dem darauf gelegten Herzen des Opferschaafs drey kleine Bissen begierig heraus nagen. Ihr Bruder that hierauf das nämliche unter fortwährender Bewegung der Schnur. Die beiden Saissange nahmen jeder ihren Bissen. Verschiedene von den Anwesenden nahmen den Ueberrest zu sich.

Als das Opfer von dem reichlichen Fett in vollen Flammen stand, wurden zwey neben den Fürsten hingestellte Schaalen mit Milchbrannwein über das Feuer ausgegossen. Man nahm hierauf einige

Fleisch-

Fleischstücke aus dem ledernen Sacke, und vertheilte sie in einzelnen Bissen unter die Versammelten. Als die Knochen des Opferschaafs in Asche verwandelt waren, zerstreute sich die Versammlung.

Wie wenig Gewicht die kalmükische Opferfeierlichkeit gehabt hatte, zeigte der nachdrückliche Frost, welcher die Nacht über und den ganzen heutigen Tag geherrscht hat. Die Gottheit des Feuers ließ das gestrige Gebet unerfüllt. Die Erde war mit einer Eisrinde bedeckt. Bey jedem andern müßte hierdurch der Gedanke entstehen, daß der Feuergott sich wenig um das dargebrachte Gebet bekümmere, allein der Kalmük ist von einem solchen Gedanken weit entfernt.

Ich ging heute Morgen, weil mich die nächtliche Kälte früher, als meine Hüttengenossen, geweckt hatte, in die Wohnung des ältesten Sohnes von Tschutschei, um mich dort durch Feuer und Thee zu wärmen. Der eiserne Kessel dampfte schon. Aus dem ledernen Sacke, welcher auch hier den Abend vorher Dienste gethan hatte, zog man den Ueberrest des gestrigen Opferfleisches hervor, und vertheilte ihn unter die Anwesenden. Ich wollte etwas von meinem Antheile einem Hunde abgeben,

allein es wurde ein lautes Geschrey gegen mich erhoben. „Es dürfen bloß Menschen” hieß es: „von dem Opferfleische essen. Es ist Sünde, davon Hunden oder andern Geschöpfen zu geben. Auch die Knochen müssen verbrannt werden.”

Fünf und zwanzigster Brief.

Den 28. Oktober.

Es sind jetzt schon vier Tage, daß wir in dieser Gegend der Steppe stehen. Mazake, unglückliche Tage, und der Himmel weiß, was für andere Ursachen, zwingen uns, noch einige Zeit hier auszuhalten. Der russische Name dieser Gegend (Ssolänijä Gräsi), rührt von der Beschaffenheit des Bodens her. Es wachsen hier in einer ziemlich beträchtlichen Breite fast nichts als Salzkräuter, die bloß den Kameelen eine willkommene Speise darbieten. Der Manetsch, der sich in einen Busen des asowschen Meeres ergießt, entspringt in dieser Salzgegend. Die Bergreihe, welche neben Zarizyn herabläuft, und die kalmükische Steppe zu theilen scheint, wird hier von einem Thale unterbrochen, durch welches der Manetsch sein ungenießbares Wasser hindurch führt.

Der Anblick dieser Gegend erinnert uns an vergangene Zeiten. Deutliche Spuren verrathen hier

Ueberschwemmungen des Meers. Gräber mit eingehauenen Zeichen, lassen uns den ehemaligen Aufenthalt fremder Völker vermuthen.

Herr von Weseloff, dem ich so manche interessante Bemerkung zu verdanken habe, machte meine Neugierde auf einige Grabhügel rege, die zehn Werst von uns auf einer Ecke der langen Hügelreihe zu sehen sind, und veranlaßte mich gestern zu einer Ansicht dieser Denkmäler des Alterthums.

Der Weg durch diese grasarme Steppengegend war in kurzer Zeit mit einem kalmükischen Wegweiser zurückgelegt. Wir ritten die steile Bergseite hinauf. Oben ward ich ungeheure Felsmassen gewahr, die auf einander gethürmt, den Weg zu versperren schienen. Ich hielt es für unmöglich, zu Pferde durch zu kommen, aber der Kalmük hatte sich von Ferne eine Höhlung gemerkt, durch welche wir zu einer unübersehbaren Ebene hinauf stiegen.

Wir wandten uns gerade nach dem ansehnlichsten Steinhaufen. Die Steine davon waren mehr als Arschin lang, ziemlich glatt aus größeren Massen gehauen, und im Viereck über einander gelegt. Das Viereck war vier Schritt lang und drey breit. Die Höhe war ungleich, weil einige herabgefallene Stücke Lücken bildeten. Auf einigen befanden sich

tatarische Schriftzeichen. Die Steine selbst bestanden aus zusammengedrängten Petrefacten, zu welchen kleine, gewundene Meerschnecken die Grundlage hergegeben hatten. Es schien, als wenn Luft und Wasser diesen Massen eine neue Umschaffung bereiteten, denn sie waren so mürbe, daß man sie durch eine mäßige Anstrengung in kleine Theile, und diese in Kalkstaub auflösen konnte.

Unweit von diesem Grabmale fand ich einige andere, die entweder weniger zu bedeuten, oder durch die Zeit mehr gelitten hatten, als das erste. Diese letztern waren mit kleinern Seinen rings umher besetzt: auf dem einen war ein Stierkopf abgebildet.

Um diese Gräber herum lagen eine Menge zerstreuter Knochen, die mein Begleiter, der sich auf die Thierosteologie sehr gut verstand, für Thierknochen erklärte. Diese Knochen waren durchgängig so mürbe, daß man sie wie faules Holz zerreiben konnte. Einige darunter waren angebrannt: was vielleicht von einem Steppenbrande, vielleicht auch von einer eigentlichen, bey vielen Völkern der Vorzeit gebräuchlichen Verbrennung herrührte.

Auf meinem Rückwege verweilte ich einige Augenblicke bey den größeren Steinmassen, die ich vorher bloß im Vorbeireiten betrachtet hatte. Sie wa-

ren durchgängig mehr als Arschin hoch, und sahen wie natürliche Mauern aus. Mein Begleiter sagte, daß sich diese Mauern mehrere Werst weit ausdehnten. Die Steinmassen selbst waren durch die Macht der Elemente in kleinere Stücke zertheilt. Alle diese Steine zeigten nichts, als Verwandlungen ehemaliger Seegeschöpfe. Viele tausend von kleinen gewundenen Muscheln, die ihre natürliche Farbe und Gestalt behalten hatten, lagen unter dem verwitterten Petrefactenstaube, ließen sich aber ohne Mühe zusammendrücken. Die Petrefacten haben inwendig eine gelblich weiße Farbe. Auswendig haben die Jahrhunderte eine graue Rinde von Moos darüber ausgebreitet. Die Grabsteine waren, wie Sie leicht denken können, aus diesen Steinhaufen geformt.

Sie werden vielleicht begierig seyn, das Innere der Gräber, und die Beschaffenheit der Steinmassen genauer kennen zu lernen. Ich bin es nicht weniger. Wir wollen uns aber Beide bis zum nächsten Frühlinge gedulden. Dann hoffe ich mehr, wie mein eigener Herr, in der Horde leben zu können, eine eigene Hütte, eigene Kameele und Pferde zu besitzen, um mehrere Tage in dieser Gegend zu verweilen. Geschieht kein Queerstrich durch meine

Hoffnungen, so will ich auch Schaufeln nicht vergessen, um in das Reich der Verwesung hinein zu dringen. Widrigenfalls müssen wir es der Zeit überlassen, bis ein anderer diese nützliche Schatzgräberey unternehmen wird.

Sechs und zwanzigster Brief.

Den 30. Oktober.

Seit einiger Zeit schon befinde ich mich in der Wohnung des zweiten Sohnes von Tschutschei, weil meine bisherige Wohnhütte durch die Ankunft des Oberpristaws in der Horde einen neuen Platz bekommen hat. Die Religiosität meines jungen Wirths veranlaßt mich diesmal, Sie mit der kalmückischen Bildermahlerey bekannt zu machen.

Reiche und angesehene Kalmücken betrachten es als ein verdienstliches Werk Burchanenbilder von den Mahlern des Churulls verfertigen zu lassen. Der Preis eines Bildes hängt von der Willkühr des Bestellers ab. Der Gällungmahler, denn nur Geistliche dürfen sich mit der Mahlerey abgeben, sieht es wie ein Verbrechen an, etwas für seine Arbeit zu fordern. Je mehr aber der Besteller bezahlt, desto größer soll dafür seine Belohnung in dem künftigen Leben seyn. Der Sohn des Fürsten hatte 100 Rubel für das Bild des Sunkuba festgesetzt. Ich äußerte, daß ein russischer Mahler das nämliche Bild für fünf Rubel eben so gut liefern könnte. Der Sohn

des Fürsten versetzte, daß er zum Heil seiner Seele 100 Rubel bestimmt hätte, obgleich sich der Mahler ebenfalls mit fünf Rubel begnügen würde.

Der Mahler gehört zu den reichsten Priestern des Churulls, indem er gegen 5000 Stück Vieh, worunter 600 Pferde sind, besitzt. Diesen Reichthum hat er indessen nicht durch seine geistliche Würde, nicht durch seine Kunst, sondern durch reiche Erbschaft erlangt. Was seine Geschicklichkeit anbetrifft, so hat er nur einen einzigen Mahlergeistlichen über sich, aber dafür ist er zugleich der beste Schneider und Schuster, und einer der besten Sattelmacher, und zugleich auch der abgefeimteste Spitzbube in der Horde. Der Name dieses Tausendkünstlers ist Zagaangällung.

Die hiesige Bildermahlerey geschieht auf Leinewandgrund. Die Farben werden in aufgelöster Hausenblase, vermittelst einer an einem hölzernen Stiele befestigten Chrystallkugel gemischt.

Das erste Geschäft des Mahlers war, ein ausgemessenes Stück Leinwand durch umschlungene Zwirnfaden zwischen vier Stäben anzuheften, die durch Einschnitte an den Spitzen verbunden waren. Diese vier Stäbe wurden durch stärkere Faden mit einem stärkeren Rahmen verknüpft; wodurch sich die

Leinwand wie eine Trommel ausspannte. Der Mahler war den ganzen Vormittag mit dieser Präliminararbeit beschäftigt, bey welcher ich ihm selbst half, um alles besser anzusehen.

Zum Nachmittage hatte der Künstler einen Aufguß von Kreide bereitet, von welchem er zu verschiedenen Malen das überflüssige Wasser mit den Lippen abschöpfte. Ehe er aber die Kreidelage über die Leinwand ausbreitete, ward ein Gebet, um von dem göttlichen Sunkuba den Seegen zu der heiligen Handlung zu erlangen, mit gewöhnlicher Feierlichkeit, aber ohne Musik angestimmt. Während man die Kreide auf der Leinwand trocknen ließ, war in einem eisernen Löffel Hausenblase zu Leimwasser gekocht worden, um damit die Leinwand auf beiden Seiten zu übertünchen. Der Leim wurde aufgetragen, und die Leinwand nachher mit einem Wolfs- oder Schweinszahn geglättet. Dieser zweite Theil der Arbeit füllte den ganzen Nachmittag aus.

Um die Farbe aufzutragen, wurde die ganze Oberfläche erst von zwey Diagonallinien durchfurcht, und durch den gemeinschaftlichen Punkt derselben eine lothrechte Linie gezogen, welche der Figur des Sunkuba den eigentlichen Standort anweisen sollte. Ein Wachsblatt von chinesischem Papier, worauf

die Contourstriche des Bildes mit schwarzer Tusche gezeichnet waren, diente dem Mahler, die Grundzüge auf der Leinwand aufzutragen. Nach dieser Arbeit wurden die Farben gemischt, und eine nach der andern hingepinselt, die Goldfarbe kam zuletzt.

An den Ecken des Bildes waren verschiedene Nebenbilder in kleinerm Format angebracht, bey welchen man die Umrisse durch Punkte bewerkstelligte.

Das Bild klebte man zuletzt auf ein größeres Stück Leinwand, überzog es ringsum mit Seidenzeug, und befestigte den obern und untern Rand mit Stäben zum Anhängen und Zusammenrollen.

Sie können leicht nach dem ersten Tagewerke urtheilen, das zur Vollendung dieses Kunstwerks eine beträchtliche Zeit nöthig war. Das Bild selbst wurde von dem Besitzer, weil in der Hütte kein Altar war, in die Haupthütte des Bruders zum Aufhängen gesandt.

Sieben und zwanzigster Brief.

Den 16. November.

Noch immer schreibe ich Ihnen aus der nämlichen Gegend, an welcher wir uns, so will es der Kalmükenfürst, einen ganzen Monat aufhalten sollen, ob ich gleich siebzig bis achtzig Werst weiter gewesen bin, und die Ufer der Kuma gesehen habe. Sie werden sich vielleicht wundern, daß ich wieder zurückgekommen bin, aber es ging nicht anders an. Sie sollen die Ursache gleich erfahren.

Die langen Nächte und kurzen Tage verstatteten mir nur wenige Augenblicke für meine schriftstellerischen Arbeiten. Weil ich mehr Muße dazu in Wladimirowka, einem russischen Pflanzorte an der Kuma, zu finden glaubte, so verließ ich vor vierzehn Tagen die Horde, und machte mich voraus auf den Weg, indem ich darauf rechnete, daß die Kalmüken ebenfalls bald nachkommen würden. Der Fürst gab mir einen Kalmüken mit, der dort Bekannte hatte, und mich auf einem Kameele begleitete. (Unterwegs vereinigten wir uns mit einem Russen und einem Ta-

taren:) Weil ich des Thees wegen meine Abreise verzögern mußte, so konnte ich erst um neun Uhr meine Reise beginnen.

Von unserm Lager bis Wladimirowka hatten wir achtzig Werst, und weil auf der ganzen Strecke kein Tropfen Wasser zu finden ist, so wollten wir unsern Weg beschleunigen, um noch denselben Abend in dem Dorfe anzulangen. Wir zogen ohne auszuruhen fort, und erreichten nach einem Ritt von zehn Stunden, die Kuma und das Dorf. Auf dem halben Wege hatte ich mit meinem kalmükischen Begleiter unsere Reitthiere umgewechselt, mein Pferd hingegeben, und sein Kameel zum Reiten genommen.

Es behaupten manche Europäer, daß man mit Mühe auf einem Kameele aushalten könnte. Ich fand indessen, daß sich auf einem Kameel eben so gut, wie auf einem Pferde reiten ließe. Der leichte Kameeltrab war wenigstens erträglich genug, bloß das schnelle Traben und der schwerfällige Schritt lassen unangenehme Empfindungen zurück. Erhebt sich das Kameel mit den Hinterfüßen, dann befindet sich ein ungewöhnter Reiter, während die Vorderfüße noch auf der Erde ruhen, bey der Größe dieses Thiers in einer ängstlichen Lage, die indessen

mit keiner Gefahr verbunden ist. Beim Stolpern wird ein ungewohnter Reiter jedesmal wie von einem elektrischen Schlage getroffen, aber die Buckeln der Kameele und die breit ausgespannten Beine, die gar keine Steigbügel nöthig haben, verhindern das Herabfallen. Uebrigens fand ich das Kameelreiten diesmal um so erträglicher, da ich mich mit dem Leiten dieses Thieres gar nicht zu befassen brauchte, indem ich den Leitstrick meinem Kalmüken überließ, der sich denselben um den Leib band, und das Thier so hinter sich fort zog.

Unsere Reitthiere fingen schon an müde zu werden, als sich endlich am Horizonte der Wald an der Kuma zeigte, welcher indessen noch funfzehn Werst von uns entfernt war. Der ganze südliche Rand des Himmels schien wie von einem blauen Kranze eingefaßt zu seyn, und jenseit desselben schimmerten drey oder vier unbewegliche Wolken hervor, welche, wie man mir sagte, die nächsten kaukasischen Gebirge andeuteten. Hätte ich nicht gewußt, daß diese Gebirge wenigstens anderthalbhundert Werst von mir entfernt lagen: so wäre ich auf die Vermuthung gerathen, daß diese Gebirge gleich hinter dem Walde liegen müßten. Der Gedanke, den Anfang des Kaukasus zu sehen, hatte etwas

Bezauberndes für mich, das ich gar nicht ausdrücken kann, und wenn ich es könnte nicht ausdrücken mag. Die Gegend selbst bildete ein reizendes Gemählde, welches sich anfangs mehr und mehr entfaltete, aber mit der Annäherung des Abends sich den Blicken immer mehr entzog. Zum Glück hatten wir nur noch einige Werst bis zu dem Dorfe, wo wir bey dem Dorfältesten (Ataman) unser Quartier nahmen.

An die freie Steppenluft gewöhnt, fiel mir selbst die gelinde Stubenhitze unerträglich. Der Ataman lief sogleich auf mein Verlangen in den Keller, und schaffte für mich gesalzene Arbusen und Gurken und andere Nahrungsmittel herbey. Da ich seit zwey Monaten nichts als Schaafs- und Pferdefleisch gegessen hatte, so glaubte ich, daß mir die russische Mahlzeit recht gut schmecken würde, aber entweder waren die gereichten Speisen nicht gut zubereitet, oder ich hatte mich schon zu sehr an die Nomadenkost gewöhnt, genug ich aß ohne Appetit.

Das Dorf Wladimirowka gehört dem General Saweljew, der sich nur kurze Zeit hier aufzuhalten pflegt. — Das Haus eines Altenburger Bauern ist ein Pallast gegen die Wohnung dieses Generals in Wladimirowka. Das Dach des Generalhauses

ist mit Schilfrohr gedeckt, die Wände sind aus kleinen Balken aufgeschichtet. Die Fenster sind so klein, daß alle sieben nicht hinreichend wären, ein moskowsches Fenster auszufüllen. Auf dem Hofe stehen drey oder vier elende Hütten. Die Pforte scheint öfters dem Winde nachgegeben zu haben. Ich staunte, als man mir den Morgen nach meiner Ankunft im Dorfe sagte: „Hier pflegt der General zu wohnen.“ Mein Staunen dauerte indessen nur kurze Zeit, weil ich den General von Ansehen als einen Mann, von schlichter, biederer Denkungsart kannte. Als ich ihn vor zwey Monaten in Sarepta kennen lernte, war er in einer kleinen mit Matten bedeckten Kibitka angekommen. Der alte Cincinnatus fiel mir dabey ein.

Nun mögen Sie sich aber einen Begriff von den übrigen Wohnungen in Wladimirowka machen. Weil überall nur eine Stube in den dortigen Häusern war, und ich durchaus allein wohnen wollte, so bot mir ein Pristaw der Tataren, welcher dort wohnte, eine Hütte zum Verkauf an. Diese Hütte war zwar eine der kleinsten in dem ganzen Orte, aber es waren ein Paar Fenster daran, Ofen und Bänke darin, und leicht an einander befestigte Bretter dienten statt der Thür. Der Besitzer verlangte vierzig

Ru-

Rubel. In der Verlegenheit, worin ich mich befand, würde ich das Geld hingegeben haben, wenn ich mich nicht unter der Hand erkundigt hätte, wie viel ich wohl beim Wiederverkauf für die Hütte bekommen könnte. Ein ehrlicher Kosak sagte mir: „Höchstens drey Rubel. Der Pristaw selbst hat fünf Rubel dafür bezahlt." Diese Nachricht kam zur rechten Zeit. Ich entsagte dem Kauf, gab mir Mühe, ein anderes Quartier zu bekommen, und fand dies endlich bey einem alten Kosaken, der glücklicher Weise ein überflüssiges, aber sehr enges Zimmer in seinem Hause hatte.

Ich verließ meinen bisherigen Wirth, der mit den funfzig Kopeiken, die ich ihm für Nachtlager, Abendessen, Frühstück und Mittagsessen überreichte, so zufrieden war, daß er mir aus Kosakenartigkeit ein Waizenbrod zum Eintritt in mein neues Quartier zuschickte.

Die Bewohner dieses Dorfs sind sehr wohlhabend. Ihre Felder tragen so viel Waizen, daß man hier nichts als Waizenbrod ißt. Ihr gewöhnliches Getränk ist der tatarische Wein, der von den Tataren und Russen Tschichirr, von den Kalmüken, die ebenfalls große Freunde davon sind, Tschagar

genannt wird. Dieser Wein ist von beiden Farben. Weit besser ist indessen der Wein dieses Dorfs. Die vorzüglichste Sorte ist leicht, angenehm süß, wird hier zwar bloß mit dreißig bis fünf und dreißig Kopeken das Stof *) bezahlt, würde aber in Moskau und Petersburg zwey bis fünf Rubel kosten, wenn man ihm einen fremden Namen geben wollte.

Schon hatte ich drey Tage mit meinen Arbeiten zugebracht, als der Oberpristaw der Tataren, Iwan Michaelitsch Makarow, in diesem Dorfe ankam. Er verweilte bloß ein Paar Stunden, aber sogleich wurde ihm von dem Unterpristaw vermuthlich aus Rachgier über den verfehlten Gewinnst, hinterbracht, daß sich ein Deutscher in dem Dorfe aufhalte, welcher vorgäbe, von Dingen schreiben zu müssen, welche die Kalmüken angingen. Kaum hatte Makarow diese Nachricht vernommen, als er ausrief: „Ey, der Mensch ist ein Spion, duldet ihn nicht, jagt ihn fort." Makarow, der sich bloß einige Stunden aufhielt, war eher weggereist, als man mir meine Entfernung angekündigt hatte.

Wahrscheinlich hätte ich mich nicht so leicht abweisen lassen, da ich auf Tschuitscheis Unterstützung eben so sehr als auf die Freundschaft einiger in der

*) Ein Stof enthält ein Maaß, oder halbe Kanne.

Horde nachgebliebener Russen (Weseloff, Bochbojar und Pawlow) rechnen konnte; aber das Betragen meines Kalmüken, der sich durch Makarows Reden verleiten ließ, von mir eine nachtheiligere Meinung, als er schon vorher gehabt hatte, zu bekommen, und nicht bloß Grobheit, sondern selbst Gewaltthätigkeit gegen mich ausübte, setzte mich in eine solche Stimmung, daß ich keinen Augenblick länger bleiben konnte. Ich miethete mir ein Pferd, und eilte nach der Horde zurück, um Genugthuung für die Beleidigung zu erhalten, und dann das Steppenleben auf immer zu verlassen.

Die Nacht mußte ich auf der Steppe zubringen, aber die Luft war so warm und ruhig, daß ich unter einem leichten Schaafspelze auch nicht die geringste Kälte empfand. Am folgenden Morgen früh, langte ich in der Horde an, und ging sogleich zum Vicechan. Tschutschei verschaffte mir unmittelbar Genugthuung, aber redete mir zu, von meinem Vorhaben abzustehen. Weil sein langes Zureden nichts fruchtete, wollte er selbst mit mir nach Maschjar reiten, (dieser Ort liegt von hier beinahe hundert Werst,) um mir ein eigenes Quartier zu verschaffen, und durch seine Empfehlung eine ordentliche Behandlung auszuwirken. Dieser Zug wird Ihnen den

Beherrscher der Kalmüken von einer sehr vortheilhaften Seite zeigen. Ich selbst wurde davon so durchdrungen, daß ich nicht länger widerstehen konnte, aber weil das Anerbieten des Fürsten von der Art war, daß ich dasselbe auf keinen Fall annehmen durfte, so entschloß ich mich, in seiner Horde zu überwintern. Tschutschei ließ jetzt sogleich eine eigene Hütte neben seiner Wohnung für mich aufrichten. Tschultschei bewilligte mir drey Schaafe monatlich zum Unterhalte, lud mich ein, jeden Morgen bey ihm Thee zu trinken, und gab mir einen alten Kalmüken zum Feuermachen, Essenkochen und Aufwarten. Die Lage, in der ich mich befinde, nöthigte mich, diese Gunstbezeugungen des Vicechans vor der Hand anzunehmen. Diese Abhängigkeit kann indessen höchstens nur bis zum Frühlinge dauern, weil ich dann entweder in den Stand gesetzt bin, unabhängig in der Horde zu leben, oder den Kalmüken auf immer entsage.

Acht und zwanzigster Brief.

Den 16. November.

Meine schleunige Rückkehr ins Hoflager hat mich mit einer kalmückischen Sitte bekannt gemacht, die mir sonst vielleicht noch lange fremd geblieben wäre. Es wurde mir nämlich gesagt, daß die verheirathete Tochter des Fürsten eben angekommen wäre, und daß der Fürst es gern sehen würde, wenn ich seinem Lieblinge zur Ankunft Glück wünschte. Ich hielt es für Pflicht dem biedern Tschutschei ein Vergnügen zu machen und begab mich unverzüglich nach seiner Wohnung. Bey meiner Annäherung fand ich den Eingang mit Filzmänteln und Teppichen besetzt, unter welchen bloß die Füße einer Anzahl umherknieender Menschen hervorragten. „Wie komm ich hinein?" fragte ich einen neben mir stehenden Kalmücken. Er bedeutete mir, daß ich bloß einen Teppich aufzuheben brauchte. —

Als ich diesen Rath befolgt hatte, war ich voller Verwunderung, die Tochter des Fürsten außerhalb des Eingangs zu sehen, während Vater und Mutter innerhalb ebenfalls auf beiden Seiten des Eingangs saßen. Die Freude der Eltern leuchtete

aus allen Zügen hervor. Vater und Mutter suchten einer den andern von den Umarmungen der Tochter zu entfernen, um selbst dies Vergnügen zu genießen. Ich erinnere mich nicht, ein so natürliches Bild der Zärtlichkeit jemals bemerkt zu haben.

Sie werden vielleicht denken, daß die Tochter aus einer fernen Gegend in die Arme ihrer Eltern zurückkehrte? Nichts weniger als das. Die Tochter hatte sich bloß auf fünf und zwanzig Werst aus der Nachbarschaft der Eltern entfernt. Diese Entfernung war indessen weit genug für die zärtlichen Eltern, daß sie mehrere Tage lang trauern mußten, und bey der unvermutheten Wiederkehr der Tochter außer sich selbst waren.

„Doch“ werden Sie sagen: „was bedeutet denn das Sitzen an der Thüre?“ Dies ist es eben, was mich selbst überraschte, und wovon ich Ihnen jetzt den Grund sagen will.

Wenn kalmükische Eltern eine Tochter verheirathet haben, so darf diese erst nach Verlauf von mehreren Monaten, oft wenn der Bräutigam es so bestimmt hat, nach einem Jahre oder noch länger, in die Hütte ihrer Eltern treten. Die Ehe wäre nach kalmükischen Begriffen nicht glücklich, wofern diese Sitte vernachlässigt würde. Wenn also eine

vor nicht langer Zeit verheirathete Tochter ihre Eltern besucht, so muß sie vor dem Eingange niederknien, während die Eltern innerhalb des Eingangs dasselbe thun: die Thüre muß ihre wechselseitigen Umarmungen trennen. Sind die ersten Bewillkommungsgebräuche geendigt, dann können die Eltern aus der Hütte hervortreten, um sich mit der Tochter entweder unter freiem Himmel, oder in einer andern Hütte zu unterhalten.

Ist die Pönitenzzeit der Tochter vorüber, dann wird nach den Umständen der Eltern ein Gastmahl angestellt — Pferde, Schaafe, Kühe werden geschlachtet. Schaalen mit Wein und Branntwein gehen unter den Gästen umher. Der Vater endigt die Feierlichkeit durch ein Geschenk, welches, wenn der Vater ein Fürst ist, entweder aus einem Theile seiner Unterthanen oder einigen hundert Pferden, oder andern Thieren besteht.

Die Tochter des Vicechans wird während des nächsten Uerrüßfestes wieder in die Hütte der Eltern eingelassen. Schon jetzt spricht man von den großen Geschenken, und dem eben so großen Gastmahle. Doch, ich entdecke Ihnen nicht was ich gehört habe, damit ich, wenn die Zeit heranrückt, einen eigenen Brief darüber schreiben kann.

Neun und zwanzigster Brief.

An der Kuma, den 24. November.

Ich befinde mich wieder an der Kuma, aber in der Horde der Kalmücken, wo ich wenigstens von pristawscher Einfalt nichts zu besorgen habe. Wir machten zwey Tagereisen vom Manetsch hierher, und brachten die Nacht auf der wasserlosen Steppe zu. Das Gras grünt hier noch. Es herrscht das schönste Herbstwetter. Der Winter scheint sich aus dieser Gegend entfernt zu haben.

Worüber ich mich während unserer letzten Tagereisen am meisten wundern mußte, war die Mutter des Vicechans. Diese ist an dem heutigen Tage Eltermutter geworden. Sie werden sich die alte Dame als ein verfallenes Mütterchen denken, das kaum umher schleichen kann — nicht wahr? Ich selbst hatte sie noch vor einigen Tagen dafür gehalten, weil ich eine dreimonatliche Krankheit, in welcher sie sich die Zeit über befand, für ihren natürlichen Zustand ansah. Die Alte war kaum von ihrer Krankheit wieder hergestellt, als sie auch den

Filzwagen wegschaffte, und vorgestern auf einmal wieder zu Pferde erschien. Durch die ungebahnte Steppe ritt sie trotz dem besten Reiter den ersten Tag 50, den andern 30 Werst in einem Zuge. Ihr Klepper ging zwar einen sichern Schritt, aber dieser Schritt war von der Art, daß unsere mittelmäßigen Pferde nebenher traben mußten. Welche von unsern Europäerinnen getraute sich wohl in diesem Alter ein ähnliches Wagstück zu bestehen?

Die Ankunft an der Kuma, wurde von allen Kalmüken mit Schaalen voll tatarischen Wein gefeiert. Kein Wunder also, daß an diesem Tage in der ganzen Horde, nur wenige Nüchterne zu finden waren. Doch bey dem Fürsten wurde nicht bloß den Göttern der Fröhlichkeit, sondern durch Singen und Beten auch den Göttern des Ernstes geopfert.

In der Nebenhütte des Fürsten (die Wohnhütte war noch nicht angekommen,) versammelten sich einige Geistliche mit den Angesehensten der Horde, und setzten sich im Kreise herum. Der Fürst auf seinem erhöhten Lager stimmte einen Gesang an, welcher von den übrigen Anwesenden begleitet wurde. Mit dem Schluß des Gebets wurde ein anderes angestimmt, und so fünf bis sechsmal fortgefahren.

Während des Gebets trat die alte Mutter des Vicechans in die Hütte. Kaum hatte sie der Sohn erblickt, als er geschwind, wie der Blitz, vom Lager aufsprang, mit einem Satz die Mutter, die eben über etwas stolperte, in seine Arme auffing, und auf den verlassenen Lagerplatz hinsetzte. Tschutschei selbst setzte sich zu den Füßen seiner Muter, und fuhr in dem angefangenen Gebete fort. Sie werden natürlicher Weise denken, daß Tschutschei verbunden war, so zu handeln, allein die ängstliche Sorgfalt, welche er an den Tag legte, indem er seinen eigenen Platz der alten Mutter überließ, gereichte ihm um so mehr zur Ehre, da die kalmükischen Großen mehr Werth als andere auf solche wichtige Unterscheidungszeichen des hohen Ranges zu legen pflegen.

Am Ende des Gesangs wurden die schwungmäßigen Bewegungen der Hände, wie solches bey dem Galtaicho gewöhnlich ist, gemacht. Das damit verbundene Churruchurru fiel mir bey dieser Gelegenheit ein. Ein alter Gällung, welcher mehr als nöthig war getrunken hatte, schien meine Gedanken errathen zu haben, indem er einmal über das andere ein lautes Churruchurru ausstieß, ohne daß diese unvermuthete Wendung der Andacht, die Betenden gestört hätte. Das Gebet hatte ungefähr

ihnen nicht ohne Ehrerbietung nahen darf. Sie mit bloßen Händen unanständiger Weise anzufassen, oder auch nur mit einem Hauche zu berühren, wird für frevelhaft angesehen. Sie werden bloß zu großen Festen verfertigt, und wenn sie während der Bettage auf den Altären geprangt haben, den Wellen übergeben. Es geschah auch diesmal mit den Zagaanbalingen, welche in großer Procession am Abend des Festes von den Geistlichen in die Kuma gestürzt wurden.

Priester und Laien, selbst Weiber und Mädchen nicht ausgenommen, brachten das Zagaanfest in Trunkenheit hin. Die fürstlichen Wächter mußten daher alle funfzig neben der chanischen Wohnung des Nachts über Wache halten.

Weil das Zagaanfest von dem ersten bis zum achten des Frühlingsmonats fortgesetzt, und der erste Tag feierlicher als die übrigen begangen wird, so nennt man diesen den großen Zagaantag. Der zweite Zagaan wurde bey dem ältesten Sohne des Fürsten gefeiert. Die übrigen feierte man in den Churullen. Die Trunkenheit äußerte sich in den geistlichen Versammlungen nicht bloß durch lärmende Reden, sondern auch durch Tanzen und Singen. Der Tanz so wie der weltliche Gesang ist der Geistlichkeit zwar

untersagt, aber während des Zagaanfestes zeichnen sich darin selbst die angesehensten Buktschi aus, da ihr Alter sie der Trunkenheit leichter aussetzt. In der Hütte des Fürsten wurde mehr als in den geistlichen Hütten getanzt, aber dafür in den letzten mehr gesungen. Bey mehreren Priestern war die Trunkenheit mit Religiosität verbunden, indem sie den einen oder andern Burchan von dem Altare zu sich tragen ließen, um die Stirn daran zu drücken. Fürst und Fürstinn waren, so wie ihre ganze Familie, bey diesen geistlichen Gelagen zugegen, ob sie gleich insgesammt mäßiger als die übrigen Gäste tranken.

Der letzte Zagaan sollte bey dem Lama gefeiert werden, allein aus haushälterischer Denkungsart oder Frömmigkeit, setzte er sich dagegen. Was die Menge des ausgetrunkenen Getränks anbetrifft, so ist es genug, wenn ich Ihnen sage, daß jeder Churull gegen ein Faß Branntwein, und mehr als ein Faß Wein zu seinem Ehrenfeste einkaufte.

Zwey und dreißigster Brief.

Am Manetsch, den 29. März 1803.

Schon hatten die Landleute an der Kuma seit acht Tagen ihre Felder bestellt, als die ersten Abtheilungen der Horde mit der fürstlichen Familie, in der Mitte dieses Monats die Winterquartiere verließen, um ihre neuen Wanderungen anzufangen. Man hätte besser gethan, noch länger in der holzreichen Gegend der südlichen Steppe zu bleiben. Der Unterschied des Klimas zeigte sich mit jeder Stunde, die wir mehr nach Norden hinaufrückten. Die Schneehaufen wurden immer häufiger, die Märzkälte wurde immer empfindlicher. Kurz, wir schienen vor dem Frühlinge zu fliehen. Hier auf unserm neuen Lagerplatze finden wir um so mehr Ursache, uns nach dem kumischen Walde zurückzusehnen, da unser einziges Heizmittel in feuchten Mistkohlen besteht, die mehr Rauch als Wärme geben.

Bey den Kalmüken ist der Aufbruch aus den Winterquartieren immer eine Art von Freudenfest. Die Gefahr ist verschwunden, welche die Heerden

dieser Nomaden aufzureiben drohte. Die neuge- schmückten Graswiesen berechtigen sie zu der Hoff- nung, ihre erschöpften Thiere wieder aufleben zu se- hen. Der Kalmük findet in seiner Windersteppe die Hölle, in seiner Sommersteppe den Himmel — wie kann er anders als mit angenehmer Empfindung den traurigen Zustand gegen den angenehmen vertauschen.

Ehe die Horde aufbrach, wurde von dem Für- sten, entweder dem ganzen Chor der Burchane, oder dem Flußburchan der Kuma besonders, für den ge- nossenen Schutz, ein feierliches Opfer dargebracht. Der Fürst, von seiner Familie und einer Anzahl Priester begleitet, nahte sich der Kuma, und warf einige kleine Silbermünzen unter Anrufungen um künftigen Seegen hinein. Während des gehaltenen Gebets waren die Hütten abgebrochen, die Kameele beladen, und die Pferde gesattelt, um die andäch- tige Schaar von der Kuma zum Mänetsch fortzu- schaffen.

Was im Aufbrechen für andere Völker ein Hin- derniß gewesen wäre, dies war ein Antrieb für die Kalmüken. Die Mutter des Vicechans war näm- lich, nachdem sie den ganzen Winter über gekränkelt hatte, kurz vor dem Zuge so krank geworden, daß niemand an ihrem Tode gezweifelt hatte. Sie hatte

so arg phantasirt, daß eine Nacht der Lama geholt werden mußte, um ein kostspieliges Gebet unter Pauken, Schalmeien und andern Instrumenten in der Krankenhütte anzustimmen. Vielleicht bewirkte dies Gebet, weil es von dem Glauben unterstützt war, die Besserung der Kranken, oder die Macht der Krankheit wurde in dieser Nacht gebrochen; genug die alte Fürstinn kam wieder zu sich. Allein bey der bekümmerten Familie machte der äußere Anschein sehr wenig Eindruck. Weil nach kalmückischen Gebräuchen, Leichname an dem Orte bleiben, wo der Tod sie überfällt, so wünschte man, die Leichenceremonien mit der alten Fürstinn in einer entlegenen Gegend zu besorgen, und karrte die Todtkranke zwey Tage nach einander bis zum Manetsch hin. Ohne Zweifel wäre auch am dritten Tage der Zug verfolgt worden, wenn der angeschwollene Manetsch kein Hinderniß gemacht hätte. Wir haben hier schon vier Tage zugebracht, und brechen nicht eher auf, bis die Furten seicht genug werden, daß der niedrige Filzkarren der Fürstinn ohne Wasser einzulassen herüber gezogen werden kann.

Drey und dreißigster Brief.

Am Flusse Cherta Usun, 130 Werst von der Kuma,
Den 5. April.

Obgleich von unserm Lager am Manetsch die alten Grabmäler bloß funfzehn Werste entfernt waren: so blieb doch mein Verlangen, das Innere derselben kennen zu lernen, unerfüllt; weil ich mich noch immer in einer zu eingeschränkten Lage befinde, um Wünsche dieser Art ins Werk zu richten. Nachdem wir nach zehntägigem Warten einen Uebergang über den Manitsch unternommen hatten, dachten wir, in ununterbrochenen [illegible] weiter fortzurücken: als der Vicechan und dessen Gemahlinn von verschiedenen Krankheiten auf eine Art befallen wurden, die ihnen das Reiten unmöglich machten. Dieser Zufall nöthigte uns, in einer Gegend der Steppe, wo der Mangel an Wasser, Gras und Mistkohlen gleich groß war, mehrere verdrüßliche Tage zuzubringen. Das Uebel nahm bey dem Fürsten zu; bey der Fürstinn ab. Die Nothwendigkeit zur Veränderung des Lagerplatzes ward zuletzt so dringend,

ließ sich der Fürst mit seiner Gemahlinn in dem ein-spännigen Fuhrwerk der alten Fürstinn fortschaffen lassen. Die Alte, der man vorsätzlich ein Geheimniß aus der Krankheit ihres Sohnes machte, mußte so lange mit einer Hälfte der Horde zurück bleiben, bis der Fürst wieder zurückkehrte.

Da die Kalmüken das Leben mehr lieb haben als andere Menschen, so können Sie leicht denken, daß bey der Krankheit des Vicechans, (denn die Krankheit des Fürsten hat als ein altes Uebel, weniger zu bedeuten) alle leibliche und geistliche Mittel in Bewegung gesetzt wurden, um seine Genesung zu bewerkstelligen. Die Aerzte und Geistlichen fanden hierbey so gut ihre Rechnung, daß ihre jährliche Praxis ihnen schwerlich mehr einbringen kann, als die Krankheit ihres Oberhaupts.

Zwey Aerzte haben bisher die Krankheit des Fürsten behandelt; allein noch ein dritter Arzt ist aus der Ferne geholt worden, weil man zu dessen Erfahrungen mehr Zutrauen hat, als zu der Charlatanerie seiner Kollegen. Der Eifer dieser kalmükischen Aeskulape geht hier über alle Beschreibung. Sie verlassen beinahe die Krankenhütte nicht. — Der Puls des Kranken wird mit der ängstlichsten Sorgfalt an beiden Händen befühlt. Der Urin

wird besehen, und berochen, geklopft und gekostet. Die darüber gefällten Urtheile sind in große Phrasen gehüllt. Die Diät wird so sorgfältig bestimmt, daß nichts darüber geht: die Aerzte sind selbst bey Zubereitung der Krankenspeisen zugegen, zeigen die Fleischstücke, welche zum Kochen der Brühe genommen werden sollen, selber an, und lassen bald einen Bissen abschneiden, bald zulegen. Bey einer solchen Behandlung muß natürlich ein guter Körperbau, und das Zutrauen auf die medizinische Weisheit alles thun. Die Arzneimittel selbst können weder schaden noch nützen, weil sie meistens leichte Opferspeisen enthalten, welche man auf den Altären den Burchanen vorgelegt hatte.

Während die Aerzte ihre Wissenschaft erschöpfen, wird nicht bloß in den fürstlichen Wohnhütten, sondern auch in den Churullen alles Mögliche gethan, um mit Singen und Beten und Bücherlesen, die Burchane aufzufordern, dem Kranken ihre Hülfe nicht zu entziehen. Der Vicechan selbst raffte sich gestern von seinem Krankenlager auf, um in eigener Person, in den geistlichen Hütten sein Flehen den Göttern darzubringen. Der Glaube, welcher wohl

auch

auch bey den Kalmüken Wunder wirken kann, schaffte dem Kranken einige Erleichterung. Zur Dankbarkeit ließ dafür der Fürst heute zwey Rinder, und mehrere Schaafe schlachten, ein Gastmahl davon anrichten, und bey sich die Geistlichkeit bewirthen. Alle Mitglieder des Churulls, einige Wenige abgerechnet, die als Wächter zurückgelassen waren, drängten sich zu dem großen Gastmahle. Die Wohnhütte wurde mit den vornehmsten Priestern angefüllt, die übrigen, Gäzzulls und Mandschi, setzten sich in zwey langen Reihen außerhalb des Eingangs. Fürstliche Diener trugen große Geschirre mit zerschnittenem Fleisch durch den Gang, und füllten rechts und links die Schaalen der lüsternen Gäste. Eine Menge zerlumpter Mandschi bildeten eigene Gruppen für sich, und, um nicht in den unangenehmen Fall zu kommen, die erhaltenen Portionen mit andern zu theilen, stopften sie das Fleisch handvollweis in den Mund. Die Brühe wurde wie gewöhnlich nach aufgezehrtem Fleisch, getrunken. Auch Thee war nicht vergessen. Gebete wurden übrigens vor und nach der Mahlzeit gehalten. Sehen wir auf den Appetit der kalmükischen Geistlichen, die außer den Festtagen an solchen Mahlzeiten äußerst selten Theil nehmen dürfen, so ist es uns beinahe erlaubt, bey diesen Gebeten ihre

Versammlungshütten einen Heerd nothwendig gemacht, und dies um so mehr, da die Geistlichen nicht bloß ohne Mützen, sondern auch ohne Handschuh umhersaßen. Die Seitenwände der angesehensten Versammlungshütten waren mit seidenen Vorhängen geziert. Auf den Altären standen alle Opfergefäße, die zum Theil mit kleinen Teigfiguren versehen waren. Neben den Schaalen sah man größere Teigaufsätze (Balling, oder Dorma) welche meistens, von der einen Seite mit Butter besetzte Pyramiden vorstellten. Der Altar selbst war mit den schönsten Decken geziert.

Das Zägaanfest ist eines Sieges wegen gestiftet worden, welchen Dschagdschamuni über sechs Irrlehrer erfocht. Er hatte eine Woche nöthig diesen verstockten Gegnern zu thun, daher die wöchentliche Andacht unter den Lamiten. Während dieser Gebetzeit herrschte eine allgemeine Stille in den kalmükischen Hütten. Die frommen Lamiten begaben sich in den Churull, um ihre Andacht zu verrichten. Der Vicechan so wie dessen Gemahlinn beobachteten diese Sitte ebenfalls.

Die Nacht des letzten Bettags, welche zugleich die letzte Nacht des dritten Wintermonats ist, wurde von den Geistlichen feierlich in Gesang und Spiel

Vier und dreißigster Brief.

Carepta, den 21. April.

Eben lange ich nach zurückgelegten 250 Werst von Charra Ussum in dieser Coloniestadt an. Meine kalmückischen Papiere, die sich den Winter über zu einem ansehnlichen Stoß angehäuft haben, veranlassen mich zu einem fünf bis sechswöchentlichen Aufenthalt an diesem Orte, um das Unleserliche leserlich zu machen. Die Reise war in dreimal vier und zwanzig Stunden geendigt. Meine Reisegesellschaft bestand aus drey Personen, (einem Armenier, einem Malorussianer, und einem Kalmüken). Die Reitpferde trugen unser leichtes Gepäck. Getrocknetes Komißbrodt, das man zum Essen erst in Wasser weichen mußte, war unser einziger Proviant. Weil auf dem ganzen Wege keine Hütten zu sehen waren, so legten wir uns unter freiem Himmel schlafen. Der Kalmük brauchte jedesmal die Vorsicht, auf unserm dunkeln Schlafplatze mit der Peitsche umher zu schlagen, damit die Schlangen, die sich allenfalls dort

chen saßen indessen mit entblößtem, zum Theil kürzlich beschorenem Kopfe, ohne auch nur im geringsten zu verrathen, daß die Kälte auf sie Eindruck machte.

Nach geendigtem Gebete begaben sich die Geistlichen, und ein großer Theil von den Laien in die größte Versammlungshütte. Das Bild des Dschagdschamuni, die Balingfiguren, und die Opferschaalen wurden hineingetragen. Die Geistlichen stimmten in der Hütte ein kurzes Gebet an, erhoben sich dann plötzlich von ihren Sitzen, und jeder eilte rechts oder links nach der Seitenwand, um seinen Kopf an irgend ein heiliges Bild anzudrücken. Das eingedrungene Volk folgte diesem Beispiele, und trat darauf mit den Geistlichen von dem Bilde zurück, in den mittlern Kreis, um wechselseitig mit dem Ausruf Mändu einander anzufassen. Der Taumel war so groß, daß mehrere Freudenstöße erhielten. Ich hielt es daher für's rathsamste, außerhalb der Hütte dem Schauspiele zuzusehen, und arbeitete mich mit Mühe hinaus. Am Eingange stand ein andrer Haufen versammelt, von welchem ich erst eine Menge Zägaangrüße annehmen mußte, ehe ich einen Blick auf das fortdauernde Gewühl in der Hütte werfen konnte. Nachdem das Händedrücken und Mändurufen mehrere Minuten gewährt hatte, setzten sich

Gras und fragte: „Du Deutscher, kennst du wohl den Sachsen Schimid (Schmid)?“ Weil mir diese Anrede nicht recht behagen wollte, so drehte ich mich plötzlich um, und wandte dem artigen Gällung eben so artig den Rücken zu. Dieser aber wurde durch mein Betragen so beleidigt, daß er sogleich aufsprang, und in lauten Ausdrücken seinen Unwillen gegen den Kalmüken ausströmen ließ. Es dauerte aber nicht lange, so kam er mit etwas mehr Bescheidenheit, bloß mit Beibehaltung des verächtlichen Du zurück, und ersuchte mich, ein Billet nach Sarepta mitzunehmen. Ich versprach dies, aber der Brief war noch nicht geschrieben, und der Gällung wollte von mir Papier dazu haben. Weil er keines von mir bekommen konnte, so zog er sein eigenes hervor, und schrieb mit Röthel ein Paar Zeilen, die ungefähr folgende Worte enthielten: „Tschürümm Gällung wünscht seinem Freunde Schimid Ruhe und Wohlergehen. Er wird im Herbst den verlangten Gällärchan mitbringen.“ Der Brief hatte, statt der Unterschrift, eine heilige Padmablume.

In Zaza, einer russischen Colonie, dreißig Werst von Sarepta, dachten wir uns für den ausgestandenen Mangel zu pflegen, aber bekamen nichts als Eier von wilden Gänsen. Mein armeni-

scher Reisegefährte erkundigte sich nach dem Preise, und man sagte ihm zehn Stück für zwey Kopejken. Mein Gefährte fand dies zwar wohlfeil genug, aber wünschte, es noch wohlfeiler zu haben, indem er anderthalb Kopejken bot. Zazá wurde vor ungefähr vierzig Jahren zwischen den beiden Flüssen Sarpa und Tungut angelegt. Die Einwohner nähren sich von Bewirthung der Reisenden, von leichten Manufakturarbeiten, vom Viehhandel, vom Heuverkauf, kurz von allen Dingen, nur nicht vom Landbau. Der Ort ist meistens mit Malorussianern besetzt. Wegen des Mangels an Holz entschädigt man man sich hier durch die reichen Schilfwälder, welche die Ufer der Sarpa einfassen.

Gleich bey Zazá sahen wir die sareptische hohe Bergnase (Moo Chamár); wie die Kalmüken die Hügelerhöhung neben Sarepta nennen. Die blaue Wolke löste sich zuletzt in einen weißen Sandgipfel auf — die Häuser von Sarepta — die benachbarten Gärten entfalteten sich immer deutlicher — in kurzer Zeit waren wir in Sarepta. Ich stieg in dem Gasthause ab, und ungeachtet der kühlen Luft draußen, ungeachtet der Reinlichkeit, die in diesem, so wie in den übrigen sareptischen Gebäuden herrschte, war mir, als wenn ich in einen Kerker versetzt

ihnen nicht ohne Ehrerbietung nahen darf. Sie mit bloßen Händen unnöthiger Weise anzufassen, oder auch nur mit einem Hauche zu berühren, wird für frevelhaft angesehen. Sie werden bloß zu großen Festen verfertigt, und wenn sie während der Bettage auf den Altären geprangt haben, den Wellen übergeben. Es geschah auch diesmal mit den Zagaanbalingen, welche in großer Procession am Abend des Festes von den Geistlichen in die Kuma gestürzt wurden.

Priester und Laien, selbst Weiber und Mädchen nicht ausgenommen, brachten das Zagaanfest in Trunkenheit hin. Die fürstlichen Wächter mußten daher alle funfzig neben der chanischen Wohnung des Nachts über Wache halten.

Weil das Zagaanfest von dem ersten bis zum achten des Frühlingsmonats fortgesetzt, und der erste Tag feierlicher als die übrigen begangen wird, so nennt man diesen den großen Zagaantag. Der zweite Zagaan wurde bey dem ältesten Sohne des Fürsten gefeiert. Die übrigen feierte man in den Churullen. Die Trunkenheit äußerte sich in den geistlichen Versammlungen nicht bloß durch lärmende Reden, sondern auch durch Tanzen und Singen. Der Tanz so wie der weltliche Gesang ist der Geistlichkeit zwar

untersagt, aber während des Zagaanfestes zeichnen sich darin selbst die angesehensten Baktschi aus, da ihr Alter sie der Trunkenheit leichter aussetzt. In der Hütte des Fürsten wurde mehr als in den geistlichen Hütten getanzt, aber dafür in den letzten mehr gesungen. Bey mehreren Priestern war die Trunkenheit mit Religiosität verbunden, indem sie den einen oder andern Burchan von dem Altare zu sich tragen ließen, um die Stirn daran zu drücken. Fürst und Fürstinn waren, so wie ihre ganze Familie, bey diesen geistlichen Gelagen zugegen, ob sie gleich insgesammt mäßiger als die übrigen Gäste tranken.

Der letzte Zagaan sollte bey dem Lama gefeiert werden, allein aus haushälterischer Denkungsart oder Frömmigkeit, setzte er sich dagegen. Was die Menge des ausgetrunkenen Getränks anbetrifft, so ist es genug, wenn ich Ihnen sage, daß jeder Churull gegen ein Faß Branntwein, und mehr als ein Faß Wein zu seinem Ehrenfeste einkaufte.

ren in Sarepta gelebt, und seine Nationalgrund-
sätze so ganz abgelegt hatte, daß er die kalmückischen
Götter für Trugbilder erklärte, und den Stifter des
Christenthums nicht anders als den lieben Heiland
nannte — dieser war der Dollmetscher des Proselyten-
machers. Die Lebhaftigkeit der Lehrlinge, welche
in beständiger Bewegung auf ihren Bänken waren,
und nicht selten den Vortrag durch nicht dahin gehö-
rige Reden unterbrachen, contrastirte ganz auffallend
mit dem Ernst und Glaubenseifer des Lehrmeisters,
der die Hände über der aufgeschlagenen Bibel gefaltet
hatte.

Das erstemal trug der Lehrer die Leidensge-
schichte, das zweitemal den Sündenfall vor. Man
mußte dem Redner Gerechtigkeit wiederfahren lassen,
daß die Art seines Vortrags sehr zweckmäßig für sei-
nen Hörsaal eingerichtet war. Die historischen Ge-
genstände, die er behandelte, mußten mehr Interesse
erregen als die dogmatischen, und dies um so mehr,
da er sich aller fremden Ausdrücke enthielt, und durch
erläuternde Vergleichungen so viel als möglich für
Deutlichkeit besorgt war. Einige von den jungen
Leuten schienen mit Theilnahme zuzuhören, und zeig-
ten dies durch verschiedene Nachfragen über Dinge,
die ihnen dunkel zu seyn schienen. Niemand schien

dieser Nomaden aufzureiben drohte. Die neugeschmückten Graswiesen berechtigen sie zu der Hoffnung, ihre erschöpften Thiere wieder aufleben zu sehen. Der Kalmük findet in seiner Wintersteppe die Hölle, in seiner Sommersteppe den Himmel — wie kann er anders als mit angenehmer Empfindung den traurigen Zustand gegen den angenehmen vertauschen.

Ehe die Horde aufbrach, wurde von dem Fürsten, entweder dem ganzen Chor der Burchane, oder dem Flußburchan der Kuma besonders, für den genossenen Schutz, ein feierliches Opfer dargebracht. Der Fürst, von seiner Familie und einer Anzahl Priester begleitet, nahte sich der Kuma, und warf einige kleine Silbermünzen unter Anrufungen um künftigen Seegen hinein. Während des gehaltenen Gebets waren die Hütten abgebrochen, die Kameele beladen, und die Pferde gesattelt, um die andächtige Schaar von der Kuma zum Mänetsch fortzuschaffen.

Was im Aufbrechen für andere Völker ein Hinderniß gewesen wäre, dies war ein Antrieb für die Kalmüken. Die Mutter des Vicechans war nämlich, nachdem sie den ganzen Winter über gekränkelt hatte, kurz vor dem Zuge so krank geworden, daß niemand an ihrem Tode gezweifelt hatte. Sie hatte

so arg phantasirt, daß eine Nacht der Lama geholt werden mußte, um ein kostspieliges Gebet unter Pauken, Schalmeien und andern Instrumenten in der Krankenhütte anzustimmen. Vielleicht bewirkte dies Gebet, weil es von dem Glauben unterstützt war, die Besserung der Kranken, oder die Macht der Krankheit wurde in dieser Nacht gebrochen; genug die alte Fürstinn kam wieder zu sich. Allein bey der bekümmerten Familie machte der äußere Anschein sehr wenig Eindruck. Weil nach kalmückischen Gebräuchen, Leichname an dem Orte bleiben, wo der Tod sie überfällt, so wünschte man, die Leichenceremonien mit der alten Fürstinn in einer entlegenen Gegend zu besorgen, und karrte die Todtkranke zwey Tage nach einander bis zum Manetsch hin. Ohne Zweifel wäre auch am dritten Tage der Zug verfolgt worden, wenn der angeschwollene Manetsch kein Hinderniß gemacht hätte. Wir haben hier schon vier Tage zugebracht, und brechen nicht eher auf, bis die Furten seicht genug werden, daß der niedrige Filzkarren der Fürstinn ohne Wasser einzulassen herüber gezogen werden kann.

Drey und dreißigster Brief.

Am Flusse Cherca Ussum, 130 Werst von der Kuma.

Den 5. April.

Obgleich von unserm Lager am Manetsch die alten Grabmäler bloß funfzehn Werst entfernt waren: so blieb doch mein Verlangen, das Innere derselben kennen zu lernen, unerfüllt; weil ich mich noch immer in einer zu eingeschränkten Lage befinde, um Wünsche dieser Art ins Werk zu richten. Nachdem wir nach zehntägigem Warten einen Uebergang über den Manitsch unternommen hatten; dachten wir, in ununterbrochenen Tagereisen immer weiter fortzurücken: als der Biechan und dessen Gemahlinn von verschiedenen Krankheiten auf eine Art befallen wurden, die ihnen das Reiten unmöglich machten. Dieser Zufall nöthigte uns, in einer Gegend der Steppe, wo der Mangel an Wasser, Gras und Mistkohlen gleich groß war, mehrere verdrüßliche Tage zuzubringen. Das Uebel nahm bey dem Fürsten zu, bey der Fürstinn ab. Die Nothwendigkeit zur Veränderung des Lagerplatzes ward zuletzt so dringend,

daß sich der Fürst mit seiner Gemahlinn in dem ein-spännigen Fuhrwerk der alten Fürstinn fortschaffen ließen. Die Alte, der man vorsätzlich ein Geheimniß aus der Krankheit ihres Sohnes machte, mußte so lange mit einer Hälfte der Horde zurück bleiben, bis der Fürst wieder zurückkehrte.

Da die Kalmücken das Leben mehr lieb haben als andere Menschen: so können Sie leicht denken, daß bey der Krankheit des Vicechans, (denn die Krankheit der Fürstinn hat als ein altes Uebel, weniger zu bedeuten,) alle leibliche und geistliche Mittel in Bewegung gesetzt wurden, um seine Genesung zu bewerkstelligen. Die Aerzte und Geistlichen fanden hierbey so gut ihre Rechnung, daß ihre jährliche Praxis ihnen schwerlich mehr einbringen kann, als die Krankheit ihres Oberhaupts.

Zwey Aerzte haben bisher die Krankheit des Fürsten behandelt; allein noch ein dritter Arzt ist aus der Ferne geholt worden, weil man zu dessen Erfahrungen mehr Zutrauen hat, als zu der Charlatanerie seiner Kollegen. Der Eifer dieser kalmückischen Aeskulape geht hier über alle Beschreibung. Sie verlassen beinahe die Krankenhütte nicht. — Der Puls des Kranken wird mit der ängstlichsten Sorgfalt an beiden Händen befühlt. Der Urin

wird besehen, und berochen, geschäpft und gekostet. Die darüber gefällten Urtheile sind in große Phrasen gehüllt. Die Diät wird so sorgfältig bestimmt, daß nichts darüber geht: die Aerzte sind selbst bey Zubereitung der Krankenspeisen zugegen, zeigen die Fleischstücke, welche zum Kochen der Brühe genommen werden sollen, selber an, und lassen bald einen Bissen abschneiden, bald zulegen. Bey einer solchen Behandlung muß natürlich ein guter Körperbau, und das Zutrauen auf die medizinische Weisheit alles thun. Die Arzneimittel selbst können weder schaden noch nützen, weil sie meistens leichte Opferspeisen enthalten, welche man auf den Altären den Burchanen vorgelegt hatte.

Während die Aerzte ihre Wissenschaft erschöpfen, wird nicht bloß in den fürstlichen Wohnhütten, sondern auch in den Churullen alles Mögliche gethan, um mit Singen, und Beten und Bücherlesen, die Burchans aufzufordern, dem Kranken ihre Hülfe nicht zu entziehen. Der Vicechan selbst raffte sich gestern von seinem Krankenlager auf, um in eigener Person, in den geistlichen Hütten sein Flehen den Göttern darzubringen. Der Glaube, welcher wohl

auch

auch bey den Kalmüken Wunder wirken kann, schaff= te dem Kranken einige Erleichterung. Zur Dankbar= keit ließ dafür der Fürst heute zwey Rinder, und meh= rere Schaafe schlachten, ein Gastmahl davon anrich= ten, und bey sich die Geistlichkeit bewirthen. Alle Mitglieder des Churülls, einige Wenige abgerechnet, die als Wächter zurückgelassen waren, drängten sich zu dem großen Gastmahle. Die Wohnhütte wurde mit den vornehmsten Priestern angefüllt, die übrigen, Gäzzülls und Mandschi, setzten sich in zwey langen Reihen außerhalb des Eingangs. Fürstliche Diener trugen große Geschirre mit zerschnittenem Fleisch durch den Gang, und füllten rechts und links die Schaa= len der lüsternen Gäste. Eine Menge zerlumpter Mandschi bildeten eigene Gruppen für sich, und, um nicht in den unangenehmen Fall zu kommen, die er= haltenen Portionen mit andern zu theilen, stopften sie das Fleisch handvollweis in den Mund. Die Brühe wurde wie gewöhnlich nach aufgezehrtem Fleisch, getrunken. Auch Thee war nicht vergessen. Gebete wurden übrigens vor und nach der Mahlzeit gehalten. Sehen wir auf den Appetit der kalmüki= schen Geistlichen, die außer den Festtagen an solchen Mahlzeiten äußerst selten Theil nehmen dürfen, so ist es uns beinahe erlaubt, bey diesen Gebeten ihre

Andacht in Zweifel zu ziehen. Die Krankheiten der Reichen sättigen sie, die Gesundheit der Reichen läßt sie fasten. Wie sollen sie etwas wünschen, das ihnen nicht bloß keinen Vortheil, sondern selbst Nachtheil bringt?

Um die Wirksamkeit der Andacht nicht zu stören, sind alle Nichtlamiten während der Krankheit des Wicechans, von dessen Angesicht ausgeschlossen. Ich genoß noch einige Zeit nachher, als schon alle Ausländer verbannt waren, die Auszeichnung, in der Krankenhütte an dem Theefrühstück Theil zu nehmen. Erst gestern wurde mir indessen auf eine ganz artige Weise zu erkennen gegeben, daß der Fürst es gern sehen würde, wenn ich bis zu seiner Besserung in der Nebenhütte frühstükte.

Vier und dreißigster Brief.

Sarepta, den 21. April.

Eben lange ich nach zurückgelegten 250 Werst von Charra Ussum in dieser Colonieſtadt an. Meine kalmückischen Papiere, die sich den Winter über zu einem ansehnlichen Stoß angehäuft haben, veranlassen mich zu einem fünf bis sechswöchentlichen Aufenthalt an diesem Orte, um das Unleserliche leserlich zu machen. Die Reise war in dreimal vier und zwanzig Stunden geendigt. Meine Reisegesellschaft bestand aus drey Personen, (einem Armenier, einem Malorussianer, und einem Kalmüken). Die Reitpferde trugen unser leichtes Gepäck. Getrocknetes Komißbrodt, das man zum Essen erst in Wasser weichen mußte, war unser einziger Proviant. Weil auf dem ganzen Wege keine Hütten zu sehen waren, so legten wir uns unter freiem Himmel schlafen. Der Kalmük brauchte jedesmal die Vorsicht, auf unserm dunkeln Schlafplatze mit der Peitsche umher zu schlagen, damit die Schlangen, die sich allenfalls dort

gelagert haben konnten, verscheucht würden. Die nächtliche Kälte hinderte uns nicht an einem ruhigen Schlafe.

Wir kamen durch die schönsten Gegenden der Steppe, längs den drey Seen und den Selmaquellen vorbey, indem wir die lange Hügelkette immer zur linken Hand ließen. Am Tage war das Wetter so angenehm, wie man es nur immer in dieser Steppengegend wünschen kann, eben so wenig heiß als kalt.

Hin und wieder sahen wir auf unserm Wege Heerden kalmükischer Schaafe und Rinder, welche von Viehkäufern nach russischen Städten getrieben wurden. Alle klagten über den jetzigen Preis des Schlachtviehes. Für eine Kuh hatten sie siebzehn, für ein Schaaf fünf Rubel bezahlen müssen. Da der strenge Winter unter dieser Gattung von Hausthieren am stärksten aufgeräumt hatte, so mußte hieraus natürlicher Weise der hohe Preis entstehen, über welchen die Aufkäufer solche Klagen führten.

Auf einem Ruheplatze zu Mittage fand sich ein Gällung bey uns ein, welcher den Weg nahm, den wir zurückgelegt hatten. Er warf sich, nachdem er von dem Kalmüken erfahren hatte, wer ich wäre, und wohin ich wollte, ohne Umstände zu mir ins

Gras und fragte: „Du Deutscher, kennst du wohl den Sachsen Schimid (Schmid)?" Weil mir diese Anrede nicht recht behagen wollte, so drehte ich mich plötzlich um, und wandte dem artigen Gällung eben so artig den Rücken zu. Dieser aber wurde durch mein Betragen so beleidigt, daß er sogleich aufsprang, und in lauten Ausdrücken seinen Unwillen gegen den Kalmüken ausströmen ließ. Es dauerte aber nicht lange, so kam er mit etwas mehr Bescheidenheit, bloß mit Beibehaltung des verächtlichen Du zurück, und ersuchte mich, ein Billet nach Sarepta mitzunehmen. Ich versprach dies, aber der Brief war noch nicht geschrieben, und der Gällung wollte von mir Papier dazu haben. Weil er keines von mir bekommen konnte, so zog er sein eigenes hervor, und schrieb mit Röthel ein Paar Zeilen, die ungefähr folgende Worte enthielten: „Tschürümm Gällung wünscht seinem Freunde Schimid Ruhe und Wohlergehen. Er wird im Herbst den verlangten Gällärchan mitbringen." Der Brief hatte, statt der Unterschrift, eine heilige Padmablume.

In Zaza, einer russischen Colonie, dreißig Werst von Sarepta, dachten wir uns für den ausgestandenen Mangel zu pflegen, aber bekamen nichts als Eier von wilden Gänsen. Mein armeni-

scher Reisegefährte erkundigte sich nach dem Preise, und man sagte ihm zehn Stück für zwey Kopejken. Mein Gefährte fand dies zwar wohlfeil genug, aber wünschte, es noch wohlfeiler zu haben, indem er anderthalb Kopejken bot. Zaza wurde vor ungefähr vierzig Jahren zwischen den beiden Flüssen Sarpa und Tungut angelegt. Die Einwohner nähren sich von Bewirthung der Reisenden, von leichten Manufakturarbeiten, vom Viehhandel, vom Heuverkauf, kurz von allen Dingen, nur nicht vom Landbau. Der Ort ist meistens mit Malorussianern besetzt. Wegen des Mangels an Holz entschädigt man man sich hier durch die reichen Schilfwälder, welche die Ufer der Sarpa einfassen.

Gleich bey Zazá sahen wir die sareptische hohe Bergnase (Moo Chamár), wie die Kalmüken die Hügelerhöhung neben Sarepta nennen. Die blaue Wolke löste sich zuletzt in einen weißen Sandgipfel auf — die Häuser von Sarepta — die benachbarten Gärten entfalteten sich immer deutlicher — in kurzer Zeit waren wir in Sarepta. Ich stieg in dem Gasthause ab, und ungeachtet der kühlen Luft draußen, ungeachtet der Reinlichkeit, die in diesem, so wie in den übrigen sareptischen Gebäuden herrschte, war mir, als wenn ich in einen Kerker versetzt

würde. Die nämliche Erfahrung machen alle diejenigen, welche mehrere Monate in der freien Steppe gelebt haben, und auf einmal in das Stadtleben zurückkehren. Wer wird sich also noch wundern, daß die Kalmüken das eingeschlossene Häuserleben unerträglich finden?

Fünf und dreyßigster Brief.

Sarepta, den 5. May.

Der Christenthumseifer eines Sareptaners veranlaßt mich, Ihnen die Kalmüken diesmal in einer religiösen Beziehung darzustellen. Der eben erwähnte Sareptaner beschäftigt sich nämlich während der Muße, die ihm das Nachtwächteramt übrig läßt, die Söhne von den hiesigen Knechten im Lesen und Schreiben, und vorzüglich im Christenthume zu unterrichten. Damit aber auch die armen Kalmükenknaben, deren Eltern um Sarepta herum als Tagelöhner leben, nicht ohne Unterricht bleiben, so hat der Ehrenmann überdem noch die Sonntage und Festtage dazu bestimmt, den jungen Lamiten ebenfalls christliche Grundsätze beizubringen. Die Neugierde reizte mich, daß ich zuweilen bey solchen Lectionen zugegen war.

Es saßen fünf bis sechs zerlumpte Knaben in dem Zimmer des Nachtwächters auf Bänken. Der Lehrer hatte vor ihnen Platz genommen. Ein junger eilfjähriger Kalmük, welcher seit mehreren Jah-

ren in Sarepta gelebt, und seine Nationalgrund-
sätze so ganz abgelegt hatte, daß er die kalmückischen
Götzen für Trugbilder erklärte, und den Stifter des
Christenthums nicht anders als den lieben Heiland
nannte — dieser war der Dollmetscher des Proselyten-
machers. Die Lebhaftigkeit der Lehrlinge, welche
in beständiger Bewegung auf ihren Bänken waren,
und nicht selten den Vortrag durch nicht dahin gehö-
rige Reden unterbrachen, contrastirte ganz auffallend
mit dem Ernst und Glaubenseifer des Lehrmeisters,
der die Hände über der aufgeschlagenen Bibel gefaltet
hatte.

Das erstemal trug der Lehrer die Leidensge-
schichte, das zweitemal den Sündenfall vor. Man
mußte dem Redner Gerechtigkeit wiederfahren lassen,
daß die Art seines Vortrags sehr zweckmäßig fur sei-
nen Hörsaal eingerichtet war. Die historischen Ge-
genstände, die er behandelte, mußten mehr Interesse
erregen als die dogmatischen, und dies um so mehr,
da er sich aller fremden Ausdrücke enthielt, und durch
erläuternde Vergleichungen so viel als möglich für
Deutlichkeit besorgt war. Einige von den jungen
Leuten schienen mit Theilnahme zuzuhören, und zeig-
ten dieß durch verschiedene Nachfragen über Dinge,
die ihnen dunkel zu seyn schienen. Niemand schien

zu zweifeln, daß der Heiland ein Burchan sey, aber ob einer von ihnen davon überzeugt war, daß der christliche Burchan mehr sey als einer von den lamaischen, dies wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Als der Lehrer lebhaft die Quaalen des Gekreuzigten geschildert hatte, rief einer von den gegenwärtigen Lamiten aus: „O der Arme!" ein anderer: „Surbän Aerdäni!" Bisweilen blickte in der Antwort dieser Natursöhne ein Scharfsinn hervor, den die Verächter des kalmükischen Namens nicht erwarten durften. Bey einer Stelle fragte der Nachtwächter seine Schüler: wo sie lieber seyn möchten im Himmel oder in der Hölle? „Könnte der Hund reden" sprach einer von den Schülern, „so würde er sagen: lieber im Himmel!"

Der Lehrer läßt für seine Schüler bisweilen Fleisch und Zugemüse kochen, und bey manchen von den letzten, möchte dies allerdings ein größerer Sporn als Neugierde, oder Streben nach dem Gnadenlichte seyn. Wenn ihr Gaumen keine Belohnung für die Aufmerksamkeit findet, so bleiben die wenigsten so lange als der Lehrer es haben will, indem sie sich bald mit nöthigen Arbeiten, bald mit andern Ausflüchten entschuldigen. Zuweilen heißt es denn auch:

„Abah, (ein Ausrufungswort), ist denn nichts zu essen da?"

Einer von den kleinen Kalmüken hatte durch eine bewunderungswürdige Gedächtnißfähigkeit, ohne selbst Deutsch zu verstehen, ein Paar Dutzend Verse durch Vorbeten auswendig gelernt, die er, so wie der Lehrer die ersten Worte aussprach, ganz hersagte. Freilich hörte man, daß ein Fremder sprach, aber auch so kauderwelsch wie die Worte an einander gereiht wurden, war das Gedächtniß des Knaben bewundrungswürdig.

Sechs und dreißigster Brief.

Kalmükisches Hoflager am Charra, Sfal, 120 Werst von Sarepta.

Den 1. Junius.

Nach vor meiner Abreise erscholl in Sarepta die unangenehme Nachricht, daß der Vicechan Tschutschei gestorben wäre. Tschutschei hatte einige Tage vorher an einen sareptischen Freund geschrieben, daß er den Göttern für seine Genesung danke, und plötzlich erfolgt, was niemand für diesmal wenigstens befürchtete — der brave Tschutschei stirbt! Gern hätte ich, da ich ihn einmal nicht mehr im Leben sehen konnte, doch seine Bestattung angesehen; aber eine Entfernung von drittehalbhundert Werst, und die Eilfertigkeit, mit welcher die Kalmüken ihre Todten von den Lebendigen trennen, verhinderte mich an meinem Wunsche. Was ich indessen über seine Krankheit, seinen Tod, seine Verbrennung gehört habe, sollen Sie sogleich ebenfalls erfahren.

Tschutscheis Krankheit war das hitzige Fieber. Als er den Brief nach Sarepta schrieb, war er wirklich außer Gefahr — er aß mit Appetit — schlief

sehr gut — ritt aus — saß im Gericht: da fiel es unglücklicher Weise den elenden Aerzten ein, dem Wicecham den Rath zu geben, seinen ausgehungerten Magen mit entwöhnten Speisen von mancherley Art anzufüllen, um schneller wieder zu Kräften zu kommen. Tschutschei that dies, und die Folge war ein stärkerer Anfall des Fiebers, das von einem phantasirenden Wahnsinn sechs Tage lang begleitet wurde. In den letzten Stunden kam der Kranke wieder zu sich, fragte ob sich nichts zugetragen hätte, und erfuhr, daß der Oberpristaw angekommen wäre. Er ließ ihn unverzüglich zu sich einladen. Nachdem man ihn mit vieler Mühe sitzend aufgerichtet hatte, sagte er zu Strachow: „Hier ist mein Testament! verlaßt meine Kinder nicht!" Die Todesstunde näherte sich um Mitternacht. Der Lama mit einigen von den angesehensten Geistlichen saßen betend neben dem Krankenbette. Weil nach den lamischen Gebräuchen sehr viel auf die eigentliche Todesstunde ankömmt, indem sich hiernach das Verfahren mit der Leiche zu richten hat, so wurde zu dem Armenier Ambrußow, einem Freunde des Verstorbenen gesandt, um dessen Uhr zu holen. Einen Augenblick darauf wurde die Uhr wieder zurückgebracht, mit dem Zusatze, daß sie jetzt nicht mehr nöthig wäre.

Die Leiche wurde drey Tage aufbewahrt, und am vierten den Flammen übergeben. Der Lama fand sich zu dem Ende mit den angesehensten Geistlichen, mit dem Oberpristaw und dessen Gemahlinn in der Todtenhütte ein. Der Lama hielt eine Anrede, nach welcher Strachow unnützer Weise eine Rede in kalmükischer Sprache ablesen ließ. Eine ganze Schaar von gemeinen Geistlichen saß indessen um die Todtenhütte herum: weiter standen mehrere Hunderte vom Pöbel. Die Leiche wurde in sitzender Stellung, umwickelt mit harziger Leinwand, einen Kranz mit hinten herabhängendem schwarzen Flor auf dem Kopfe, durch ein aufgebundenes Gitterstück der Hütte getragen. Den Lama trug man in einem Baldachin voraus. Alle Geistliche gingen mit entblößtem Haupte. Die Instrumente ertönten vor dem Lama. Der Schwarm des Churulls schloß den Zug. Die Brennstätte war etwa hundert Schritt von der Leichenhütte. Statt des künstlichen Ofens, welcher bey Lamaverbrennungen gewöhnlich ist, war bloß die Erde ungefähr zwey Arschin tief, geräumig genug, um den ganzen Körper zu fassen, ausgehölt. Nach allen vier Seiten gingen von oben nach unten Zuglöcher, die mit Brennmaterialien angefüllt waren. Unten stand ein Kessel auf einem Dreifuß.

Ueber den Kessel waren einige Hölzer gelegt. Die Leiche wurde sitzend auf diese Hölzer gesetzt und durch ein dazu eingerichtetes Holzstück um den Hals an die Wand befestigt. Das Holz wurde von dem Lama selbst angezündet. Der Lama entfernte sich gleich darauf mit den Instrumenten, aber die Nachgebliebenen sorgten dafür, daß Harz und Fett von oben zugeworfen wurde. Das Feuer loderte mehrere Stunden, die Asche wurde gesammelt und zu Reliquien aufbewahrt. Zum Andenken des Verstorbenen wird auf demselben Platze, wo im vorigen Jahre die kaiserliche Ukase vorgelesen wurde, ein Denkmal von Leimerde und Strauchwerk zusammengeflochten.

Sieben und dreißigster Brief.

Am Charra Esul, den [illegible] Junius.

Der Tod des Vicechans hat natürlicher Weise in der fürstlichen Familie viel Eindruck gemacht. Das Bild des Schmerzes ist auf jedes Gesicht gemahlt. Die Fürstinn ist um zehn Jahr älter geworden. Die jüngsten Kinder des Verstorbenen sind ohne Lebhaftigkeit. Die Lustbarkeiten, welche während dieses Festmonats sonst angestellet werden, unterbleiben jetzt. In den fürstlichen Hütten wird der größte Theil des Tages mit Singen und Beten, und andern Andachtsübungen zugebracht, wozu sich jedesmal eine Anzahl Priester einfindet. Daß die Priester außer Thee und Milch, die ihnen während den Versammlungsstunden gereicht werden, noch andere Vortheile ziehen, versteht sich von selbst. Die Bescheidenheit verstattet es nicht, bey der trauernden Familie nachzufragen, was wohl die Verbrennung, die Krankengebete und Seelenmessen der Geistlichkeit eingebracht haben,

haben; allein die hiesigen Russen schätzen diese Summe auf viele tausend Rubel. Von ihrer Seite haben die Priester das Ihrige treu und redlich gethan, um den Sterbenden ins Leben zurück zu führen. Einer der angesehensten Aerzte hat sich noch in den letzten Tagen der Krankheit, auf den Bauch des Kranken gesetzt, sich dreimal umhergedreht, und die eben mit Harn angefüllte Schaale bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken. Will sonst nichts mehr helfen, so nehmen die kalmückischen Aerzte zu diesem schweren Mittel, aber nur bey vornehmen Leuten ihre Zuflucht. Noch haben die Geistlichen des Vicechans selbst zauberische Mittel versucht. Durch verbrannte Schaafsschulterblätter haben sie die Ursache zu der Krankheit des Fürsten in den unglücklichen Sternen der Schwiegertochter gelesen. Ob die Bösen des Churills solches wirklich in den Schulterblättern bemerkt, oder bloß durch Vermuthungen, wie der Aberglaube nur zu leicht zur Welt bringt, herausgebracht haben, das überlaß ich Ihnen. Wäre ich kurz vor dem Tode des Vicechans in der Horde gewesen, so steh ich dafür, daß man mich für die Ursache seines Todes gehalten hätte. Den kalmückischen Wahnbegriffen gemäß, konnte man die Veranlassung, daß alle Kinder des Fürsten den ganzen Winter über gekrän-

[illegible] haben, daß die alte Fürstinn auf dem Tode gelegen, daß der Fürst gar sein Leben verloren hat, — in der Erbitterung der Götter auf einen Fremden finden, welcher mit frevelnden Verhöhnungen die Mysterien des Lamismus ans Licht zu ziehen sucht. Doch ich war gerade in Sarepta. Die Veranlassung fiel auf einen nicht weniger unschuldigen Gegenstand, auf die Gemahlinn des ältesten Sohnes von Tschutschei. Eine Woche vor Tschutschei's Tod ward ihr angekündigt, zu ihren Eltern zurückzureisen. Sie verließ die Hütte ihres Gemahls. Jetzt, da die Götter dies Opfer verschmäht haben, ladet man sie von neuem ein; aber der Stolz der jungen Person ist empört worden — sie weigert sich zu kommen.

Niemand, welcher den bidern Tschutschei gekannt hat, wird ihm eine Stelle in seinem Herzen versagen können. Seine größten Feinde müssen eingestehen, daß er als rechtschaffener Mann lebte und starb. Aus einem fürstlichen Nebenzweig der Dörböten allmählig hervorgezogen, zuletzt von Pawl Petrowitsch zum Oberhaupte aller Kalmüken eingesetzt, blieb er unangesteckt von den Gesinnungen, welche ein großer Glückswechsel gewöhnlich nach sich zu ziehen pflegt. Tschutschei war als Vicechan, was er als Herr über siebzig Kalmükenhütten ge-

wesen war. Die Verachtung, die er von den übrigen Fürsten in seinem vorigen Stande erlitt, ließ keinen Groll in seinem Gemüthe zurück. Der Neid, welcher sich um seine letzten Lebensjahre lagerte, veranlaßte keinen Selbstdünkel von seiner Größe. Seine Wohlthäter gingen ihm über alles. Das Glück seiner Freunde schien ihm sein eigenes zu seyn. Die Trauer seiner Kinder, seiner Gattinn schildern uns den Vater und Ehemann von der liebenswürdigsten Seite. Aberglauben und zu große Güte waren seine einzigen Mängel. Seine abergläubige Denkungsart bewies er durch eine sklavische Anhänglichkeit an die Phantome des Lamismus, durch seine Freigebigkeit gegen die Priester, durch die Angst, welche ihn bey der bloßen Erwähnung des Todes befiel, durch eine übertriebene Furcht gegen die schreckenden Phänomene der Natur. Seine Güte machte ihn zum Spielwerk ränkevoller Bösewichter (lamischer und christlicher), die seine Ruhe untergruben, und seinen frühzeitigen Tod beschleunigten. Armer Tschutschei!

Inhalt.

